This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

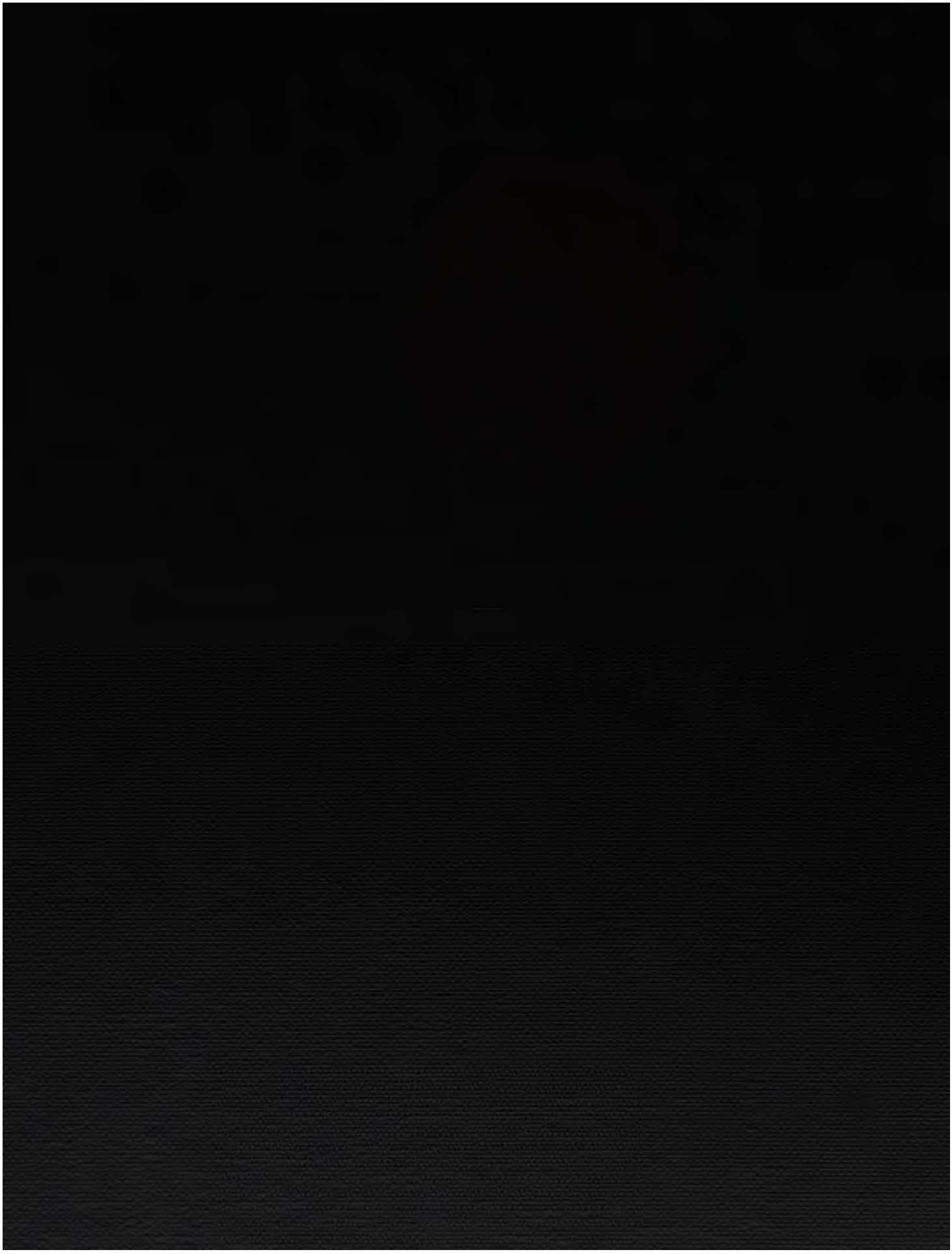
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Friederike Brion

von

Sesenheim

(1752–1813).

Eine chronologisch bearbeitete Biographie

nach

neuem Material aus dem

Lenz-Nachlasse

von

J. Th. Falck.

Mit einem Portrait, 4 Zeichnungen und 3 Facsimiles.

Berlin, 1884.

Kamlah'sche Buchhandlung

(Georg Rauck).

AG 3403

Herrn

Professor Dr. Ernst Martin

in

Straßburg

zugeeignet.

Inhalt.

Einleitung . . . . . VII—XVI

I. Capitel. Friederikens Jugend (1752—1770) 1

II. „ Goethe und Friederike (1770—1772):
1. Abſchnitt vom 10. Oktober bis 1. Dezember 1770 . . 6
2. „ vom 1. Dezember 1770—1. Januar 1771 . . 13
3. „ vom 1. Januar—20. April 1771 16
4. „ vom 20. April—18. Auguſt 1771 26
5. „ vom 18. Auguſt 1771—11. April 1772 . . . 40

III. „ Lenz und Friederike (1772—1777):
Das Vorſpiel vom 11. April—30. Mai 1772 43
1. Abſchnitt vom 30. Mai—15. Juni 1772 50
2. „ vom 15. Juni—4. September 1772 59
3. „ vom 4. September—24. Dezember 1777 . . 65
Das Nachſpiel vom 24. Dezember 1777—27. März 1780 . 70

IV. „ Friederikens letzte Lebensjahre (1780—1813) 77

Einleitung.

Das Interesse für Friederike Brion hat eine große Anzahl von Werken hervorgerufen, deren Titel als Friederiken-Literatur (Leipzig 1879) von Dr. Alfr. Moschkau zusammengestellt wurden. In neuerer Zeit sind auf diesem Gebiete verschiedene Arbeiten hinzugekommen, wie z. B. Karl Goedeke's gediegener Aufsatz: „Goethe's Saarbrücker Reise" (Gegenwart 1879 Nr. 1), Gustav v. Loeper's vortreffliche Anmerkungen zu Goethe's „Dichtung und Wahrheit" (Berlin, Hempel), Erich Schmidt's Kritik über Lucius' „Friederike Brion" (Im Neuen Reich 1878), A. Schnecgans' Bemerkungen zu „Friederike Brion von 1770 bis 1880." (Gegenwart 1880 Nr. 35), Alb. Bielschowsky's „Friederike Brion" (Breslau 1880), Goethe und Friederike von Sesenheim, ein neues Streiflicht auf Goethe's Jugendliebe von K. Biedermann (Die Gartenlaube 1880 Nr. 35 S. 590f) u. s. w. Fundamental indessen sind für den Forscher nur die Aufzeichnungen von Friederike Brion, Goethe und Lenz.

Nach einer zum Dogma gewordenen Behauptung hätten diese Drei aber, aus unbekannten Gründen, die werthvollen Sesenheimer Papiere dem Feuer übergeben. Bei genauer Prüfung der Sachlage sprechen jedoch zahlreiche Beweise dagegen, wie aus Folgendem zu ersehen ist:

Friederike Brion kann ihre Sesenheimer Papiere, d. h. die Gedichte und Briefe von Goethe und Lenz nicht verbrannt haben, weil

1) ihre jüngere Schwester Sophie dieselben erbte;
2) „Sophie kurz vor ihrem Tode (1838) aus allzugroßer Besorgniß, wie man mich (Lucius[1]) versichert, eine gewisse Anzahl Goethe'scher Briefe (sic!) dem Feuer übergeben hat;"

[1]) Vergl. Fr. Lucius: „Friederike Brion v. Sesenheim." Straßburg 1877, p. 52.

3) „Sophie Brion dieſe werthvollen Schriftſtücke (Goethe's Lieder auf Friederike) einem bald nachher in Amerika verkommenen Vicar Spohr (Spoor) aus dem Bärenthal (bei Niederbronn) anvertraut . . . und nicht wieder zurückerhalten haben ſoll.“ (Lucius i. O., p. 172); indeſſen

4) „die Original-Briefe und Original-Gedichte Goethe's Sophie um's Jahr 1820 einem Candidaten der Theologie in Bärenthal bei Niederbronn lieh, welcher bald darauf ſtarb, ohne daß ſie dieſe Reliquien wieder zurückerhalten konnte.[2])

a. Was hat alſo Sophie Brion verbrannt? Die Briefe? (vgl. Punkt 2.) — Das iſt nicht möglich. Was man nicht beſitzt, kann man auch nicht verbrennen! (vgl. Punkt 4.) Alſo liegt kein beweiſender Grund zur Annahme vor.

b. Was iſt auf Nimmerwiederſehen 1820 ausgeliehen? — Beides, Gedichte und Briefe! (vgl. Punkt 3 u. 4.) — Nun, wenn das wahr iſt, wie konnte dann 1835 der 20 jährige Student Heinrich Kruſe (geb. 1815, den 15. Decbr.) nach den Originalgedichten Goethe's bei Sophie Brion Abſchriften nehmen![3]), die 2 Jahre ſpäter, 1837, der 28jährige Dichter Auguſt Stöber (geb. 1809, den 9. Juli) nur in „getreuen Abſchriften Sophiens“ noch vorfand?[4]) Da der Schweſter Friederikens die Originalien (1820) „abhanden kamen“, wie Stöber 1838 beſtätigt, ſo können ſie doch nicht 1835 noch in ihrem Beſitz geweſen ſein? Wahrſcheinlich ſah der junge Student Kruſe (1835) die Copien, die Sophie vor 1820 von einigen Gedichten nahm, für die Originalien Goethe's an[5]). Merkwürdig iſt es dabei, daß zwei Dichter (Stöber und Kruſe) dieſelben Gedichte abſchreiben und doch nicht Gleiches liefern. Eine Variation zum alten philoſophiſchen Satz: Wenn zwei daſſelbe thuen, machen ſie doch nicht daſſelbe!

---

[2]) Vgl. Fr. Götz: „Geliebte Schatten.“ Mannheim 1858, p. 29.

[3]) Vgl. Fr. Laun (Schultz im Morgenblatt 1840, Nr. 212).

[4]) Vgl. Aug. Stöber 1838 im Muſenalmanach v. Chamiſſo und Schwab und in ſ. Büchlein: „Der Dichter Lenz und Friederike von Seſenheim 1842 p. 171.

[5]) Verſchiedene Lenzgedichte befanden ſich darunter!! (ſ. weiter unten).

Aus diesem Allen geht aber eine Vernichtung der Goethe- und Lenz-Autographen im Friederiken-Schatz nicht hervor, sondern eher die schwache Hoffnung, daß diese werthvollen Reliquien in Amerika oder anderswo eines Tags an's Licht kommen könnten. Sind doch verschiedene Goetheschätze, die Friederike nur allein besaß, allmälig bekannt geworden, wie z. B. das Manuscript der „Mitschuldigen", welches Dr. Salomon Hirzel in den 50ger Jahren vom Pfarrer Fried. Brion zu Gorweiler für 300 Francs ankaufte.[6]) Ferner „die Gesänge an Selma" aus dem Ossian, welche Goethe später seinem Werther mit einigen Abweichungen einverleibte.[7]) Also mit einem Worte: Friederiken's Nachlaß als vernichtet oder verbrannt anzusehen, ist bis jetzt durch nichts bewiesen! Wenn daher A. Schneegans 1880 a. a. O. p. 135 meint: über Friederiken's Verhältniß zu Goethe ist „Alles und sogar — von gewisser Seite her — viel zu viel gesagt worden", so ist sein Urtheil vollständig richtig, wenn darunter die vielen Phantasien der blinden Verehrer und Verleumder von Goethe und Friederike Brion gemeint sind. Was aber die wissenschaftliche Forschung anbelangt, so hat der Kampf um „Licht, mehr Licht" in dieser problemreichen Angelegenheit erst mit Loeper's Vorgehen (vgl. die Anmerkungen zu Goethe's Selbstbiographie) begonnen.

Untersuchen wir nun das Dogma des zweiten Autodafés.

Es gilt als Thatsache — sagt Moschkau a. a. O. p. 5 — „daß Goethe 1779 vor seiner Reise in die Schweiz mit allen Andren auch seine vielen von Friederike erhaltenen Briefe verbrannte, nichtsdestoweniger liegt die Annahme nicht ausgeschlossen, daß Goethe's Nachlaß, der dem deutschen Volke eine terra incognita bleiben soll, noch manches handschriftliche Denkblatt von seiner „Friederike" bewahrt. Die Zeit wird's hoffentlich lehren."

Diese Annahme scheint auch uns haltbar. Wurde doch 1882 schon im „Goethe-Jahrbuch" der Anfang mit den Eröffnungen aus diesem Nachlaß Goethe's gemacht. Man wird sich noch gedulden müssen,

---

[6]) Abgedruckt in dem Werke: „Der junge Goethe". Bd. I p. 151—228. Das Manuscript befindet sich jetzt auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek; vgl. A. Schneegans a. a. O. p. 135 f.

[7]) Aug. Stöber v. 1842 a. a. O. giebt ein Facsimile dieser Gesänge. Er erbte diesen Schatz von seinem Vater Ehrenfried, dieser vom Pfarrer Küß zum alten St. Peter in Straßburg, dieser wieder von Friederikens Bruder Christian.

um eines Tages zu hören: die Briefe Friederiken's an Goethe und so manches Andere ist erhalten, nicht aber 1779 verbrannt.[8]) Besuchte doch Goethe vor seiner Reise in die Schweiz am 25. September Friederike in Sesenheim, legte er doch selbst aus Emmendingen, den 28. Sptbr., das in seiner Hand ruhende Geheimniß mit unverkennbaren Seitenhieben[9]) an's Herz seiner damaligen Geliebten, Frau Charlotte v. Stein. Veröffentlichte doch ferner Goethe zu Friederikens Lebzeiten seines Freundes Lenz Legende: „Die Liebe auf dem Lande" in Schiller's Musenalmanach von 1798 p. 74ff., welche Schilderung erweist, daß nicht nur Ihr — Goethe, sondern auch ihm — Friederike fehlte.[10]) Endlich würde Goethe 1813 nicht in seiner Selbstbiographie, als Ehemann der Vulpius, Friederike, wie keine andere Geliebte, verherrlicht, sich selbst nicht so bitter strenge angeklagt haben, wenn nicht die vergilbten Blätter [ihre Briefe] ihm vorgelegen, ihn an jene Zeit gemahnt hätten, wo er sein Glück verscherzte, sich und andere unglücklich machte. —

Von Lenzens Nachlaß erzählt uns der Briefwechsel zwischen Dr. Friedrich Dumpf und dem Dichter Karl Petersen,[11]) daß „wohlwollende Freunde" in Moskau einst verschiedene Briefe bedeutender Personen an Lenz verbrannten, um ihm die Gelegenheit zu nehmen: sich alter Zeiten zu erinnern, sich aufzuregen und in Melancholie zu verfallen. Und wiederum erzählt uns derselbe Briefwechsel, daß nach dem Tode des Dichters Lenz (1792), der litterarische Nachlaß nach Riga, in die Hände seines Lieblingsbruders, des Regierungsraths Joh. Chr. v. Lenz gelangte, und derselbe, Briefe bedeutender Männer, wie z. B. Goethe's an seinen Bruder „verschenkt" habe. Indessen ist der letzte Brief des Dichters Lenz an seine „theuerste Freundin" Friederike Brion, (datirt St.

---

[8]) Goethe an Knebel d. 21. Novbr. 1782: „Alle Briefe an mich seit 72 und viele Papiere jener Zeiten, lagen bei mir in Päckchen ziemlich ordentlich gebunden. Ich sondere sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! mir wird's doch manchmal heiß dabei". (R. Keil: Vor hundert Jahren. Leipzig 1883 p. 57 f.)

[9]) „Friederike hatte mich geliebt, schöner als ich es verdiente, und mehr als andere an die ich viele Leidenschaft und Treue (sic!) verschwendet (!) habe."

[10]) „Stets empfand ich, daß sie mir fehlte, und das Schlimmste war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen." (Loeper: Goethes D. u. W. III, Buch 12 p. 70 f.)

[11]) Vgl. den Lenz-Nachlaß der Rigaer Stadt-Bibliothek.

Petersburg, d. 27. März 1780), wie der erste Brief Goethe's an seine „liebe neue Freundin", (datirt: Straßburg, d. 15. October 1770) erhalten. Zwischen diesen beiden Markzeichen liegt das tragische Schicksal dreier Menschen verzeichnet.

Ebenso sind die „Sesenheimer Lieder" sowol die von Lenz, als auch die von Goethe zum Theil, als nicht verloren zu betrachten. Die Lieder des Ersteren scheinen sogar sämmtlich gerettet zu sein, wenigstens in der Abschrift, die Dr. Michael Jerzembsky, Lenz' Freund und Seelensorger in Moskau von denselben nahm.[12]) Endlich wissen wir, daß der ganze Lenz-Nachlaß „verzettelt" wurde und sich jetzt in vieler Herren Hände befindet.[13]) Schließen wir also auch diesen dritten Theil unserer Untersuchung, mit dem Troste: es ist nichts verloren, was nicht documentirt werden kann. —

Betrachten wir nun vom Standpunkte strenger kritischer Untersuchung auch die schwierige Frage der Portraits Friederike Brions, die eine ebenso verwickelte, wie die des Nachlasses ist. Ein geheimnißvolles Dunkel umhüllt das Ganze! Versuchen wir den Schleier zu lüften.

Bekanntlich verkaufen alle Kunst- und Buchhandlungen diverse Friederike-Bilder verschiedener Maler, die gar nichts mit der wirklichen Friederike gemein haben.

Das bekannteste aller dieser Phantasiegebilde, ist das von Wilh. v. Kaulbach (Sesenheimer Liebesidylle). „Ferner die nach einer Zeichnung von M. Retzsch durch F. H. Eissner in Wien in Kupfer gestochene „Sesenheimer Pfarrerstochter", die „Friederike" auf dem anmuthigen Gemälde von A. Brockmann und auf der im Bazar veröffentlichten Zeichnung von F. Rothbart, außerdem die Friederike der Pecht'- und Ramberg'schen Goethe-Gallerie und endlich das von schönster Poesie verklärte Medaillonrelief Friederikens auf ihrem von Hornberger in Mannheim gefertigten Grabdenkmale auf dem Friedhofe zu Meißenheim." [14])

Gab es und giebt es denn, wird der Leser fragen, überhaupt authentische Bilder von Friederike Brion? — Gewiß, man weiß nur nicht, wer die gegenwärtigen glücklichen Besitzer dieser Schätze sind. Moschkau erzählt (a. a. O. p. 1), daß ihm Pfarrer Fr. Lucius in Sesenheim mitgetheilt habe, daß die Anverwandten Friederiken's einst im Besitze

[12]) Gegenwärtig in meinem Besitz.

[13]) Vgl. meine Monographie: Lenz in Livland. Winterthur 1878. Einleitung.

[14]) Moschkau a. a. O. p. 3.

eines Pastellbildes und zweier Originalsilhouetten von ihr waren. Ein Neffe Friederikens, der jetzt noch lebende Pfarrer Friedrich Brion in Straßburg, ein Sohn von Christian, dem Goetheschen Moses, besaß „noch vor einigen Jahren", nämlich in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts das Pastellbild, „doch weiß dieser nicht, wo es hingekommen ist — verschenkt oder verkauft sei es nicht worden." — Also kann es nur verlegt oder gestohlen sein, was bei Seltenheiten leider häufig vorkommt. — Auch A. Schneegans, ein Neffe dieses Pfarrers, bestätigt: „daß in früheren Jahren ein solches Bild im Besitze der Familie gewesen wäre, daß aber leider Niemand eigentlich sagen könne, wie und wann es verschwunden sei," und fügt hinzu:[15]) „daß in jüngster Zeit das Gerücht sich in einigen Gelehrtenkreisen verbreitet hätte, dies Bild sei im Besitze des Straßburger Buchdruckers und Verlegers Eduard Heitz entdeckt worden." Allein es stellte sich nach Schneegans' Untersuchungen heraus, daß das besagte Bild „eine etwa Ende der zwanziger Jahre stehende Straßburger Bürgersfrau oder Fräulein aus dem Anfange des 18. Jahrhundert vorstellt." — Abgesehen davon zeugten gegen die Echtheit noch folgende Umstände: „die Haare waren gepudert, was schon an und für sich gegen jede Aehnlichkeit mit der schlichten Pfarrerstochter spricht; die Lippen dick, die Augen blau, ohne Feinheit, ohne Ausdruck, ohne irgend etwas, das auf Goethe's Geliebte und auf das von dem Dichter entworfene Bild in Wahrheit und Dichtung hingewiesen hätte." — Das echte Pastellbild fand sich also nicht vor.[16]) Sollte dasselbe sich aber wirklich nicht im Brion'schen Hause in Straßburg aufsuchen lassen, wie sich „das unwiederbringlich verloren" geglaubte Goethe'sche Manuscript „die Mitschuldigen"

---

[15]) In die Gegenwart 1880 p. 138.

[16]) Für echt hält Schneegans von 1880 a. a. O. nur den Tisch, der „als Friederikens Tisch, ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht, bezeichnet wird, und sich in einem dem Urenkel des Pfarrers von Sesenheim gehörenden Landgute bei Königshoffen [in der Nähe von Straßburg] befindet." — Uns kommen die Friederike-Reliquien echter vor, die im Goethe-Hause in Frankfurt a./M. aufbewahrt werden. Nämlich „ein seidenes Koller mit gemalten Blumen und eine auf Pergament gemalte Schmerzensmutter aus ihrem Kirchenbuche mit der Unterschrift „Mater dolorosa" von Goethe's Hand. Beides Schenkungen des hochsinnigen Herrn Friedrich Geßner in Lahr, dem auch Friederikens Grab in Meißenheim seinen Denkstein verdankt. (Berichte des F. D. H. v. 1879/80 p. 41). Außerdem besitzt die Litteraten-Welt 10 Autographen in Prosa und Versen von Friederike Brion aus den Jahren 1771—1812.

vor 30 Jahren in der Pfarrerwohnung noch vorfand? Die Zeit wird es hoffentlich lehren.

Was nun die beiden Originalsilhouetten der „grenzenlos geliebten Friederike" anbelangt, so besaß „vor Jahrzehnten" die eine „die Pfarrerfamilie [Fischer] zu Meißenheim, die andere, Pfarrer Küß [ein Studiengenosse von Christian Brion] in Straßburg. Beide sind spurlos verschwunden — hoffentlich nicht für immer, da der Verlust des Pastellbildes und der Silhouetten als ein unersetzlicher bezeichnet werden muß, an dem Goethe's Verehrer herb und empfindlich betheiligt sind." [17])

Dem gegenüber erlauben wir uns die Frage: Giebt es wirklich keine anderen echten Bilder von Friederike Brion als diese Drei?

In einem bis jetzt noch nicht veröffentlichten Briefe von Röderer aus Straßburg an Lenz nach Weimar (undatirt, wahrscheinlich vom 30. Juli 1776) heißt es:

> „Dem [Kraftapostel Christoph] Kaufmann hab ich ein paar Portraits zur Physiognomik [Lavaters], die er doppelt hatte, aus seinem Portefeuille gemaußt, hab auch Goethe bekommen, weist [Du Lenz] den [Goethe] den ich wiedergeben mußte für die [Friederike] zu Säsenheim, solltest schn wie ich darüber stolziere und froh bin, er [Goethe] hengt im goldenen Rahm unter Luther." [18])

Die Stelle ist etwas dunkel. Gab nun Röderer einst an Friederike Goethe's Bild, oder tauschte Röderer mit Lenz einst Friederiken's gegen Goethe's Bild ein? Wenn das letztere der Fall ist, so hat man in Röderers Nachlaß in Straßburg ein Friederiken-Bild zu suchen.

Auch ohnedies jedoch entsteht die naheliegende Frage: besaßen denn Goethe und Lenz keine Bilder von Friederike Brion?

Aus dem „Goethe-Hort" zu Weimar wird wahrscheinlich dereinst ein Friederiken-Bild zum Vorschein kommen. Der Lenz-Nachlaß weist aber im Dr. Jerzembsky'schen Theil dieses Schatzes ein bemerkenswerthes Bildniß auf, von dem sich leider — trotz aller angestellten Bemühungen — nicht mit Bestimmtheit sagen läßt: es ist Friederike Brion's Conterfei. Der Leser findet es diesem Büchlein in Nachbildung beigegeben.

Betrachten wir nun dieses Bild genauer:

---

[17]) Moschkau a. a. O. p. 1.

[18]) Nach dem Original des Lenz-Schatzes in der Rigaer Stadt-Bibliothek.

„Ein kurzes, weißes, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettſten Füßchen bis an die Knöchel ſichtbar blieben, ein knappes, weißes Mieder und eine ſchwarze Tafelſchürze — ſo ſtand ſie auf der Grenze zwiſchen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn ſie nichts an ſich zu tragen hätte, ſchritt ſie, und beinahe ſchien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte ſie ſehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forſchte ſo frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte, der Strohhut hing ihr am Arm, und ſo hatte ich das Vergnügen, ſie beim erſten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu ſehn und zu erkennen.“ [19])

Nach dieſer Beſchreibung kann man unmöglich ſagen: wir haben hier poſitiv das Portrait Friederikens vor uns. Ganz abgeſehen von der elſäſſiſchen Nationaltracht, wie ſie nicht in Seſenheim, ſondern nur in der Nähe von Straßburg getragen werden ſoll, finden wir das „artige Stumpfnäschen“ nicht vor, wenn auch die gewaltigen Zöpfe, die heiteren Augen, die ſchlanke Geſtalt u. ſ. w. zu dieſer Schilderung paſſen.

Unſer zweiter Gewährsmann iſt Friedrich Götz,[20]) der uns von Friederike eine Zeichnung entwirft, die von der Goetheſchen weſentlich abweicht. Sie iſt des Erwähnens hier um ſo mehr werth, als ſie ſich auf Ausſagen der Mitglieder der Familie Brion ſtützt, die nicht nur Friederike perſönlich nahe ſtanden, ſondern auch wie Götz, Goethe's Schilderung kannten. Es heißt daſelbſt:

„Friederike wird von noch (1859) lebenden Mitgliedern der Familie, welche ſie perſönlich kannten, von Geſtalt über mittelgroß, ſchlank, hager mit blonden, lockigem (sic!) Haarwuchſe, blauen Augen und länglichem, ſehr freundlichem Geſichte, als die ſchönſte der Brion'ſchen Töchter geſchildert, und wurde von Goethe ſein „elfenbeinerner Thurm“ — wohl wegen ihres hohen ſchlanken Wuchſes und ihrer zarten weißen Haut — genannt.“ —

Mit dieſer Schilderung, — von Kleidung und Naſe iſt nicht

---

[19]) Loeper: Goethes D. u. W. II Buch 10 p. 201f.

[20]) Geliebte Schatten 1859 p. 29.

die Rede, — ſtimmt das vorliegende Bild ſchon viel beſſer überein. Indeſſen macht ein anderer Punkt: der lockige Haarwuchs, ſtatt der gewaltigen Zöpfe, die Goethe bemerkte, die endgültige Entſcheidung wieder fraglich. Vielleicht trug Friederike ſpäter lockiges Haar?

Nun haben wir noch eine dritte Beſchreibung, wie Friederike Brion ausgeſehen haben ſoll. Sie ſtammt von den alten Ortsbewohnern Meißenheims, die dem Pfarrer Lucius[21]) folgende Schilderung von Friederike gaben:

„Eine ſchlanke, hagere, ziemlich hochgewachſene Figur, mit länglichem Geſicht, blonden, reichen lockigen Haaren und ſchönen freundlichen Augen."

Es ergiebt ſich nun, daß vorliegendes Bild mit allen drei Beſchreibungen, — bis auf das Stumpfnäschen im länglichem Geſicht — faſt übereinzuſtimmen ſcheint. Was dagegen die Kleidung anbelangt, ſo möchte man glauben, daß Friederike in Straßburg ſich als elſäſſiſche Bäuerin verkleidete und als ſolche gezeichnet, vielleicht verzeichnet, verſchönert worden iſt. Liebte ſie ſich doch zu ſchmücken, wie die meiſten Damen. Schildert doch Lenz uns Friederike wie folgt:

„Für ihn (Goethe) ſie noch ihr Härlein ſtutzt,
Sich, wenn ſie ganz allein iſt, putzt.
All' ihre Schürzen anprobirt,
Und ihre ſchönen Lätzchen ſchnürt,
Und von dem Spiegel nur allein
Verlangt, er ſoll ihr Schmeichler ſein."[22])

Beſtätigt ſich dieſe Annahme nicht, daß wir hier ein Bild Friederike Brion's vor uns haben, welche Dame Lenz'ſcher Bekanntſchaft aus der Straßburger Zeit ſtellt das Bild dann vor?!

Mit dieſer mich quälenden Ungewißheit, begab ich mich im Juli 1881 nach Straßburg, um mir wegen des vorliegenden Bildes Gewißheit bei dem einſtmaligen (?) Beſitzer des Friederiken-Paſtellbildes zu verſchaffen. Ich ſuchte den alten Pfarrer Friedrich Brion in Straßburg auf, machte ihm mein Anliegen, ſo gut ich konnte, klar. Allein das Reſultat war leider nicht poſitiver Natur, da der alte Pfarrer Friederike nur im Alter gekannt hat, und mir von dem verlegten

---

[21]) a. a. O. p. 144.

[22]) „Die Liebe auf dem Lande", vgl. Urlichs: „Neues von Lenz" im Schnorr. Archiv f. Litt.-Geſch. VIII, 166ff.

Paſtellbilde keine genügende Beſchreibung geben konnte: ob Friederike auf dieſem in ihrer Jugend- oder Matronen-Zeit gemalt worden war? —

Mißmuthig klagte ich mein Leid dem um die Friederike Brion-Forſchung hoch verdienten Prof. Dr. E. Martin, meine Reiſe nach Straßburg ſei eigentlich unnütz geweſen, ich wäre wegen der Echt- oder Unechtheit des Bildes nun ſo klug wie zuvor! Trotzdem beſtimmte mich dieſer liebenswürdige Gelehrte, das Bild entſchieden zu veröffentlichen, weil der alte Pfarrer Brion weder für die Echt- noch Unechtheit des Bildes Zeugniß ablegen könne. —

Somit übergebe ich denn das Bild der Oeffentlichkeit, bis das Erſcheinen des ſich verbergenden Paſtellbildes und der Orginalſilhouetten den Goethe- und Friederike-Verehrern als das letzte Wort in dieſer Angelegenheit von glücklicheren Forſchern verkündet werden kann.

Friederikens Jugendzeit,

vom 19. April 1752 bis zum 10. October 1770.

Motto:
„Bebe, beb' ihr auf zu Füßen
Frühlingserde, und ein Flor
Junger Veilchen, sie zu grüßen,
Keim' aus deinem Schoß hervor!"
J. M. R. Lenz.[23])

In dem Leben der Dichter Goethe und Lenz begegnen uns viele Mädchen- und Frauengestalten, die unser Interesse wach rufen, doch überstrahlt sie alle — Friederike Brion von Sesenheim! Durch ihr edles Verhalten in hart sie treffendem Schicksal erwarb sie sich in besonderem Grade die Sympathien der gesammten gebildeten Gesellschaft, und das Zauberlicht der Poesie, mit dem sie diese beiden Dichter umgaben, lieh ihr ein Anrecht auf Unsterblichkeit. — Vergeblich hat der Geifer des Neides und der Verleumdung die Sittlichkeit und Ehrsamkeit dieser gefeierten deutschen Jungfrau zu beflecken gewagt. Statt ihr zu schaden, mußten diese niedrigen Menschen, die nur das Böse wollten und doch das Gute schafften, es erleben, durch ihren Haß ihr nur genützt zu haben, denn in noch höherem Grade als zuvor, riefen sie das Interesse der Forschung für Friederike wach, deren fleckenlose Sittlichkeit und Ehrsamkeit unumstößlich festgestellt wurde.

Bis jetzt fehlte uns eine Biographie Friederike Brions, die uns ihr Leben, von der Wiege bis zum Grabe authentisch entwickelt hätte. Die vorliegenden Blätter wollen nach neuaufgefundenem Material aus dem Nachlasse des Dichters Lenz diesen Versuch zum ersten Male wagen. —

Friederike Brion von Sesenheim — wie man sie gewöhnlich nennt — stammt aus der Descendenz: Brion-Schoell und ist von

[23]) Diese Verse fügte Lenz einem Blumentopfe mit 20 Veilchen bei, um damit Friederike zu ihrem 20jährigen Geburtstage am 19. April 1772 zu überraschen. (Nach einer schriftlich erhaltenen Bemerkung im Jerzembsky'schen Lenz-Nachlaß.)

väterlicher wie mütterlicher Seite her, eigentlich eine echte Straßburgerin. Ihr Vater, der Pfarrer Johann Jacob Brion (geb. am 11. April 1717 in Straßburg) und ihre Mutter Magdalena Salomea geb. Schoell (ebenfalls in Straßburg, am 12. März 1724 geb.) waren nach ihrer am 29. Mai 1743 in Straßburg erfolgten Vermählung nach Niederrödern bei Selz im Elsaß gezogen, wo der Pfarrer als Seelsorger der Gemeinde seinen Verpflichtungen nachzugehen hatte. An diesem Orte nun erblickte Friederike Elisabeth — wie ihr vollständiger Name lautet — am 19. April 1752 das Licht der Welt. In der goldenen Mitte von elf Geschwistern stehend, die indessen in Niederrödern bis auf fünf — vier Töchter und einen Sohn — in frühester Jugend starben, blieb sie in dem überlebenden Geschwisterkreise als die mittlere nach.

Hier in Niederrödern brachte Friederike bis Martini 1760 ihre ersten acht Lebensjahre zu, und zwar wie ein Kindlein sie eben verbringt, im Kreise der Gespielinnen, sorglos und in Freuden. Die beiliegende Abbildung[24]) stellt ihr Geburtshaus, die Pfarre und den Raum vor derselben dar, wo sie sich wohl am häufigsten aufgehalten haben wird. Diese wenigen angeführten Thatsachen, zu deren Feststellung erst eine mühsame jahrelange Forschung führte, enthalten Alles, was wir von ihrer frühesten Jugend wissen.

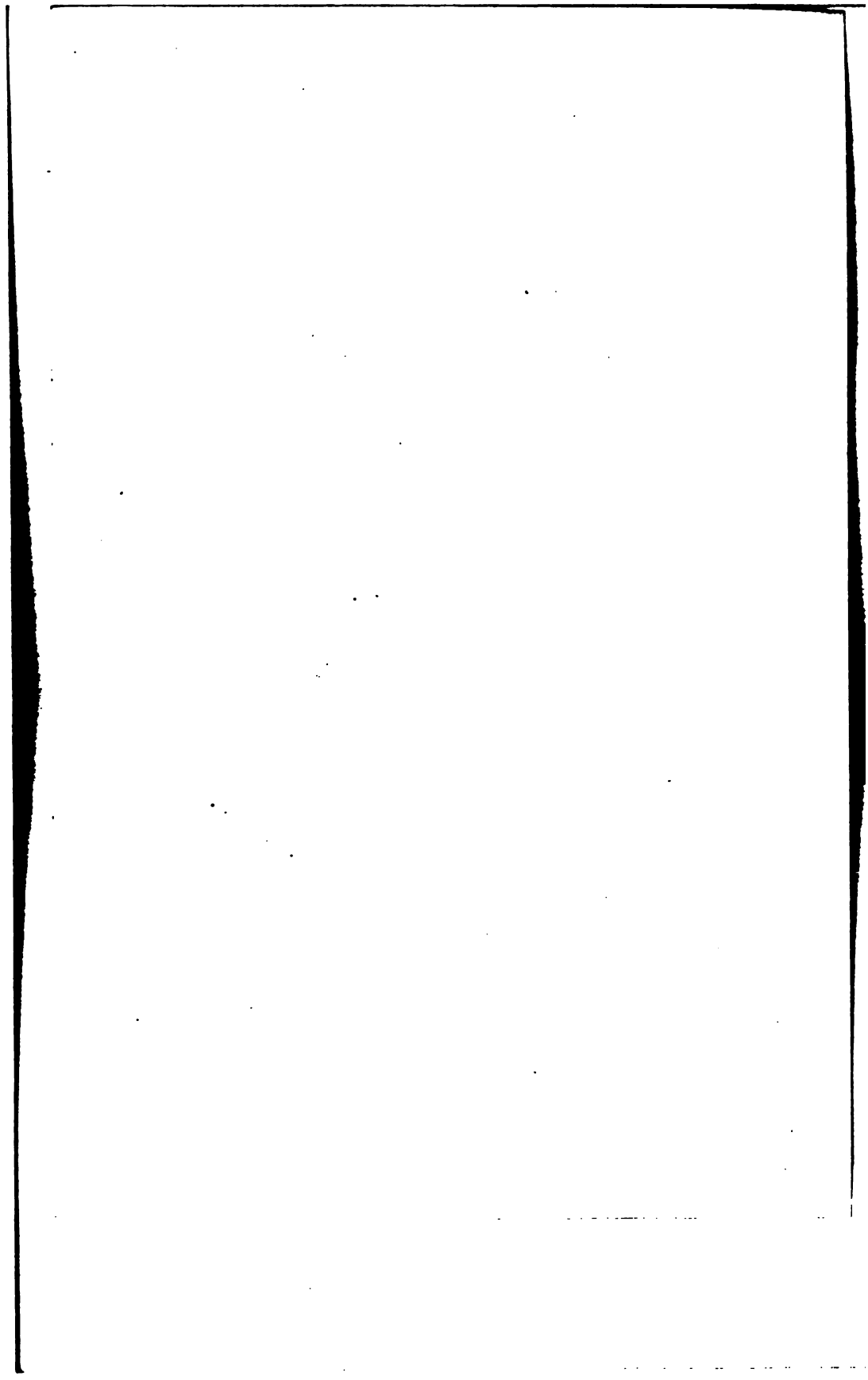
Schon reichlicher sind die Nachrichten über Friederikens Lebens nach der Uebersiedelung der Eltern in die neue Heimath Sesenheim[25]), wo die achtzehnjährige Jungfrau die Braut Goethes wurde.

Der Einfluß der Eltern und der Geschwister bis zu diesem Zusammentreffen, ist bis jetzt viel zu wenig beachtet worden. Versuchen wir es daher diesen Einfluß zu schildern:

Der alte Brion „war klein von Statur, freundlich in seinem Aeußeren, leutselig in seinem Benehmen, gutmüthig und wohlthätig gegen die Armen, und dies in so hohem Grade, daß Frau und

[24]) Die Zeichnung ist nach einer von Dr. Aug. Lambs in Straßburg mir überlassenen Originalskizze ausgeführt und unterscheidet sich vortheilhaft von dem Bilde, welches Lucius nach derselben Skizze in sein Werk: Friederike Brion (Straßburg 1877) aufnahm.

[25]) Sesenheim und nicht „Sessenheim" ist die älteste, schon in einer Weißenburger Urkunde 775 vorkommende richtige Schreibweise, aus Seso (Zauber des Heim, also Wohnung des Zauberers) zusammengesetzt; vergl. Prof. Dr. E. Martin: „Die Ausgrabungen des Goethehügels in Sesenheim", Sep.-Abdr. a. d. Elsaß-Lothringischen Ztg. Nr. 120 v. 25. Mai 1880. (Straßburg bei Schultz & Co. 1880.)



Töchter seiner allzugroßen Freigebigkeit hie und da Einhalt thun zu müssen glaubten.“ [26]) In dieser Beziehung glich Friederike ganz ihrer Mutter, die die „Würde“ des Hauses darstellte. Dabei war die Mutter „groß und hager“ eine schlanke Gestalt, wie ihre Tochter, dies „doch nicht mehr als solchen Jahren geziemt“, die Gesichtszüge der 50jährigen Matrone zeigten noch in den 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts „von früherer Schönheit.“ — „Man konnte — sagt Goethe [27]) — sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen. Man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend.“ Auch hierin glich Friederike im Alter vollständig ihrer Mutter, nur erschien sie dabei milder, verklärter. [28]) Der Fond ihres Charakters muß also ein vorzüglich gut angelegter gewesen sein.

Der Einfluß, den die Geschwister auf sie ausübten, läßt sich nur zum Theil bemessen. Die älteste, Catharina Magdalena (geb. d. 16. Juli 1747 in Niederrödern), welche sich der jüngeren Schwestern liebevoll anzunehmen hatte, wird wol neben der Mutter die Haupterzieherin Friederikens gewesen sein. Dieser Einfluß läßt sich nicht näher ergründen, weil diese Schwester Ostern 1762 in Sesenheim mit dem Pfarrer Christian Bernhard Gockel aus Karlsruhe sich vermählte, als Friederike erst 10 Jahre zählte, und weil dieselbe schon im 25. Lebensjahre (am 1. Octbr. 1772 zu Eichstetten) starb, ein Umstand der auf Friederikens damaliges Verhältniß zu Lenz von ausschlaggebender Bedeutung war. [29]) Entschieden nachhaltiger dagegen war der Einfluß, den die Schwester Marie Salomea auf Friederike ausübte. Sie war nur um zwei Jahre älter (geb. d. 7. Septbr. 1749 in Niederrödern) als Friederike und war ihre intimste Vertraute. Beide Dichter, Goethe und Lenz, wissen Manches von ihr zu erzählen. „Sie scheint eine urwüchsige, praktische, auf die realen Aufgaben des Lebens gerichtete Natur gewesen zu sein, die, allem sentimentalen Wesen abhold, für ein poetisches Sichgehen-

[26]) Lucius a. a. O. p. 35.

[27]) D. u. W. B. X. p. 203 der Loeper-Ausgabe.

[28]) „Noch lange, wenn ich als Kind von einem Engel reden hörte, so dachte ich ihn mir wie Tante Brion in einem weißen Kleide“, schrieb eine von Friederike erzogene Dame an Lucius.

[29]) Eine Thatsache, die man bei der Beurtheilung der Liebe Lenzens zu Friederike vollständig übersah und darum natürlich zu ganz falschen Schlüssen gelangte, wie wir später sehen werden.

lassen und müßiges Schwärmen keinen Sinn hatte, sondern darin ihre Freude fand, ihrer Mutter in der Sorge um die ausgedehnte Haushaltung hülfreich zur Seite zu stehen, und im häuslichen Kreise und täglichen Leben sich bestens nützlich zu machen."[30]) Sie ist die „Olivia" Goethes aus Goldsmiths Vicar of Wakefield, nach welchem Muster er sein Kunstwerk, die Sesenheimer Idylle, aufbaute. Er beschreibt sie wie folgt: „Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, so war sie doch wohlgebaut, lebhaft und eher heftig; sie zeigte sich überall thätig und ging der Mutter in Allem an Handen. Friederiken an die Stelle von Primrosens Sophie zu setzen, war nicht schwer; denn von Jener ist wenig gesagt, man giebt nur zu, daß sie liebenswürdig sei; Diese war es wirklich."[31]) Wir finden sie in der Liebestragödie beider Dichter als Friederikens stete Begleiterin. Von beiden achtungsgebietend erwähnt, fand Lenz sie noch äußerst „schalkhaft", während er die jüngste Schwester Jacobea Sophie (geb. 1756 in Niederrödern) schon damals „altklug" nennt, was sie auch wirklich war, während Goethe mit keiner Sylbe ihrer gedenkt, so sehr gerade Sophie im späteren Leben Friederikens die hervorragendste Rolle unter ihren Geschwistern einnimmt.

Sophie war freilich 1770 noch ein junges Mädchen von 14 Jahren und hatte in Folge eines Falles das Unglück zu hinken. „Sie war viel kleiner" als die 4 Jahre ältere Friederike und „bei weitem nicht von so angenehmen Aeußern". Damals war dieser Unterschied zwischen beiden Schwestern von großer Bedeutung. Er glich sich erst in späteren Jahren vollständig aus. Sophie namentlich war es, die unserem Goethe „nie vergessen konnte", ihre Schwester um ihr ganzes Lebensglück gebracht zu haben.[32]) Um so erfreulicher ist es, beide Dichter noch im Alter, mit der höchsten Achtung und Bewunderung von Friederikens Charakter reden zu hören.[33]) In den 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts aber war Sophie die Hauptgespielin ihres jüngeren Bruders Christian (geb. d. 18. März 1763 in Sesenheim), des Goetheschen „Moses", der von den Hausgenossen als „Nestküchelchen" ver-

[30]) Lucius a. a. O. p. 47 f.

[31]) Goethe's D. u. W. X, 203.

[32]) Vergl. Fr. Götz: Geliebte Schatten p. 29.

[33]) Vergl. den Brief, den Lenz aus St. Petersburg, den 27. März 1780 an Friederike schrieb, und Goethe in seinem Briefe aus Emmedingen vom 28. September 1779 an Frau v. Stein.

hätschelt wurde. War er doch der jüngste von ihnen, und der einzige Sohn, auf dem die Hoffnung des Vaters ruhte, seinen Stamm dem Untergange nicht Preis gegeben zu sehen.[34]) Damals war er ein aufgeweckter Knabe, der seine goldene Jugend in vollen Zügen zu genießen verstand. Wir werden diesem Christian Brion, wie den beiden letzt erwähnten Schwestern noch öfters in der Biographie begegnen, da Friederikens Leben nach der Liebestragödie hauptsächlich im Zusammenleben mit diesen drei Geschwistern sich abspinnt. —

Dies der Familienkreis, dem Friederike angehörte und in dessen Umgebung sie sich glücklich fühlte. Da sollte das Geschick sie mit Goethe, dann mit Lenz zusammenbringen. Die Liebe dieser Dichter machte sie nicht glücklich, aber sie verlieh ihr die Unsterblichkeit. Eine ausführliche Biographie Friederike Brions ist daher gewiß gerechtfertigt. — — —

Am 10. October 1770 führte ein Anverwandter des Brion'schen Hauses stud. med. Friedrich Leopold Weyland seinen Freund stud. jur. Johann Wolfgang Goethe in Sesenheim ein. —

„Schlank und leicht, als wenn sie nichts zu tragen", stand Friederike vor Goethe da! — „Ihr niedliches Köpfchen, ihr Hals so zart," ihre Füßchen so nett, ihr Teint so fein, ihre Gestalt so edel und ihre Formen so adlig, bargen ein Wesen, aus dessen „heiteren blauen Augen eine reine unschuldige Seele" sprach. Dazu kam noch ihre „Anmuth und Lieblichkeit", mit so „bezaubernder Liebenswürdigkeit" des Geistes und Herzens gepaart, die durch die „Klarheit ihrer Sprache die Nacht zum Tage machte"! — Wie konnte Goethe — trotz dieser Eingeständnisse — seine „grenzenlos geliebte Friederike" verschmähen? —

Der Versuch, dieses Räthsel zu lösen, ist die Aufgabe aller Friederike-Specialisten gewesen und kann auch nur die unsrige sein, zu deren Lösung wir nun schreiten wollen.

---

[34]) Er hat die Hoffnung erfüllt, indem er der Stammvater aller jetzt noch lebenden Brions ist.

Goethe und Friederike.

Motto:
„Nie mocht' er einem Weibe ganz sich geben,
Und die ihn liebten, sind geopfert worden."
(Alb. Grün: Friederike. Straßb. 1859.

Erster Abschnitt

vom 10. October bis zum 1. Dezember 1770.

Am 23. Januar 1770 hatte Goethe seiner früheren Geliebten Kätchen Schönkopf in Leipzig aus Frankfurt unter anderen geschrieben:

„Das ich ruhig lebe, das ist alles was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund, und fleisig, denn ich habe kein Mädgen im Kopfe" ....

Und schließt mit den Worten:

„Nun Käthgen, es sieht doch aus als wenn Sie mich nicht möchten, freyen Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichsten ist. Denn was soll das Herumfahren. In zwei Jahren binn ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrst du? Eine Frau!"[35])

Der 21jährige Goethe also fühlte sich über alle pecuniären Verhältnisse und Forderungen des Lebens erhaben, obgleich er nichts als ein gewesener Leipziger Student war und brachte es fertig, da sein Herz nichts mehr als „eine Frau" begehrte, sich drei Mal im Jahre 1770, sage: dreimal „sterblich" zu verlieben! Zunächst in Franziska Crespel in Frankfurt, sodann in Lucinde Sauveur,[36]) die Tochter seines Tanzmeisters in Straßburg und schließlich in Friederike Brion von Sesenheim! Aber schon mit Lucinden fängt das Ver-

[35]) Hirzel-Bernays, Der junge Goethe. I, 72 u. 74.

[36]) Vergl. Erich Schmidt contra G. v. Loeper und Frhr. v. Biedermann im Goethe-Jahrbuch 1882. III, 349 ff.

hängniß an über ihn hereinzubrechen, weil er immer nur mit dem „Allerheiligsten“ der Liebe spielt. Mit diesem Zeitpunkte beginnt nicht eine „Liebesidylle“, wie uns seine „diplomatisch geschriebenen“ Memoiren glauben machen wollen, sondern eine Herz- und Nervenerschütternde „Liebestragödie“! —

Es ist höchst bezeichnend für den Charakter Goethes und für den idyllischen Ausgang seiner Liebe zu Friederiken, daß er kaum in Straßburg am 14. October 1770 aus Sesenheim angelangt, seiner durchaus nicht aufgegebenen Geliebten Franziska Crespel in Frankfurt folgende höchst bezeichnende Worte schreiben konnte:

> „Ich habe niemals so lebhaft erfahren was das sei, vergnügt ohne daß das Herz einigen Antheil hat, als jetzo, [sic!], als hier in Straßburg. Eine ausgebreitete Bekanntschaft unter angenehmen Leuten, eine aufgeweckte muntere Gesellschaft jagt mir einen Tag nach dem andern vorüber, läßt mir wenig Zeit zu denken, und gar keine Ruhe zum Empfinden, und wenn man nichts empfindet, denkt man gewiß nicht an seine Freunde. Genug, mein jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klingend, aber eben so wenig fürs Herz [sic!], als es für Augen und Ohren viel ist . . . .“

Und ein paar Zeilen darauf:

> „Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten [in Sesenheim] zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichste Himmel weckten in meinem Herzen die schlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles was ich liebe, daß ich kaum [sic!] angelangt bin, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.“ —[31])

Man sollte es nicht für möglich erachten, aber dennoch ist es factisch wahr, über Nacht war unser Goethe anderen Sinnes geworden und konnte folgende „Liebeserklärung in optima forma“ aus Straßburg am 15. October 1770 der Friederike Brion nach Sesenheim abschicken:

> „Liebe neue Freundin! — Ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug, im ersten Blick, die

[31]) Hirzel-Bernays. I, 244.

Hoffnung zu dieſer Freundſchaft in Ihrem [sic!] und für unſere Herzen wollt ich ſchwören [!!]; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, ſollten Sie mir, da ich Sie ſo lieb habe, nicht wieder ein Bischen günſtig ſein?"

„Liebe, liebe Freundin, Ob ich Ihnen was zu ſagen habe, iſt wohl keine Frage; ob ich aber juſt weiß, warum ich eben jetzo ſchreiben will, und was ich ſchreiben möchte, das iſt ein anderes; ſo viel merk ich an einer gewiſſen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen ſein mögte; und in dem Falle iſt ein Stückchen Papier ſo ein wahrer Troſt, ſo ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur ſein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen."

„Die Umſtände unſerer Rückreiſe [mit Weyland aus Seſenheim] können Sie ſich ohngefähr vorſtellen, wenn Sie mir beim Abſchied anſehen konnten, wie leid es mir that; und wenn ſie beobachteten, wie ſehr Weyland nach Hauſe [nach Straßburg] eilte, ſo gern er auch unter anderen Umſtänden [wenn ebenfals verliebt] bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts [zu geſunder Thätigkeit], meine zurück [zum Liebesſpiel], und ſo iſt's natürlich, daß der Diskurs weder weitläuftig [über das Erlebte], noch intereſſant [wegen ungleicher Intereſſen] werden konnte."

„Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation, den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwiſchen den Moräſten; die Nacht brach herein und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit ziemlich freigebig erſchien, ſich um etwas übereilt hätte, ſo würden wir alle Urſachen gefunden haben, von der Liebe und Treue unſerer Prinzeſſinnen vollkommen überzeugt zu ſein." [38])

„Unterdeſſen war mir die Rolle,[39]) die ich, aus Furcht, ſie zu

[38]) Ohne Zweifel — ſagt Lucius p. 75 — eine Anſpielung auf ein Märchen, wo „Zauberprinzeſſinnen ihre in höchſter Gefahr ſchwebenden Ritter auf wunderbare Weiſe retten", — ein Märchen alſo, welches Goethe kurz vor ſeinem Abſchiede von Seſenheim, am 13. October, den Damen erzählte, aber mit der „neuen Meluſine" — ſeiner ſpäteren Bearbeitung — nichts gemein hat.

[39]) Es war dies die Rolle, auf welcher Goethe das ſinnreich erzählte Märchen aufſchreiben ſollte.

verlieren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talismann, der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? — O, ich mag nichts sagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glauben's nicht.

„Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsere Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt Sie balde wieder zu sehen.

„Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu sehen. Und wir andern, mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arznei da, und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sei ruhig liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte."

„Genug, wir sind nicht hier, und sehn Sie, daß Sie unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süße Landfreuden mißfallen würde."

„Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo. Zwar hoff ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unsrer niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird; wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenige Herzwehe behalten und oft an Sie schreiben."

„Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren theuern Eltern; Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gern wieder wiedergäbe." [40])

Mehr braucht ein Mädchen nicht zu wissen als diese elf letzten Worte, um sich zu sagen: er ist verliebt, er liebt mich: „Welch Glück!

[40]) Hirzel-Bernays. I, 245 ff.

geliebt zu werden, und lieben, Himmel welch ein Glück!“ wie Goethe später selbst zu Friederike sagt.

Wir erfahren also aus diesen beiden Briefen: erstens daß Goethes erster Besuch in Sesenheim „einige Tage“, d. h. vom 10.—13. Octbr. 1770 dauerte, und zweitens daß diese wenigen Tage genügten, um sich „sterblich“ in Friederike zu verlieben, denn wir sehen, daß ihr Bild ihn Tag und Nacht verfolgte, er sie nicht vergessen konnte noch wollte. Bereits von dem Punkte an, wo er mit Weyland Sesenheim verläßt, weilen seine Gedanken nur bei ihr, die Stadt wird dem Verliebten „öde und leer, wie noch nie“, der Stadtlärm mit allen seinen Zerstreuungen, seinen vielen „angenehmen“ Bekanntschaften mißfällt ihm, er sehnt sich nach Sesenheim zurück, und beschäftigt sich auf der Rückreise schon eifrig mit dem Projekt: Wann dieses „herzige Ding“: die Hoffnung, sie wieder zu sehen, in Erfüllung gehen soll? Er sucht vergebens sein „verwöhntes Herzchen“, mit dem „Schattenbilde“ Friederikens zu beruhigen, allein „wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte“ und doch ißt, läßt er das Schattenbild fallen und sagt ihr „hundert Küsse zu, die er ihr so gerne wiedergeben möchte.“ Er erinnert sie an die kleinen Scherze und „niedlichen und muthigen Lustbarkeiten“, deren sie in jugendlicher Glückseligkeit alle vier (Friederike, Salomea, Weyland und Goethe) sich hingaben, zu der gewiß die Scene im sogenannten „Nachtigallenwäldchen“ gehört, welchen Namen Goethe in poetischer Begeisterung in „Friederikens Ruh“ veränderte. Wahrscheinlich damals schnitt er in die Rinde einer dieser Buchen „unter den Namen der Freunde“, die sich dort verewigt hatten, auch seinen Namen neben den seiner Friederike:

„Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz.
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heil'ge Holz!
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in Acht!
Es mag der Dichter sterben
Der diesen Reim gemacht!“ [41])

Damals gedachte Goethe seiner alten Liebe und bat vielleicht auch Friederike seiner zu vergessen und doch begeisterte er vermöge

[41]) Der junge Goethe. Leipzig 1875. I, 270.

seiner bezaubernden Gaben die beiden Schwestern. Konnte er Ihnen doch selbst „Märchen" auftischen! Doch nicht deshalb, damit er und die Geliebte „verderbe"? Was wußte die unschuldige Friederike von seiner alten Liebe? Daß es aber in dem Kopfe, wie im Herzen unseres Goethe sehr confus aussah, beweisen auf das Schlagendste die beiden vernommenen Briefe vom 14. und 15. October, die ein merkwürdiges Präludium bilden zu den prophetischen Worten Lucindens:

„Unglück über Unglück für immer und immer auf Diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen küßt! . . ich weiß, der Himmel erhört mich diesmal!"[12])

Doch das ist ja der Lauf der Welt, wenn Herz und Kopf im Streite liegen, daß der arme Kopf den kürzeren zieht, weil nur das Herz als das stärkere siegen darf! So auch hier! Seitdem Goethe Friederike gesehen, war es um ihn — den leicht Feuerfangenden — geschehen! Gut, wo das Herz noch brennt wie durch die Funken der Zunder, doch wo es nicht mehr brennt, da ist es eitel Plunder. Sein Denken und Sinnen, sein Dichten und Trachten, war nur bei ihr, im Wachen und Träumen; er sah und hörte nur sie, seine Zauberprinzessin, Friederike Brion von Sesenheim! Das hatte ihr Anblick und dreitägiger Umgang verursacht und in einem solchen Momente — deren im October nun viele wurden — muß das bekannte Gedicht entstanden sein:

„Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld,
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friederike,
Dürft' ich nach dir zurück,
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück."

„Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb wie mein Gesicht,
Sie seh'n die Sonne nimmer
Und ich Friederiken nicht."

[12]) Goethe's W. u. D. IX, 168.

„Bald geh' ich in die Reben
Und herbste Trauben ein,
Umher ist Alles Leben,
Es sprudelt neuer Wein.
Doch in der öden Laube,
Ach, denk' ich, wär' Sie hier,
Ich brächt' ihr diese Traube,
Und Sie — was gäb' sie mir?" — [43])

In der jetzt berühmt gewordenen Jasminenlaube im Pfarrgarten zu Sesenheim hatte der junge Goethe nach seiner Art, in neuer Form das alte Märchen, von den in höchster Gefahr schwebenden Rittern erzählt, die auf wunderbare Weise (während sie sich selbst schon verloren geben) von ihren Zauberprinzessinnen errettet werden. Er hatte ja die Gabe: Altes in neues Gewand zu kleiden, schon in frühester Jugend zu Hause bei seiner Mutter geübt und sollte mit der Zeit ein Meister darin werden, wie es z. B. sein vor uns liegendes Kunstwerk: „die Sesenheimer Idylle" im großen Style beweist.

Goethe schrieb daher nach seiner Rückkehr auf einer von Friederike ihm übergebenen Papierrolle (seinem Talismann auf jenem Ritte durch die Nacht) das Märchen für seine beiden Zauberprinzessinnen nieder, um so bald als nur irgend möglich wieder vor ihnen erscheinen zu dürfen, wie er es nicht nur brieflich, sondern auch in seinen Memoiren (XI,5) bestätigt. Und siehe da — wie ein altes Mütterchen unserem Lucius (p. 176) erzählt — war es „so etwa Ende October oder Anfangs November", — zur Zeit des „Welschkornbastens", als der Studiosus Goethe in Sesenheim wieder erschien und in der noch gut erhaltenen sog. „Zehnerscheune" [44]) beim Pfarrhause „durch seine Späße und drolligen Erzählungen so sehr zu lachen machte, daß wir fast gar nichts arbeiten konnten."

Unter „Späßen und drolligen Erzählungen" verging somit der zweite Sesenheimer Aufenthalt; spielend, wie er selbst sagt, hatte er dabei Friederikens Herz erobert. Und als er Abschied nahm, fühlte er das Umklammern einer Liebe, wie noch nie zuvor,

---

[43]) Vergl. Der junge Goethe. I, 268 f.

[44]) Vgl. das mir ebenfalls von Dr. A. Lambs überlassene authentische Bild des alten Pfarrhauses zu Sesenheim, welches sich wesentlich von dem A. Stöber'schen Bilde in seinem Werke: Der Dichter Lenz und Friederike Brion (Basel 1842) unterscheidet.

ahnte er, daß er vor einem neuen Lebensabschnitte stehe. An die Seligkeit dieser Liebe glaubend, ruft er daher aus:

„Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein!“

„Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß auch Morgen sein wie Heute,
Und lehr' mich ihrer würdig seyn.“ [45])

Hiermit schließt der erste Abschnitt dieser Liebestragödie. Im Spiele hatte er wieder ein Mal ein Herz gewonnen, aber aus dem Spiele war, mehr denn je, unvermerkt Ernst geworden. Dieser hohen Liebe gegenüber erschienen alle seine früheren Liebeleien mehr als naiv. Er fühlte, daß hier die Schicksalsstimme sprach und erfleht sich von der Vorsehung, da der „Engel“ nun von Herzen ganz sein ist, Friederikens auch „würdig“ zu sein! —

Zweiter Abschnitt.

vom 1. December 1770 bis zum 1. Januar 1771.

Der zweite Abschnitt wird uns zunächst klar zu machen haben, wie "würdig“ er sich dieser Liebe zeigte. — Wie wir aus einem noch nicht veröffentlichten Briefe Goethes an Horn vom December 1770 [46]) wissen, fühlte er sich „glücklich“ im „Taumel der süßen Empfindung“, schlenderte er seine Tage halb träumerisch hin.“ Und diese Liebe wird durch einen lebhaften Briefwechsel, den ordentliche und außerordentliche Boten in Verbindung erhalten, immer schwärmerischer und sehnsuchtsvoller. Er schickt ihr nicht nur Briefe, sondern auch „Bücher“ und überhäuft sie mit „Liedern“ die er „bekannten Melodien“ unterlegt, welche jetzt „ein artiges Bändchen“ füllen könnten, aber leider sind nur wenige davon übrig geblieben. Indessen genügen schon die wenigen erhaltenen Lieder, um seine Liebe ganz und voll würdigen zu können: Auf jeden Brief erhält er „sogleich Antwort“. Er freut sich „ihrer leichten, hübschen, herrlichen Hand“. Ebenso war Inhalt und Stil natürlich, gut, liebevoll, von innen

[45]) Der junge Goethe. I, 263.
[46]) Eckermann: Gespräche mit Goethe. II, 93.

heraus, — wie er selbst sagt (XI, 13) — „und so wurde der angenehme Eindruck, den sie auf mich gemacht, immer erhalten und erneuert. Ich wiederholte mir die Vorzüge ihres holden Wesens nur gar zu gern und nährte die Hoffnung, sie bald und auf längere Zeit wiederzusehn.“ Das war zu Weihnacht, wo wir seinen dritten Besuch zu verzeichnen haben. Wo konnte er sich auch an dem schönsten aller christlichen Feste wohler fühlen? —

Wenn unser alter Olympier in seinem langen reichen Leben der „heiligen Abende“ auch viele feierte, so war gewiß der herrlichste von allen der, den er am 24. Dezember 1770 in Sesenheim zubrachte. Heilig war ihm seine Liebe und im Vorgefühl dieser Freude macht er seinem Herzen Luft. Er kann es kaum erwarten Sie wiederzusehen und seiner Brust entströmt das Lied:

„Balde seh' ich Nielgen wieder
Balde, bald umarm' ich sie,
Munter tanzen meine Lieder
Nach der süßten Melodie.“

„O wie schön hats mir geklungen
Wenn Sie meine Lieder sang,
Lange hab' ich nicht gesungen,
Lange liebe Liebe lang.“

„Denn mich ängsten tiefe Schmerzen
Wenn mein Mädchen mir entflieht,
Und der wahre Gram im Herzen
Geht nicht über in mein Lied.“

„Doch jetzt sing' ich und ich habe
Volle Freude süß und rein,
Ja ich gäbe diese Gabe
Nicht für aller Klöster Wein.“ [47])

Schon der Gedanke: Friederike könnte ihm entfliehen, ängstigt ihn, und als die Schwestern daselbst gar zu ungeduldig werden und ihn einladen den Christbaum schmücken zu helfen, da kann er nicht anders als folgende Epistel ihnen zustellen:

„Ich komme bald, ihr gold'nen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.“

„Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.“

[47]) Vergl. Der junge Goethe. I, 267 f.

„Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Und wie die kleinen Kinder seyn.“ [48])

Hier erscheint uns die Liebe Goethe's im glänzendsten und ungetrübtesten Lichte. In Sesenheim erlebt er nun seine schönsten Liebesweihnachten.

„Ich war grenzenlos glücklich an Friederikens Seite: gesprächig, lustig, geistreich, vorlaut, und doch durch Gefühl, Achtung und Anhänglichkeit gemäßigt. Sie in gleichem Falle, offen, heiter, theilnehmend und mittheilend.“ (XI, 14.)

Es war das die glücklichste Zeit der süßesten Empfindungen, doch „das Unglück schreitet schnell“.

Während Goethe nämlich darüber nachdenkt, wie er seine Verlobung mit Friederike seinen Eltern anzeigen soll, fällt ihm seine Geliebte Franzisca Crespel in Frankfurt ein, mit der unser junger Don Juan bis kurz vor seiner letzten Liebeserklärung einen Liebesbriefwechsel unterhielt. Er sieht sich hiermit am Schluß des zweiten Abschnittes plötzlich — wie über Nacht — aus seinem Himmel gerissen und in des Teufels Garküche versetzt — und wünscht nun natürlich „über alle Berge zu sein“. Der Frieden, die Ruhe seiner Seele ist nunmehr „unwiederbringlich“ dahin; das Ideal zerstört! Er glaubte „Alles verloren“ zu haben!

„Ich war in einen gemeinen Zustand zurückgekehrt, ich glaubte das liebste Wesen verletzt, ihr unwiederbringlich geschadet zu haben.“ [49])

Somit droht ihrem, wie seinem Glück der Untergang. — Das Unglück, welches Lucinde auf die nach ihr ihn Liebenden heraufbeschwor, wurde für Goethe „verhängnißvoll“. Dieser aber gedachte nicht des Fluches, sondern sein Sinnen und Trachten ging dahin: sich mit Eleganz aus der Schlinge dieser verwickelten Situation seines Herzens zu winden. Wie aber? Das war von jetzt an die große Frage, denn man hatte ihn doch nach Straßburg geschickt, um daselbst zum Examen zu arbeiten, nicht aber um sich dort und in der Umgegend zu verlieben. —

Der dritte Abschnitt dieser Liebestragödie — den wir nun näher ins Auge fassen — wird uns zeigen: ob sich der Dichter diplomatisch

[48]) Vergl. Der junge Goethe. I, 266.
[49]) Goethe's D. u. W. XI. 16.

klug aus der Affaire zu ziehen verstand oder ob ihm sein Versuch mißlang? Das Herz macht gewöhnlich durch die tiefsinnigste Rechnung des Kopfes einen impertinenten Strich! — [50])

Dritter Abschnitt.

vom 1. Januar bis zum 20. April 1771.

Im Anfange des Jahres 1771 erwachte Goethe aus seinem complicirten Liebestraum. Ein entsetzlicher Gedanke durchzuckte sein Gehirn: Drei Verlobte! — — — — Unmöglich konnte er sie alle drei heirathen; also nur eine, welche aber aufgeben? — Friederike? — Alles andere lieber als das! Wie aber die beiden, die ihm im Wege standen, „los" werden? —

Lucinde, seinen bösen Dämon, glaubte er vielleicht noch beschwichtigen zu können, wie aber Franzisca, die im Hause seiner Eltern verkehrte? Angenommen selbst, die letzteren hätten nichts von seinem Liebesverhältniß zu Franzisca gewußt, so wäre dasselbe doch klar wie die Sonne bei der Declarirung Goethe's mit Friederiken hervorgetreten. Franziska hätte ihre Goethe'schen Liebesbriefe und Gedichte im vertrauten Kreise bekannt machen können, um ihn und ihre Nebenbuhlerin zu compromittiren. [51]) Böse Zungen hätten dann schon die Hiobspost übernommen und Friederike gewarnt, daß sie ein gleiches Schicksal bedrohe. Seinen Eltern konnte also Goethe unmöglich sein Liebesverhältniß zu Friederike mittheilen, was Friederike, ebenso ihre Eltern gewiß verlangt haben werden, und sie aufgeben, mochte er nicht, weil kein Grund, keine Ursache zum Bruch vorlag.

---

[50]) Dabei bin ich mir stets des Goethe'schen Geständnisses zu Eckermann (II, 136) bewußt, daß in der Sesenheimer Idylle „kein Strich enthalten sei, der nicht erlebt, aber auch kein Strich, so wie er erlebt worden", zu finden ist.

[51]) Die „Goethe-Briefe" an Franzisca Crespel fehlen merkwürdiger Weise bei Strehlke (Goethe-Briefe) I, 131 f. Außer dem bereits mitgetheilten Briefe vom 14. October 1770 besitzen wir noch einen aus „Saarbrücken, den 27. Juni 1770" (nicht 1771), wie K. Goedeke in der „Gegenwart 1879 Nr. 1" richtig nachgewiesen hat. Unter den Gedichten, nenne ich nur das bekannte Lied: „Laß mein Aug' den Abschied sagen" (gedichtet im März 1770 in Frankfurt). Beide Documente sind bei Hirzel-Bernays: Der junge Goethe. I, 111 u. 225 nicht chronologisch richtig eingeordnet.

Durch die „neue Liebe“ zu Friederike war „neues Leben“ in ihm eingezogen, und er sollte dieselbe der alten Liebe und dem alten Leben, das ihm nun kindisch vorkam, opfern? — Mit nichten! Allein seine Situation war doch nichts weniger als beneidenswerth; in dieser Zeit, — glauben wir, — entstand das Lied:

„Herz, mein Herz, was soll das geben,
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben
Ich erkenne dich nicht mehr!
Weg ist Alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg, dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu!“

„Fesselt dich die Jugendblüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach, mein Weg zu ihr zurück.“

„Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun, auf ihre Weise
Die Veränderung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß' mich los!“ — [52])

[52]) Dieses Gedicht Goethes wurde mit einem anderen Gedichte auf Friederike „Willkommen und Abschied“: „Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde“ in Jacobi's Journal „Iris“ 1775, II, 242 ff. abgedruckt. Obgleich Frhr. v. Biedermann, Karl Goedeke und Fr. Strehlke, aus äußeren und inneren Gründen, dieses Gedicht: „Neue Liebe, neues Leben“ ganz richtig auf Friederike Brion beziehen, ist G. v. Loeper noch in der 2. Ausgabe der Goetheschen Gedichte (Berlin, G. Hempel, 1882) p. 299 bei seiner alten Ansicht verblieben, die dasselbe auf Elisabeth Schönemann zurückführt, weil Goethe im 11. Buche seiner Selbstbiographie dieses Gedicht auf Lili bezieht. Warum der alte Goethe gegenüber dem jungen Dichter mehr Recht haben soll, ist mir nicht faßlich. Goethe hatte im Alter häufig das Bestreben, Zusammengehöriges zu trennen, wie G. v. Loeper selbst, für die gleich zu erzählende Epi-

Er, der Alles und Alle zu bezaubern wußte, fühlte sich plötzlich selbst in einen „Zauberkreis“ complicirtester Art gebannt. Nur mit Aufgebung aller Liebe, lächelte ihm ein Ausweg, daher der Seufzer: „Liebe! Liebe! laß mich los!“ — Allein Friederikens Blick voll Treu' und Güte, ihre liebliche jugendfrische Gestalt fesselten ihn unwiderstehlich. Trotzdem wollte er sie meiden, ihr entfliehen, ja, ermannte sich sogar soweit, „studienhalber“ im Januar nicht in Sesenheim zu erscheinen. „Lang ward hierüber hin und her gehandelt“, (XI, 22) bis endlich im Februar Frau Brion sich entschloß mit ihren beiden Töchtern Salomea und Friederike in Straßburg auf 14 Tage zu erscheinen. Sie hatten daselbst, wie Goethe richtig (XI, 22) bemerkt, nicht nur „verwandte Häuser“ [Schöll, Hahn, Sahler, Rosenstiels] „von gutem Ansehen und Ruf, die in behaglichen Vermögensumständen“ lebten, sondern waren genannten Familien lange schon einen Gegenbesuch schuldig, da diese im Sommer „öfters in Sesenheim“ gewesen waren. Und wie es nun unter Nichten, Basen, Tanten, und guten Bekannten zu gehen pflegt, man hatte schon „Mancherlei“ vom Einfluß Goethe's gehört, und wollte ihn gerne kennen lernen.

Somit nahten denn die Tage heran, wo Goethe's Liebe zu Friederike „eine sonderbare Prüfung auszustehen“ hatte.

„Ich will es“ — sagte der Dichter diplomatisch — „Prüfung nennen, obgleich dies nicht das rechte Wort ist.“

Wir wollen nun sehen, wie das de facto aufzufassen ist.

„Es giebt — sagt Goethe (XI, 11) — Frauenspersonen, die uns im Zimmer besonders wohl gefallen, andere, die sich besser im Freien ausnehmen; Friederike gehörte zu den letzteren. Ihr Wesen, ihre Gestalt trat niemals reizender hervor, als wenn sie sich auf einem erhöhten Fußpfad hinbewegte; die Anmuth ihres Betragens schien mit der beblümten Erde und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Diesen erquicklichen Aether, der sie umgab, brachte sie auch mit nach Hause, und es ließ sich bald bemerken, daß sie Verwirrungen auszugleichen und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöschen verstand.“

---

sode aus Goethes Leben in der Anm. 400 zu „Wahrheit und Dichtung“ p. 246 zugiebt.

Und von ihrem Stadtaufenthalt sagt er (XI, 23):

> Eigentlich genommen, paßte sie auch nicht [wie ihre Schwester Salomea] hinein [in die Stadt]; aber dies zeugte für ihren Charakter, daß sie, anstatt sich in diesen Zustand zu finden, unbewußt den Zustand nach sich modelte. Wie sie sich auf dem Lande mit der Gesellschaft gebahrte, so that sie es auch hier. Jeden Augenblick wußte sie zu beleben. Ohne zu beunruhigen, setzte sie Alles in Bewegung und beruhigte gerade dadurch die Gesellschaft, die Gesellschaft, die eigentlich nur von der Langenweile beunruhigt wird. Sie erfüllte damit vollkommen den Wunsch der städtischen Tanten ... Auch mit mir machte Friederike sich's leicht, indem sie mich behandelte wie immer. Sie schien mir keinen anderen Vorzug zu geben, als den, daß sie ihr Begehren, ihre Wünsche eher an mich als an einen anderen richtete und mich dadurch als ihren Diener anerkannte."

Aus diesem geht nun aber hervor, daß Friederike durchaus keine „unglückliche Rolle in der Stadt spielte" wie Bielschowsky[53]) nach Goethe meint, sondern souverän auch hier, — mit einem Worte gesagt —: die Situation beherrschte. Sie verstand sich zum Mittelpunkte, zur Sonne zu machen, um die sich Alles drehte, indem sie selbst einen Goethe zwang, nur ihr zu dienen, zu gehorchen, nach „ihrer Weise zu leben."

> „Diese Dienerschaft — sagt Goethe selbst weiter (XI, 23) — nahm sie einen der folgenden Tage mit Zuversicht in Anspruch, als sie mir vertraute, die Damen wünschten mich lesen zu hören.[54]) Die Töchter des Hauses hatten viel davon erzählt; denn in Sesenheim las ich, was und wann man's verlangte: Ich war sogleich bereit, nur bat ich um Ruhe und Aufmerksamkeit auf mehrere Stunden." — Man ging darauf ein und Goethe las den „Hamlet" vor! Er bedachte nicht, — auch später nicht als er die Memoiren niederschrieb, daß er seit 1771 selbst seine Don Juan- in eine Hamletsnatur verwandelt hatte.

---

[53]) Friederike Brion. Breslau 1880. p. 16.

[54]) Vergl. Loeper's Anm. 400 zu Goethe's D. u. W. p. 246.

Er lebte ebenfalls in Träumen und redete Thaten! Er scheint wie Hamlet zu Ophelia zu sagen:

„Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl' ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht!"

Aber heirathen? — Obgleich sie sich in fremder Gegenwart schon oft geküßt hatten und Niemand an ihrer Zusammengehörigkeit zweifelte, so wird der Stadtbesuch — da er den Muth nicht hat sie öffentlich als seine Braut anzuerkennen — für Alle zum Alpdruck. Goethe selbst sucht schließlich — da die Brions immer noch auf seinen ehrenwerthen Charakter bauen — die Abreise zu beschleunigen. Wieder wie Hamlet, Himmel und Erde versprechend, bittet er sie, nur jetzt nicht etwas Positives von ihm zu verlangen. Er ist nicht in der Stimmung, in der Lage. Kein Wunder, daß ihn dieser unbehagliche Zustand unendlich drückt und daß ihm „ein Stein vom Herzen fiel" — wie er selbst (XI, 25) eingesteht, als er sie „endlich abfahren sah." —

Wahrlich sein Seelenzustand war ein tragischer; er war der Verzweiflung nahe. Würde er es gewagt haben, Friederike in Straßburg als seine Verlobte öffentlich anzuerkennen, die glühende Rache Lucindens hätte nicht auf sich warten lassen. Wäre davon nur ein Sterbenswort zu Franziska nach Frankfurt gelangt, seine Eltern hätten dann Alles gewußt. Entsetzt über ihren Sohn wäre die Einwilligung und Anerkennung der Verehelichung mit Friederike nimmer erfolgt. Und Friederike? Sie, die ihren Wolfgang so innig liebte; „besser als ich es verdiente!" wie er selbst eingesteht, konnte dann unmöglich mehr ihr Ideal in ihm sehen!

Was sollte er machen? — Das war die große Frage an der sein armer Kopf vergebens arbeitete,

> „denn der zur Thätigkeit geborene Mensch übernimmt sich mit Planen und überladet sich mit Arbeiten. Das gelingt denn auch ganz gut, bis irgend ein physisches oder moralisches Hinderniß dazutritt, um das Unverhältnißmäßige der Kräfte zu dem Unternehmen ins Klare zu bringen" (XI, 6).

Und siehe da, ein „körperliches Uebel" kam hinzu, „die Kehle — aus der so viele verführerische Worte erklungen waren —

„war nach Tische wie zugeschnürt . . . Alles dies machte mich nachdenklich und mürrisch, und mein Aeußeres mochte mit dem Innern übereinstimmen.“ (XI, 7).

Verzweiflungsvoll über diese Situation seines maienjungen, hoffnungsvollen Lebens, kehrt er für einige Zeit, der Liebe, dem Studium und der Freundschaft den Rücken, und geht voll Sorge und Qual zu dem „lahmen Philipp“ in die Lehre, um „das Korbflechten“ zu erlernen. — Nur mit Mühe gelingt es dem treuen, besorgten Aktuar Salzmann den einige Zeit auch körperlich leidenden Dichter endlich nach Straßburg zurückzuziehen. [53])

In die Stadt zurückgekehrt, beschäftigte sich aber der kranke Goethe weniger mit Jurisprudenz, als mit Medicin. Er besucht — wenn auch „verdrießlicher als jemals“ — das „Klinikum“. Er fühlte sich als Kranker zu den Kranken hingezogen.

„Mein Abscheu gegen die Kranken nahm immer mehr ab, je mehr ich diese Zustände in Begriffe verwandeln lernte, durch welche Heilung, die Wiederherstellung menschlicher Gestalt und Wesens als möglich erschien. Er (Prof. Ehrmann) mochte mich wohl als einen seltsamen jungen Menschen besonders ins Auge gefaßt und mir die wunderliche Anomalie, die mich zu seinen Stunden hinführte, verziehn haben. Diesmal — (es war vor den Osterferien) — schloß er seinen Vortrag nicht wie sonst mit einer Lehre, die sich auf irgend eine beobachtende Krankheit bezogen hätte, sondern sagte mit Heiterkeit:

„Meine Herren! Wir sehen einige Ferien vor uns. Benutzen Sie dieselben, sich aufzumuntern; die Studien wollen nicht allein ernst und fleißig, sie wollen auch heiter und mit Geistesfreiheit behandelt werden. Geben Sie Ihrem Körper Bewegung, durchwandern Sie zu Fuß und zu Pferde das schöne Land; der Einheimische wird sich an dem Gewohnten erfreuen, und dem Fremden wird es neue Eindrücke geben und einige angenehme Erinnerung zurücklassen“ (XI, 7).

Dieses Recept leuchtete unserem Goethe vollständig ein. Sein Bestreben war nun gesund zu werden! Wo anders aber als bei

---

[53]) H. Düntzer, Frauenbilder. 1852. p. 30.

Friederike konnte das geſchehen? Sagt er doch ſelbſt (XI, 8) darüber:

„Ich glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören und eilte, was ich konnte, ein Pferd zu beſtellen und mich ſauber herauszuputzen. Ich ſchickte nach Weyland (um diplomatiſch gedeckter vor Friederike zu erſcheinen!), er war nicht zu finden. Dies hielt meinen Entſchluß nicht auf; aber leider verzogen ſich die Anſtalten, und ich kam nicht ſo früh weg, als ich gehofft hatte. So ſtark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg (6 Stunden Entfernung) war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenſchaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und ſchauerlich; ich ſprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müſſen.“

Und auf dieſem Ritt — auf der ſeine „Leidenſchaft“ zu Friederike wieder mächtige Flammen ſchlug — dünkt uns, dichtete er das Lied:

„Es ſchlug mein Herz; geſchwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht![56a])
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hieng die Nacht;
Schon ſtund[b]) im Nebelkleid die Eiche,
Wie ein gethürmter Rieſe da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.“ —

„Der Mond von ſeinem Wolkenhügel,
Schien ſchläfrig aus dem Duft hervor;[c])
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer —
Doch tauſendfacher war mein Muth;
Mein Geiſt war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth. —[d])“

„Ich ſah dich, und die milde Freude
Floß aus dem ſüßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.

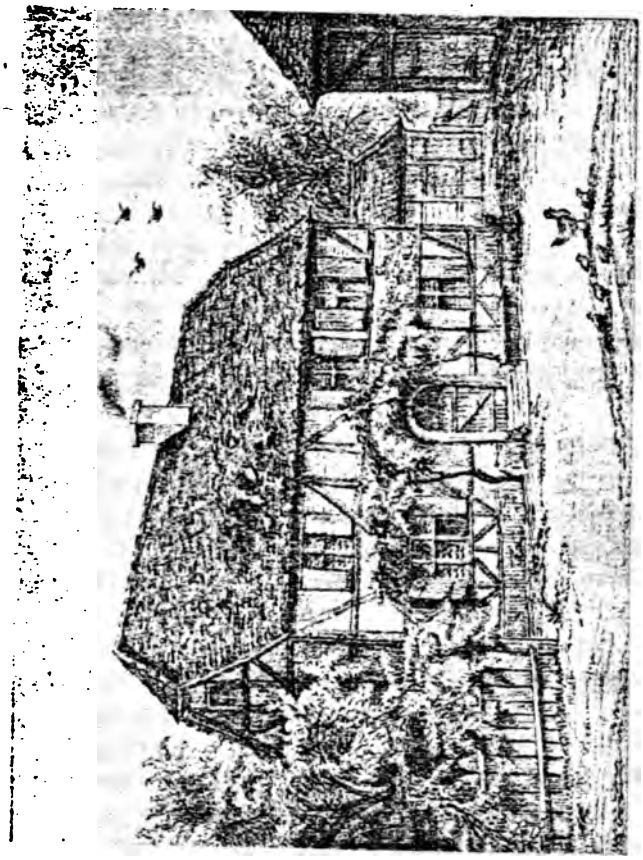
[56]) Spätere Lesart:

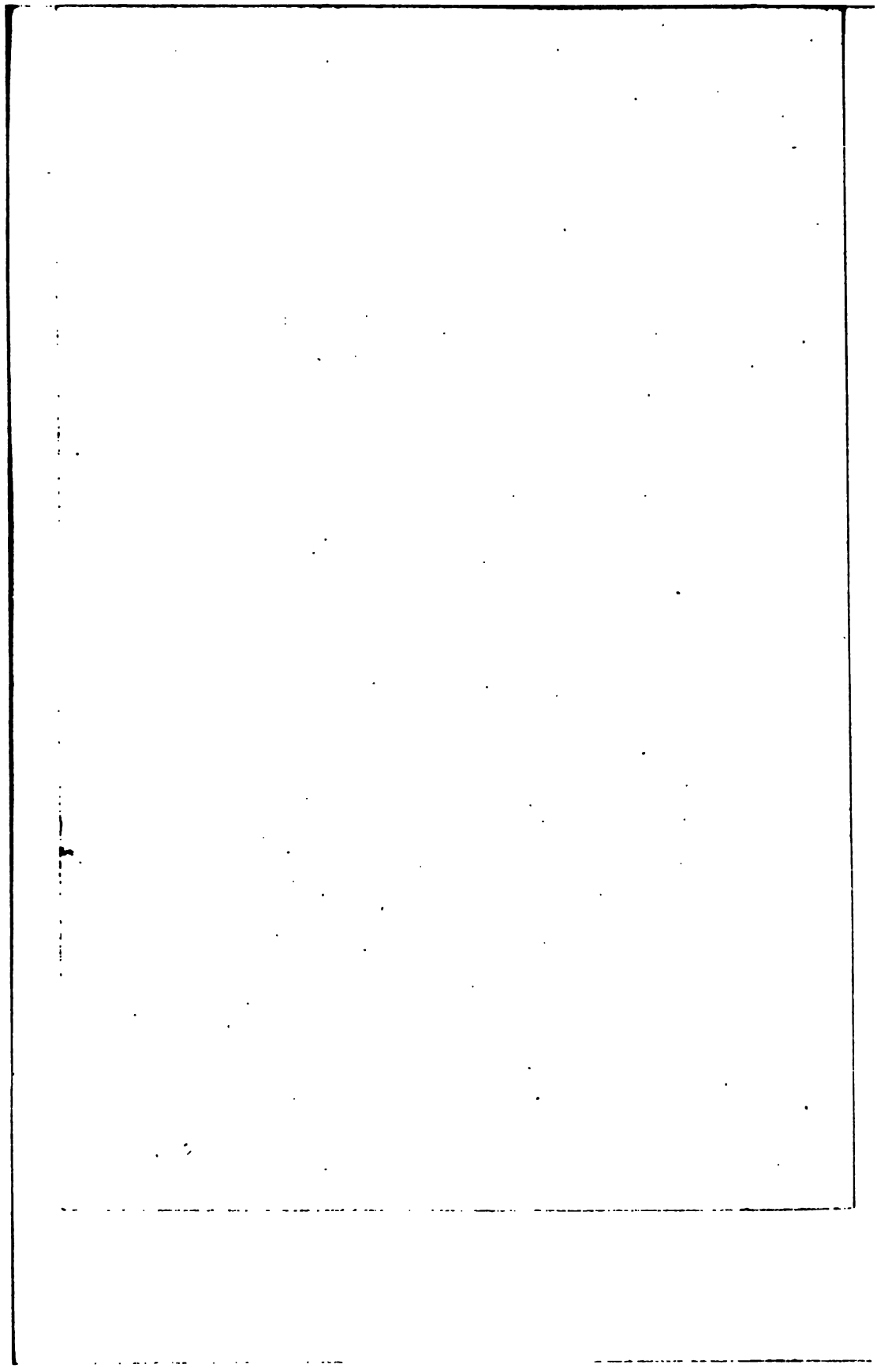
[a]) Es war gethan, faſt eh' gedacht.

[b]) Alte Form für ſtand.

[c]) Sah kläglich aus dem Duft hervor.

[d]) In meinem Herzen welche Gluth!





Ein rosenfarbes Frühlings-Wetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht, [e])
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht ....." [f])

Wahrhaftig er verdiente es nicht wieder in Gnaden aufgenommen zu werden, können wir sagen, aber die Liebe sah anders.

„Es war schon spät" — berichtet er (XI, 8) —, als ich in Sesenheim mein Pferd einstallte. .... Ich fand die beiden Schwestern vor der Thüre (des Pfarrhauses) sitzend; sie schienen nicht sehr verwundert, aber ich war es, als Friederike (ihrer Schwester Salomea) ins Ohr sagte, so jedoch daß ich's hörte: „Hab' ich nicht gesagt? Da ist er?" —

Das war — wenn wir nicht sehr irren — am Oster-Sonnabend den 18. April 1771, und Goethe wurde von den Mitgliedern des Pfarrhauses wie ein „alter Bekannter begrüßt," als ob nichts vorgefallen wäre. Sie glaubten er würde nun Ernst machen und so wurde er während dieses verhängnißvollen vierten Sesenheimer Aufenthaltes, wie zuvor, im Erkerzimmer des Pfarrhauses einquartirt. [37])

„Am andern Tage früh bei Zeiten rief mich (XI, 9) Friederike zum Spazierengehen; Mutter und Schwester waren beschäftigt, Alles zum Empfang mehrerer Gäste vorzubereiten. Ich genoß an der Seite des lieben Mädchens der herrlichen Sonntagsfrühe auf dem Lande, wie sie uns der unschätzbare Nebel vergegenwärtigt hat. Sie schilderte mir die erwartete Gesellschaft und bat mich, ihr beizustehen, daß alle Vergnügungen wo möglich gemeinsam und in einer gewissen Ordnung möchten genossen werden.

„„Gewöhnlich — sagte sie — zerstreut man sich einzeln, Scherz und Spiel wird nur obenhin gekostet, so daß zuletzt für den einen Theil nichts übrig bleibt, als die Karten zu ergreifen, und für den andern im Tanze sich auszurasen.""

Wir entwarfen demnach unseren Plan, was vor und nach

---

[36]) Spätere Lesart:
[e]) Umgab das liebliche Gesicht.
[f]) Zuerst 1775 in Jacobis Iris II, 244 f. abgedruckt.

[37]) Siehe die nebenstehende Abbildung, auf der das Erkerfenster sichtbar ist

Tiſche geſchehen ſollte, machten einander wechſelſeitig mit neuen geſelligen Spielen bekannt, waren einig und vergnügt, als uns die Glocke nach der Kirche rief, wo ich denn an ihrer Seite eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand.

Zeitverkürzend iſt immer die Nähe der Geliebten, doch verging mir dieſe Stunde (während der Predigt) auch unter beſonderem Nachdenken. Ich wiederholte mir die Vorzüge, die ſie ſoeben aufs Freiſte vor mir entwickelte: beſonnene Heiterkeit, Naivität mit Bewußtſein, Frohſinn mit Vorausſehn, Eigenſchaften, die unverträglich ſcheinen, die ſich aber bei ihr zuſammenfanden und ihr Aeußeres gar hold bezeichneten."

Dieſes Bild ſeltener Vollkommenheit wurde aber wieder getrübt und verwiſcht durch das Bild Lucindens, die dämoniſch dazwiſchen trat.

„Seit dem jenes leidenſchaftliche Mädchen meine Lippen verwünſcht und geheiligt — denn jede Weihe enthält ja Beides, — hatte ich mich, abergläubig genug, in Acht genommen, irgend ein Mädchen zu küſſen, weil ich ſolches auf eine unerhörte Weiſe zu beſchädigen fürchtete. Ich überwand daher jede Lüſternheit, durch die ſich der Jüngling gedrungen fühlt, dieſe viel oder wenig ſagende Gunſt einem reizenden Mädchen abzugewinnen. Aber ſelbſt in der ſittigſten Geſellſchaft erwartete mich eine läſtige Prüfung."

Am Nachmittage dieſes Oſterſonntags kamen auf einem gemeinſamen Spaziergang die vielen „angekommenen Gäſte" auf dem jetzt berühmten Platze zuſammen, der als „Friederikens Ruh" in aller Welt Munde iſt .... Hier im „munteren, jugendlichen Kreiſe" wurden „jene mehr oder minder geiſtreichen, ſogenannten kleinen Spiele" in Scene geſetzt, die ſich ja hauptſächlich „auf Pfänder" gründen, „bei deren Einforderungen die Küſſe keinen unbedeutenden Löſewerth haben." So ſehr nun Göthe ſich in Acht nahm, Pfänder geben zu müſſen, ſo entging er dem doch nicht ganz, und, ſo ſehr er ſich aus allen Kußaffairen gewandt durch irgend eine glückliche „Wendung" und „Zierlichkeit" herauszuziehen verſtand, um ſo größer wurde der Reiz für die Geſellſchaft ihm bei jeder ferneren Einlöſung des Pfandes

einen neuen Kuß aufzuerlegen. Auch bei dieſem Vorkommniß dienen uns die Memoiren als einzige Quelle (XI, 10f):

„Meine Kunſtfertigkeit und Gewandheit war um ſo nöthiger, als die mir ſonſt ganz fremde Geſellſchaft geſchwind ein Verhältniß zwiſchen mir und dem lieben Mädchen mochte geahnt haben und ſich nun ſchalkhaft alle Mühe gab, mir dasjenige aufzudringen, was ich heimlich zu vermeiden ſuchte. Denn bemerkt man in ſolchen Zirkeln eine angehende Neigung junger Perſonen, ſo ſucht man ſie verlegen zu machen oder näher zuſammen zu bringen, ebenſo wie man in der Folge, wenn ſich eine Leidenſchaft erklärt hat, bemüht iſt, ſie wieder auseinander zu ziehen; wie es denn dem geſelligen Menſchen ganz gleichgültig iſt, ob er nutzt oder ſchadet, wenn er nur unterhalten wird.“

Es gelang alſo unſerem Goethe nicht ſeinem ſogenannten „Aberglauben“ zu entgehen. Er mußte Friederike und keine andere öffentlich küſſen. Ja, es konnte und durfte nicht anders ſein; er war ihr Verlobter! Sein „Verhältniß“ zu Friederiken blieb ſelbſt einer ihm „ſonſt ganz fremden Geſellſchaft“ kein Geheimniß mehr; denn wahrlich — wenn nicht als Bräutigam — hatte Goethe kein Recht Friederike nochmals in Seſenheim zu beſuchen und wäre auch dort nicht mit Liebe empfangen und einquartirt worden. Goethe muß alſo während dieſes vierten Beſuches ſich wenigſtens den Eltern gegenüber als Friederikens Verlobter gerirt haben. Damit war die Angelegenheit auch kein Geheimniß mehr. Das beweiſt auch auf's Schlagendſte ſein Verhalten am Montag früh, am 20. April, wo er ſich aus Seſenheim verabſchiedete. Hatte der Dichter doch dem Vater Brion nicht nur einen „Riß“ zu einem neuen Pfarrhauſe in Straßburg zu fertigen verſprochen, um recht bald wieder Gelegenheit zu haben in Seſenheim zu erſcheinen, ſondern auch alle Skrupel wegen Lucinde und Franziska zur Seite geſchoben, um nur für Friederike leben und ſelber geſunden zu können. In Poeſie drückt er dieſen „Abſchied“ tief und wahr wie folgt aus:[58])

[58]) Spätere Lesart:

Doch ach, ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz.

„Der Abſchied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Augen ſprach dein Herz.
In deinen Küſſen, welche Liebe,
O welche Wonne, welcher Schmerz,
Du giengſt, ich ſtund, und ſah zur Erden,
Und ſah dir nach mit naſſem Blick;
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!“ [30])

Und ſeine Memoiren beſtätigen es nur, wenn er ſagt:

„Friederike entließ mich froh“ (fühlte ſie ſich doch nun als ſeine Braut); ſie war von meiner Neigung überzeugt wie ich von der ihrigen, und die ſechs Stunden ſchienen keine Entfernung mehr.“

Vierter Abſchnitt,

vom 20. April bis zum 18. Auguſt 1771.

Goethe's freie Zeit füllte, neben den Studien zum Examen, zwiſchen Oſtern und Pfingſten die Liebe zu Friederike faſt ganz allein aus. Hatte er doch keine Ahnung, daß Ende März — kurz vor Oſtern — ſein ſpäterer intimer Freund und Rivale Reinhold Lenz in Straßburg angekommen war. Selbſt von Herder Abſchied zu nehmen (der gleich nach Oſtern die Stadt verließ), vermied er. Er lebte in einer Welt für ſich, ganz à la Hamlet, denn ſelbſt in der Societät ließ er ſich ſelten ſehen. Die „Zauberfädchen,“ die Friederike um ſein Herz geſtrickt hatte, waren ſelbſt für ſeine „Rieſennatur“ zu ſtark; nicht möglich zu zerreißen! Er mußte zwerghaft bleiben in ihrer Nähe, mußte „in ihrem Zauberkreiſe leben nun auf ihre Weiſe.“ Der Thermometer der Neigung zu ihr war ſomit nicht gefallen und die Entfernung zwiſchen Straßburg und Seſenheim kürzte

In deinen Küſſen, welche Wonne!
In deinen Augen welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:

[30]) Zuerſt 1775 in Jacobi's Iris II, 244 f. abgedruckt.

ein regelmäßiger Briefverkehr. Schade, daß aus dieser Zeit sich nur ein einziges Lied erhalten hat, aber auch dieses eine genügt vollständig, um Goethe's Glückseligkeit zu documentiren.

„O Mädchen, Mädchen, wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge! wie liebst du mich! —
So liebt die Lerche Gesang und Luft,
Und Morgenblumen den Himmels-Duft,
Wie ich dich liebe mit warmem Blut,
Die du mir Jugend und Freud und Muth
Zu neuen Liedern und Tänzen giebst!
Sey ewig glücklich wie du mich liebst!"

Und weiter:

„O Lieb' o Liebe, so golden schön,
Wie Morgenwolken auf jenen Höhn,
Du seegnest herrlich das frische Feld,
Im Blüthendampfe die volle Welt. —

„Wie herrlich leuchtet mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne; wie lacht die Flur!
Es bringen Blüthen aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen aus dem Gesträuch,
Und Freud und Wonne aus jeder Bruft,
O Erd', o Sonne, o Glück, o Luft!" —[60])

Man merkt es diesem Gedichte an, daß wir es mit einem Erwachen der Natur in und um ihn zu thun haben. Das heilige Pfingstfest muß ihm fröhlich ins Herz gelacht haben, hatte er doch seiner Friederike brieflich versprochen: zu erscheinen und zwar auf längere Zeit. Er that es denn auch, indem er „einen tüchtigen Mantelsack auf die Diligence packte," (XI, 13) und in wenigen Stunden befand er sich in ihrer Nähe. Das war am Pfingstsonnabend, am 18. Mai, nachdem er zwei Tage zuvor noch einen Liebenden, seinen Freund Jung-Stilling pecuniär unterstützt, damit er zu seiner kranken Braut Christine Friedenberg abreisen könne. Selbst nicht ganz wohl, vom Husten geplagt, traf er zur Freude seiner Braut in Sesenheim ein und fühlte sich natürlich „grenzenlos glücklich" (XI, 14) an ihrer Seite.

---

[60]) Zuerst 1775 in Jacobi's Iris II, 75 ff. abgedruckt; vergl. dazu G. v. Loeper 1882 a. a. O. p. 301; später ganz umgearbeitet.

Goethe überreichte noch am Sonnabend den Riß des projectiren neuen Pfarrhauses, über den der alte Brion große Freude bezeigte und erhielt nochmals die Erlaubniß längere Zeit in Sesenheim zu bleiben, um hier zum Examen zu arbeiten. Goethe wollte also das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Ob es ihm gelang, wird die Folge zeigen.

Am anderen Tage den 19. Mai „traf eine große und lustige Gesellschaft in Sesenheim ein. Es war ja Pfingstsonntag, das Hochzeitsfest des Frühlings, in dem jeder, der es nur ermöglichen kann, in die schöne Gotteswelt wandert und sich des Lebens freut! Auch Goethe steigerte „die verwegene Lust" der Gesellschaft im Verlauf des Tages durch manchen Schwank.

> „Friederike glänzte durch manchen neckischen Einfall; sie erschien mir lieblicher als je; alle hypochondrischen, abergläubischen Grillen waren mir verschwunden, und als sich die Gelegenheit gab, meine so zärtlich Geliebte, recht herzlich zu küssen, versäumte ich's nicht, und noch weniger versagte ich mir die Wiederholung dieser Freude" (XI, 14).

Wir finden ihn gleich im Anfang des neuen Abschnittes auf dem Höhepunkt der Liebe. Am sonnigen Hochzeitsfeste des Frühlings war es offenkundig für Jedermann, daß sich nun im Pfarrhaus ein junges glückliches Brautpaar gefunden. Dies beweist auch klar und deutlich Friederikens späteres bewunderungswürdiges Betragen dem Dichter Lenz gegenüber. Ihre Liebe zu Goethe erfuhr durchaus keinen Bruch im August desselben Jahres, wie uns seine Biographen glauben machen wollen.

In jedem höchsten Glücke liegt auch der Keim des Unterganges. Auch Goethe hat dies in seinen Memoiren anzudeuten nicht vergessen:

> „Die Hoffnung der Gesellschaft auf Musik — sagt er von diesem Sonntag Abend (XI, 15) — wurde endlich befriedigt; sie ließ sich hören, und Alles eilte zum Tanze. Die Allemanden, das Walzen und Drehen war Anfang, Mittel und Ende. Alle waren zu diesem Nationaltanz aufgewachsen; auch ich machte meinen geheimen Lehrmeisterinnen [Lucinde und Emilie] Ehre genug, und Friederike, welche tanzte, wie sie ging,

sprang und lief, war sehr erfreut, an mir einen geübten Partner zu finden. Wir hielten meist zusammen, mußten aber bald Schicht machen, weil man ihr von allen Seiten zuredete, nicht weiter fortzurasen. Wir entschädigten uns durch einen einsamen Spaziergang Hand in Hand und an jenem stillen Platze [im Nachtigall-Wäldchen] durch die herzlichste Umarmung und die treulichste Versicherung, daß wir uns vom Grund aus liebten."

Die Nacht, die diesem Abend folgte, sollte schrecklich werden, ihn aus allen Illusionen reißen (XI, 15):

„Ich hatte kaum einige Stunden sehr tief geschlafen, als mein erhitztes und in Aufruhr gebrachtes Blut mich aufweckte. In solchen Stunden und Lagen ist es, wo die Sorge, die Reue den wehrlos hingestreckten Menschen zu überfallen pflegen. Meine Einbildungskraft stellte mir zugleich die lebhaftesten Bilder dar; ich sehe Lucinden, wie sie nach dem heftigen Kuße leidenschaftlich von mir zurücktritt, mit glühender Wange, mit funkelnden Augen jene Verwünschung [„Unglück über Unglück für immer auf diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen küßt] ausspricht, wodurch nur ihre Schwester [Emilie] bedroht werden soll, und wodurch sie unwissend fremde Schuldlose bedroht. Ich sehe Friederiken ihr gegenüber stehn, erstarrt von dem Anblick, bleich und die Folgen jener Verwünschung fühlend, von der sie nichts weiß. Ich finde mich in der Mitte, so wenig im Stande, die geistigen Wirkungen jenes Abenteuers abzulehnen, als jenen Unglück weissagenden Kuß zu vermeiden."

Erschreckt springt er aus dem Bette, denn

„das Alles ras'te zusammen in meinem durch Liebe und Leidenschaft, Wein und Lauf aufgeregten Blute, verwirrte mein Denken, peinigte mein Gefühl, so daß ich, besonders im Gegensatz mit den gestrigen behaglichen Freuden, mich in einer Verzweiflung fühlte, die ohne Grenzen schien. Glücklicherweise blickte durch eine Spalte im Laden das Tageslicht mich an, und alle Mächte der Nacht überwindend, stellte mich die hervortretende Sonne wieder auf meine Füße; ich war bald im Freien."

Hier nun in anderer Luft, in der einsamen Natur, bei „der

Vögel ſanft Geflüſter", beim „blöden Licht des Morgenſchimmers" überkommt ihn eine unendliche Sehnſucht nach ſeiner „grenzenlos Geliebten" Friederike und ſeiner Bruſt entſtrömt das milde Lied:

„Erwache Friederike, | vertreib' die Nacht,
Die einer deiner Blicke | zum Tage macht.
Der Vögel ſanft Geflüſter | ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geſchwiſter | erwachen ſoll."

„Iſt dir dein Wort nicht heilig | und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich | noch ſchlummerſt du?
Horch, Philomelens Kummer | ſchweigt heute ſtill,
Weil dich der böſe Schlummer | nicht meiden will."

„Es zittert Morgenſchimmer | mit blödem Licht,
Erröthend durch dein Zimmer | und weckt dich nicht.
Am Buſen deiner Schweſter, | der für dich ſchlägt,
Entſchläfſt du immer feſter | je mehr es tagt." [61])

Aber wie ſollte das arme Kind wach ſein. Hatte ſie doch, wie er, und mit ihm bis tief in die Nacht die Glückſeligkeit der Liebe in herzlichen Umarmungen gekoſtet? Auf ihrer Seele laſtete kein Fluch, und zum Glück hatte ſie keine Ahnung von den eigentlichen Urſachen der „Wetterwendigkeit" ihres Herzgeliebten, der liebte, ohne lieben zu dürfen und die ihn Liebenden in ſein Verderben zog, denn „ſo war jene Verwünſchung, anſtatt daß ich ſie hätte los werden ſollen, von meinen Lippen in mein eigenes Herz zurückgeſchlagen." (XI, 16). Solche und ähnliche Gedanken gingen Goethe durch den Kopf, dann fährt er beruhigender — ihr den Schlaf gönnend — fort:

„Ich ſeh' dich ſchlummern, Schöne. | Vom Auge rinnt
Mir eine ſüße Thräne | und macht mich blind.
Wer kann es fühllos ſehen, | wer wird nicht heiß —
Und wär' er von den Zehen | zum Kopf von Eis!"

Sein zartes Bräutchen hatte ſich geſtern gründlich erkältet, ſie mußte das Bett hüten und zwar auf längere Zeit. Goethe ſelbſt — wie wir ſahen — fühlte ſich geiſtig und körperlich krank. Dennoch raffte er ſich auf und wanderte mit der älteren Schweſter Friderikens nach Reſchwoog zum Amtsſchulzen Hager, der zum Pfingſtmontag (den 20. Mai) zum Tanz eingeladen hatte. Goethe vergaß dabei ſein Fieber — wie er an Salzmann ſchreibt — und hatte

[61]) Der junge Goethe. I, 261 f.

mit Fräulein Salomea Brion „brave Schnurranten erwischt“ und „das ging wie Wetter“ von „zwei Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in die Nacht,“ in einem fort, „außer einigen Intermezzos von Essen und Trinken.“

Nach Sesenheim zurückgekehrt, sah es Dienstag den 21. Mai mit Friederiken durchaus nicht besser aus. Goethe wurde gar sehr besorgt um sie, so daß er am Donnerstag den 23. Mai an Salzmann schreiben konnte:

„Unserm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie so lang nicht sehen werde.“ —

Da er zum Examen in Sesenheim arbeiten wollte, so hatte er mit „Monsieur Salzmann, secrétaire de la Chambre des Tutèles à Strasbourg“ die Abmachung getroffen, wöchentlich einmal zu schreiben. Das geschah durch die Sesenheimer Privatpost, des Pfarrers Brion, der jeden Donnerstag eine Fuhre zur Stadt schickte, die bei seinem Schwager „Säckler Scholl“ in Straßburg einkehrte und „Freitags früh“ mit allem Nöthigen versehen die Rückreise antrat.*) Obgleich nun die Krankheit Friederikens „dem Ganzen ein schiefes Ansehen“ gab, als ob Goethe die Krankheit verschuldet und es zum Bruche zwischen Beiden gekommen wäre, so hat er doch die Hoffnung nicht verloren und wünscht, daß Alles so bliebe, „wie's sein sollte,“ d. h. sagen zu können: „ich bin glücklich!“ Da, es aber nicht so war, tröstet er sich mit dem Gedanken Edgars: „Wer darf sagen ich bin der unglücklichste?“ Und gesteht seinem Freunde, daß es mit ihm eigentlich ebenso wetterwendisch „veränderlich“ stehe, wie mit den „Maidle,“ für die er 2 Pfund Zuckerwerk prima Sorte auf seine Rechnung zu besorgen bittet, „so würden sie zu süßern Mäulern Anlaß geben, als wir seit einiger Zeit Gesichter zu sehen gewöhnt sind.“ —

Das geschieht auch, und was von größerer Bedeutung ist, er macht sich von seinem „Aberglauben“ in Bezug auf Lucinde frei.

Der Anblick Friedrikens, das Gefühl ihrer Liebe, die Heiterkeit der Umgebung, Alles machte ihm „Vorwürfe,“ daß er in der Mitte der glücklichsten Tage so „traurige Nachtvögel“ bei sich beherbergte. Ja er geht sogar so weit diesen Aberglauben als „vollkommen lächerlich“ hinzustellen.

---

*) Somit lassen sich die undatirten Goethe-Briefe chronologisch zusammenordnen.

„Allein „das Schlimmste war" — fährt er (XI, 17) fort —, daß jener Wahn, indem er floh, eine wahre Betrachtung über den Zustand zurückließ, in welchem sich immer junge Leute befinden, deren frühzeitige Neigungen sich keinen dauerhaften Erfolg versprechen dürfen. So wenig war mir geholfen den Irrthum los zu sein, daß Verstand und Ueberlegung mir nur noch schlimmer in diesem Falle mitspielten."

Dabei wuchs seine „Leidenschaft" je mehr er „den Werth des trefflichen Mädchen kennen lernte" und am 29. Mai, dem Hochzeitstage der Eltern wurde die Verlobung gefeiert. Dennoch konnte er in derselben Nacht an Salzmann schreiben: „Hier sitz ich zwischen Thür und Angel," also konnte er nicht wie er wollte — sie heirathen, da er nicht wollte wie er konnte: mit ihr auf ewig brechen. Er lebte „nur halb" und zwar in einer Umgebung, von der er sagt: „Die Welt ist so schön" und „werth darauf vergnügt zu sein", wenn man sie nur genießen kann. Was hielt ihn davon ab?" — Hamlet. — Goethe sagt: Die „Ethik!?" In Folge dessen erscheint ihm „unsere Glückseligkeitslehre erbärmlich." Der Verstand hält ihm so viele Bedenklichkeiten über den Vorlobungsschritt vor, daß er sich ganz „erbärmliche Erbauungsstunden über das Heute" hält. Warum mußte er jetzt diese „doppelte Rolle": ideal oder real, spielen? —

Darauf giebt er selbst (XI, 17) uns folgende Antwort:

„Alle Menschen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, daß sie auf der Welt eine doppele Rolle zu spielen haben, eine wirkliche und eine ideelle, und in diesem Gefühl ist der Grund alles Edlen aufzusuchen. Was uns für eine wirkliche zugetheilt sei, erfahren wir nur allzu deutlich; was die zweite betrifft, darüber können wir selten in's Klare kommen. Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so gleicht er deshalb doch innerlich einem ewigen Kranken, von außen einer immer störenden Erinnerung ausgesetzt, bis er — ein für allemal — den Entschluß faßt, zu erklären, das Recht sei das, was ihm gemäß ist."

Dieser „ein für allemal" gefaßte „Entschluß" war für seine Liebe entscheidend. Friederike zu lieben — in etwas kühleren,

ideelleren Regionen war ihm momentan „gemäß.“ Wie weit der durch und durch von Natur real angelegte Goethe mit diesem platonischen Idealismus in der Liebe kam, ist eine andere Frage, auf die uns die erhaltenen Documente Antwort zu geben haben.

„Wir hatten — erzählt er weiter (XI, 17) — eine Zeit lang zusammen still und anmuthig fortgelebt, als Freund Weyland [Anfang Juni] die Schalkheit beging, den „Landpriester von Wakefield“ nach Sesenheim mitzubringen und mir ihn, da vom Vorlesen die Rede war, unvermuthet zu überreichen, als hätte er weiter gar nichts zu sagen. Ich wußte mich zu fassen und las sehr heiter und freimüthig, als ich nur konnte. Auch die Gesichter meiner Zuhörer erheiterten sich sogleich, und es schien ihnen gar nicht unangenehm, abermals zu einer Vergleichung genöthigt zu sein. Hatten sie zu Raymond und Melusine komische Gegenbilder gefunden, so erblickten sie hier sich selbst in einem Spiegel, der keineswegs verhäßlichte.“ —

Den Damen trat ihr wirklicher Roman jetzt nicht nur klar in's Bewußtsein, sondern ihre Erlebnisse wurden ihnen nun auch viel interessanter, denn „das Rechte“ ist ja eben, was einem „gemäß“ ist, wird Goethe häufig betont haben, und so mußte denn auch des Landpriesters von Sesenheim „hübsche aber einfache Chaise“ vorhalten, „mit Blumen und Zierrathen staffirt zu werden,“ um das Spiegelbild vollständig zu machen.

„Man gestand sich's nicht ausdrücklich“, daß man einen Roman selber spielte, aber man fand es hoch interessant „unter Geistes- — und — Gefühlsverwandten“ sich zu bewegen.

Mit diesem Ereigniß: sich im Romane erkannt zu haben, hatte Weyland unbewußt der Liebestragödie die tragische Schlußkatastrophe abgeschnitten. Er wollte, als Goethes Freund und Friederikens Verwandter, die Vereinigung der Liebenden nur beschleunigen. Konnte ihm das gelingen? Zwar durchzuckte beide Liebenden das beseeligende Gefühl: nun komme was da wolle, es muß glücklich enden! Aber es war nur eine Selbsttäuschung, wie das recht im dritten Briefe Goethe's an Salzmann, vom 6. Juni, zu Tage tritt: „Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn sich mein Aug in diesem Horizont von

Glückseligkeiten herumweidet. Sind das nicht die Feengärten, nach denen du dich sehntest? — Sie sind's, sind's!" — Was willst du noch mehr? — Doch der Mensch ist und bleibt ein ewiger Mäkler nach Goethe. Der Reiz besteht eben nur im Nichtbesitz! Darum, selbst wenn man das erträumte Glück verwirklicht sieht, ist man doch „um kein Haar glücklicher", sondern nur um das Streben ärmer. Das fühlte Goethe im Feengarten seines Glücks, daß er durch den Besitz nur um den Reiz gekommen sei, und diese „Zugabe" wiegt die „Glückseligkeit" des Strebens nicht auf.

Wieder sind wir — wie schon so oft — auf den Goethe'schen Hamletstandpunkt angelangt: Haben oder Nichthaben, was ist besser? — Feenhaft vollkommen kam unserem Goethe seine Liebeswelt vor und doch vernichtete er sich diese Blüthenwelt durch Bedenklichkeiten, oder wie er — eigentlich viel richtiger — im Briefe sagt: „Grillen", die er nicht „los" wird, darum verspricht er nach Straßburg zurückzukehren, „aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum?" Er findet selbst, daß dieser „Zustand" seines Herzens ein „sonderbarer" ist in einer „Welt, die so schön ist, als ich sie lang nicht gesehen habe". Des Handelns unfähig schließt er seinen Brief: „wenn Sie mich bald wieder sehen wollen, so schicken Sie mir einen Wechsel mich auszulösen, denn ich habe mich hier festgesessen".

Zu diesem langen Aufenthalte in Sesenheim aber, hatte er nur als Verlobter ein Recht, wie das aus dem Satze des Fortwollens nnd Nichtkönnens deutlich hervorgeht, denn welche Eltern würden so lange Gastfreundschaft einem Fremden gewähren, dessen Verkehr nur zu unnützem Gerede die größte Veranlassung gab? Zwar sagte Goethe im Alter (XI, 19): „Man glaubte sowol auf Friederikens Gesinnungen als auch auf meine Rechtlichkeit . . völlig vertrauen zu können", indessen was kümmern sich die bösen Zungen, die Verleumder darum, wenn nicht die Redlichkeit seiner Absicht sie zu heirathen zur Ausführung kommt? — Gegen diese Rotte Korah haben Friederikens Eltern sich bewahrt, und Goethe erhielt nur die Rechte des Hausgenossen, weil er Friederikens declarirter Bräutigam war. Aus diesem Grunde nur ließ man die Liebenden „unbeobachtet". Sie konnten sogar nach eigenem Gutbefinden in kleinerer oder größerer Gesellschaft die Gegend durchstreifen und die Freunde der Nachbarschaft besuchen.

„Dieſſeits und jenſeits des Rheins, in Hagenau, Fort-Louis, Philippsburg, der Ortenau fand ich — erzählt Goethe — die Perſonen zerſtreut, die ich in Seſenheim vereinigt geſehen, Jeden bei ſich als freundlichen Wirth gaſtfrei und ſo gern Küche und Keller als Gärten und Weinberge, ja die ganze Gegend aufſchließend". —

Bei dieſen Bekannten des Brion'ſchen Hauſes konnte Goethe ebenfalls nur als Verlobter Friederikens erſcheinen, denn, als was ſonſt ſollte er da fungiren, wenn nicht als angehendes Familienglied? Somit ſcheint uns die Vermuthung nicht unwahrſcheinlich, daß Goethes Eltern in Frankfurt, wenn auch nicht durch ihn, ſo doch durch Andere, z. B. Horn, von ſeinem langen Aufenthalt daſelbſt und ſeinem Herzenszuſtande Kunde erhielten. Wenigſtens geht aus dem vierten Seſenheimer Briefe Goethes an Salzmann, vom 13. Juni 1771, deutlich hervor, daß er von ſeinen Eltern, wie von ſeiner innigſt geliebten Schweſter Cornelia einen bedeutungsvollen Wink erhielt: an das Examen zu denken, das zu abſolviren ſei; die Liebeständelei aber zu laſſen! Dieſer Wink kam leider beinah ¾ Jahr zu ſpät. In Folge deſſen ſpiegelt auch dieſer vierte Brief Goethes ganzen bedauerungswürdigen Seelenzuſtand wieder:

„Ich komme, oder nicht, oder — [mit Friederike],[62]) das alles werd ich beſſer wiſſen wenn's vorbey iſt als jetzt."

Dabei regnet es, „draußen und drinnen" im Pfarrhaus! Warum weinte man? Ueber die „ſchwankende Seele", die wie das Wetter „veränderlich" war? Ueber dieſe „Mädchennatur" — wie er ſelbſt bekennt — ohne Entſchluß; voller Bedenklichkeiten, voller „Wenn und Aber?" Faſt ſollte man meinen, er wäre eines Entſchluſſes nicht fähig geweſen, aber zu ſeiner Ehre nehmen wir an, er erklärte offen und beſtimmt den Eltern: Friederike zu heirathen, die „grenzenlos geliebte", doch müſſe er zuvor ſein Examen machen und eine Stellung im Leben ſich erwerben, um ſich und ſie ernähren zu können. So verſtrichen die wenigen Tage noch in Freuden; man tanzte, ſchwärmte, baute Luftſchlöſſer; d. h. machte Zukunftsprojekte, griff nach bloßen Schatten und taſtete an das Heiligſte im Leben und — ſchon am 21. Juni 1771 [ſo ſcheint es uns] ſchied Goethe aus Seſenheim. Am Tage zuvor zeigt er Salzmann ſeine Ankunft an:

[62]) Nach dem Vorgange ſeines Freundes Jung-Stilling und deſſen Chriſtine.

„Die Augen fallen mir zu, es ist neun. Die liebe Ordnung [ist aus den Fugen]. Gestern Nachts [Mittwoch den 19. Juni] geschwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus, wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden, als dieses blaue [worin das Zuckerwerk eingewickelt war]. Doch alles Papier ist gut, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen wozu es bestimmt war [um die Gesichter, die ihn liebten, wieder „süß" drein schauen zu machen, was ihm durch Salzmanns Dienst gelang, daher doppelt lieb].

Leben Sie vergnügt, bis ich Sie wiedersehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend [in meinem Schmerze von ihr zu scheiden], als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife [mich von ihr schwer werd' trennen können]. Und doch — Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!"[62]).

Beim Abschiede versprachen sich Beide „regelmäßig" zu schreiben und so geschah es auch, der Briefwechsel war ein prompter, die Briefe — die leider nicht bekannt geworden sind — flogen wöchentlich hin und her, von diesen Briefen sagt Goethe (XI, 17):

„daß Friederike in denselben immer dieselbe" blieb „sie mochte nur etwas Neues erzählen oder auf bekannte Begebenheiten anspielen, leicht schildern, vorübergehend reflektiren, immer war es, als wenn sie auch mit der Feder gehend, kommend, laufend, springend so leicht aufträte als sicher. Auch ich schrieb sehr gern an sie; denn die Vergegenwärtigung ihrer Vorzüge vermehrte meine Neigung auch in der Abwesenheit, so daß diese Unterhaltung einer persönlichen wenig nachgab, ja, in der Folge mir sogar angenehmer, theurer wurde." Denn „entfernt von mir arbeitete sie für mich und dachte auf irgend eine neue Unterhaltung, wenn ich zurückkäme; entfernt von ihr, beschäftigte ich mich für sie, um durch eine neue Gabe, einen neuen Einfall ihr wieder neu zu sein.

[62]) Alle (5) Briefe Goethe's aus Sesenheim an Salzmann in Straßburg sind nach der Lesart A. Stöber's: Der Aktuar Salzmann. Frankfurt a. M. 1855. p. 42—46, wiedergegeben.

Gemalte Bänder waren damals eben erst Mode geworden; ich malte ihr gleich ein paar Stücke und sendete sie mit einem kleinen Gedicht voraus, da ich diesmal länger, als ich gedacht, ausbleiben mußte", wegen der Examina (XI, 21).

Das Gedicht mit dem gemalten Bande aber lautet in seiner ursprünglichen Fassung also:

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephir nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und dann tritt sie für den Spiegel
Mit zufried'ner Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genug.

Schicksal segne diese Triebe
Laß mich ihr und laß Sie mein,
Laß das Leben unserer Liebe
Doch kein Rosenleben sein.

Mädchen, das wie ich empfindet,
Reich mir deine liebe Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein schwaches Rosenband.[64])

Es ist das letzte, welches sich von Goethes Liedern an Friederike erhalten hat und bestätigt auf das Schlagendste die Annahme, daß er sich gerne als ihr Verlobter fühlte. Wenn er sie auch etwa 5 Wochen nicht in Sesenheim aufsuchte, so war ihm dafür doch der große Wurf gelungen, die Examina zu machen und sogar am 6. August die Promotion hinter sich zu haben. Nun aber hielt ihn auch nichts mehr ab zu ihr nach Sesenheim zu eilen. Es war am 7. August als er zum 6. Male vorsprach. Diesmal aber als „Licentiat der Rechte". Jetzt galt es nur eine pecuniär gute Stellung zu finden, um seine „grenzenlos geliebte Friederike" heimzuführen.

[64]) Der junge Goethe. I, 266 f.

Die Eltern warteten seiner in Frankfurt, um sich an seinem Glücke zu freuen. Er war also nur gekommen, um sich persönlich zu verabschieden, doch ging das nicht so schnell als er gedacht hatte. Er hat uns diese Tage nicht beschrieben; er sagt nur (XI,51):

„Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist."

Und wir glauben es ihm gerne, denn wenn man von der Liebsten, auf unbekannte Zeit, scheiden muß, so ist das nicht anders als äußerst peinlich, und solche Erinnerungen sucht man, wie alles Schmerzliche, zu ertödten. Er sagt nur:

„Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Muthe."

Friederike hat diesen Abschied von ihrem Verlobten in folgende Verse gefaßt, aus denen klar hervorgeht, daß Goethe Recht hat: „sie hatte sich an ihm herangebildet":

Wo du Reiter
Meynst du hin?
Kannst du wähnen
Wer ich bin?

Leis' umfaß' ich
Dich als Geist,
Den dein Trauern
Von sich weist.

Sei zufrieden
Goethe mein!
Wisse: jetzt erst
Bin ich dein;

Dein auf ewig
Hier und dort —
Also wein' mich
Nicht mehr fort.[65])

Wir sehen also hier am Schlusse des 4. Abschnitts, daß sie sich gegenseitig nichts weniger als aufgegeben hatten. „Im Gegentheil jetzt erst, wo ich was geworden, bin ich Dein, aber ich weine, weil ich befürchte, es wird lange dauern, bevor ich Dich heimführen kann!" Das müssen, aus dem Gedicht Friederikens zu schließen,

[65]) Die Verse ließ Goethe 1775 in Jacobi's Iris, Bd. IV, Juli-Heft 1, 72 abdrucken. Aus Versehen setzte man seine Chiffre P statt F (Friederike) unter das Gedicht. Heinse erklärte zwar später die Chiffre P (Goethe) für einen Druckfehler, da Goethe sich nicht selbst „beweihrauchen" könne, doch passirte dem Setzer wahrscheinlich nun das Malheur statt F ein L zu setzen. Das war aber wieder die Chiffre Lenzens. Derselbe hatte das Gedicht nur copirt und seinem Freunde Goethe 1772 gesandt, um ihm Friederikens Liebe zu ihrem treulos werdenden Geliebten — in Flammenschrift — an's Herz zu legen, wie wir das im Folgenden noch sehen werden.

ungefähr Goethes Worte gewesen sein. Ja Goethe selbst setzt in diesem Sinne der ganzen Geschichte eine wunderbar poetisch schöne Schluß-Apotheose auf, indem er offen erklärt (XI,51):

„Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen [nach Sesenheim], und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren [1779] in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege befand, um Friederiken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung."

Beruhigung? — Wie läßt Goethe die Prinzessin Tasso gegenüber klagen:

„Wir sind vor keinem Männerherzen sicher,
Das noch so warm sich einmal uns ergab."

Fünfter Abschnitt,

vom 18. August 1771 bis zum 11. April 1772.

Die Goethe'schen Liebschaften, deren Quellen beim Beginn so intensiv sprudeln, haben das Eigenthümliche, daß sie — wenn man sie Revue passiren läßt — gewöhnlich plötzlich, fast spurlos im Sande sich verlieren.

Man sollte es nicht für möglich halten und dennoch ist es wahr, unser Goethe brachte es zu Stande — trotz aller empfangenen Lehren und Prüfungen — vom Ende August 1771 bis zum Anfang seiner sog. „Deutschen Idylle" (Wetzlar, Mai 1772) als Verlobter Friederikens sich vier Mal in acht Monaten zu verlieben! — Sehen wir von Franzisca Crespel, der späteren Frau Jaquet, die mit Freuden ihren alten Geliebten in Frankfurt empfing, ganz ab, so bleiben doch seine Liebeleien mit der Braut Herders, Caroline Flachsland, (daher der zeitweilige Bruch mit seinem Freunde), mit Maxmiliane de la Roche, späteren Frau Brentano, mit Antoniette Gerock und Charlotte Buff, der Braut seines Freundes Kestner, als bedeutungsvolle Fragezeichen stehen!

Nur von Zeit zu Zeit beantwortete Goethe einen der vielen Briefe seiner Braut; hatte doch Friederikens Besitz an Reiz bedeutend durch die neue Umgebung, in der er lebte, verloren. Er wagte selten an sie zurückzudenken, wie das aus einem Briefe an Salzmann v. 28. Novbr. 1771 bis zur Evidenz hervorgeht:

> „Mein nisus vorwärts ist so stark, daß ich selten mich zwingen kann Athem zu holen, um rückwärts zu sehen . . . Sie kennen mich so gut und doch wett' ich, Sie rathen nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen wie mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, daß die Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das seyn, Sie wissens lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein."[66])

Noch hatte Goethe seine Friederike nicht aufgegeben. Es lag

[66]) Der junge Goethe. I, 300 f.

eben kein Grund zum Bruche vor. Die arme Seele beklagte sich wohl über seine Saumseligkeit im Schreiben, aber er schützte vor als junger Rechtsanwalt „keine Zeit zu haben." Sie mußte sich also gar bald nach dem Sesenheimer Abschied zufrieden stellen, so gut es eben ging. Ja, er ging sogar so weit, ihr die längst versprochenen Holzschnitte aus Joh. Mich. Papillons Werk: „Gravure en taille de bois à l'imprimerie royale" durch seinen alten Salzmann mit folgenden Worten zu übersenden: „Schicken Sie es der guten Friederike, mit oder ohne Zettelchen wie Sie wollen."[67])

Durch solche Vernachlässigung machte er Friederike argwöhnisch und mißtrauisch. Hierzu kam leider noch der Umstand hinzu, daß er — mit oder ohne Absicht — sie eifersüchtig machte, indem er Friederiken auf ihre höchst berechtigten Vorwürfe der Liebllosigkeit etwas von seinen holden Damen, die für ihn schwärmten, erzählte und damit nur Oel in's Feuer goß. Friederike wird ihm nun wohl manches Capitel über Moral und Ethik in ihren Briefen zum Besten gegeben haben, im Glauben: Goethe werde zu Kreuze kriechen, aber sein Stolz kehrte den Spieß um und somit war der Bruch von seiner Seite bald beschlossene Sache. Indessen wirkte Friederikens Antwort, wie er selbst (XII, 70 f.) gesteht: „Herzzerreißend!" — Mit dieser Wirkung aber räumt Goethe selbst ein, sie, im Grunde genommen, nicht aufgeben zu können, und so war es auch wirklich. — Immer gedenkt er ihrer, so noch Ende Juni 1773, als er an Salzmann schreibt:

> „Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, so schicken Sies nach Sesenheim unter Aufschrift an Mſll. [Brion], ohne Vornahmen. Die arme Friederike wird einigermaſſen ſich getröſtet finden, wenn der Untreue [Weißlingen] vergiftet wird. Sollte das Exemplar fort seyn, so besorgen Sie wohl ein anders." —[68])

Im September 1779 besucht er sie, erhält sogar im Jahre darauf noch einen „guten Brief" von ihr, und legt in ihrem Sterbejahre 1813 sein Schuldbekenntniß in folgenden Worten nieder: „Stets empfand ich, daß sie mir fehlte, und das Schlimmste war,

---

[67]) Der junge Goethe. I, 296.
[68]) Der junge Goethe. I, 385.

ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen.“ (XII, 71).

Doch greifen wir nicht vor. Damals [1772], wie auch einige Zeit nachher hoffte Friederike zuverlässig: Goethe würde Alles bereuen und zu ihr zurückkehren. Daß sie in dieser Hoffnung nicht ganz Unrecht hatte, beweist das verspätete Bekenntniß Goethes, durch welches dieser der Sesenheimer Tragödie die Spitze abbrach und jenem Liebesverhältniß den unwahr-idyllischen Charakter gab, der noch heutzutage alle Welt entzückt.

Lenz und Friederike.

Das Vorspiel,

vom 11. April bis zum 30. Mai 1772.

Was ich bringe? — Frühlingsblumen,
Die der wilde Knabe brach, Blumen
Von der Sesenheimer Flur! —

Was ich will? — hör' ich euch fragen,
Die Blumen werden es euch sagen
Auf der Sesenheimer Flur.

„Der Lenz ist wiedergekommen,
Es blühen von Neuem die Blumen
Auf der Sesenheimer Flur!" —

So sprachen im Traum die Gedanken;
Deswegen läßt grüßen die Blumen
Auf der Sesenheimer Flur!" —

Michael Jerzembeck.*)

Die sich im Zustande tiefster Melancholie befindende Friederike lernte Lenz Ostern 1772 am 11. April in Sesenheim kennen und zwar durch ihren Vater, dessen Bekanntschaft Lenz — der sich mit Baron Nikolai v. Kleist seit Kurzem dort aufhielt — in Fort-Louis gemacht hatte. Da Lenz als Candidat der Theologie ihm vorgestellt worden war, so interessirte der alte Brion sich für ihn und lud den Pfarrerssohn aus Livland ein, sich gelegentlich in Sesenheim einzufinden.

An jenem Ostertage nun, wo Lenz zum ersten Male das Sesenheimer Pfarrhaus besuchte, kam das Gespräch zufällig auch auf Goethe, den die Mutter und Salomea angriffen, während Lenz ihn „als Freund" warm vertheidigte. Durch diesen Freundesdienst sank Lenz sofort bedenklich in den Augen von Mutter und Tochter, indem man

*) Gruß J.'s an die Leser, zu Lenz' „Sesenheimer Lieder auf Friederike Brion", nach dessen Handschrift wir die Lenz'schen Lieder fast durchgängig — wo nicht eine andere Quelle angeführt wird — citiren werden.

voraussetzte, daß er die ganze traurige Liebesgeschichte nicht nur kenne, sondern selbst auch nicht anders dächte, als sein Freund Goethe.

Unverschuldet hatte Lenz dadurch bei den Frauen Anstoß erregt, so daß Mutter und Tochter den „Freund Goethe's" lieber gehen als kommen sahen, während der Vater ihn bat seinen Besuch bald zu wiederholen. Inzwischen versuchte Lenz durch folgendes Epigramm „auf Frau Magdelone" sich über die gegen ihn herrschende Mißstimmung hinwegzusetzen:

Man sagt daß keine Frau dem Mann die Herrschaft gönnt;
So nicht Frau Magdelone.
Sie theilt mit ihm das Regiment:
Behält den Zepter nur und lässet ihm die Krone.[70])

Der „sanfte Lenz" war, — wie Jung-Stilling bemerkte — eine groß und edel angelegte Natur. Daher sprach er ganz unbefangen am 19. April wiederum im Sesenheimer Pfarrhaus vor. Unendliches Mitleid erfaßte den schnell erregbaren Dichter, als er von der resoluten Schwester Salomea die tief betrübende Geschichte ihrer in Melancholie versunkenen Schwester Friederike erfuhr. Vor einem Jahre und *jetzt*, welcher Unterschied!

„Theilnehmend, tröstend, ermuthigend" versuchte Lenz Friederikens Vertrauen zu gewinnen. Es gelang ihm das um so leichter, als „der liebreiche Zuspruch dieses geistvollen, feingebildeten jungen Mannes" — wie Lucius a. a. O. p. 113 sagt — „es besser als ihre [Friederikens] Angehörige verstand, ihren Schmerz nach seiner ganzen Größe zu würdigen." Und wie fast alle guten Menschen leichtsinnig in ihren Versprechungen sind, so auch Lenz mit den seinigen. Er glaubte seinen Freund Goethe soweit erkannt zu haben, daß er ihn einer solchen That: *Friederike im Stich zu lassen* — nicht für fähig hielt. Von diesem Gedanken erfüllt, entschloß er sich schnell dem Geburtstagskinde eine Freude zu bereiten, ließ von einem Gärtner „zwanzig Veilchen in einen Blumentopf pflanzen" und übersendete sie an demselben Tage („zum 19. April") mit folgendem sinnigen Gedichte:

„Bebe, beb' ihr auf zu Füßen
Frühlingserde, und ein Flor
Junger Veilchen sie zu grüßen
Keim' aus deinem Schooß hervor.

[70]) A. Stöber: Der Aktuar Salzmann (Frankfurt a. M. 1855) p. 71.

Sagt ihr Veilchen eure Wonne,
Daß ihr ſtolz auf Rieckchen ſeyd,
Sagt ihr, daß in eurer Sonne,
Fern von ihr, er um ſie freit!“[71])

Mußte dieſe zarte Anfmerkſamkeit Friederike nicht innigſt ergreifen? Thränen der Rührung erglänzten in ihrem ſchönen Augenpaar. Freude ſtrahlte aus ihrem Geſichte, bei dem Klange der tröſtenden Worte Lenzens. Und wie Ertrinkende hoffnungsvoll die dargereichten Hände umklammern, ſo ſchloß ſie ſich an Lenz, an den geiſtreichen Freund ihres Geliebten an, erſchloß ſie ihm ihr ganzes Herz, und er verſprach Goethe ihr zu Füßen zurückzubringen. Tag und Nacht beſchäftigte ſich nun Lenz mit ihr in Gedanken. Dabei rollen ihm die Thränen über die Backen nnd er ſchickt getroſt ſein Gedicht: „Ausfluß des Herzens“ ſeinem Freunde Goethe zu, in der vollen Ueberzeugung an ſein Zartgefühl nicht umſonſt zu appelliren. Unter Anderem heißt es darin:

„Heilig iſt es — von Gott — was im Herzen glüht.
Laut ruft es in mir: Gott! — Laut ruft es dir entgegen.
Es bringt durch die Gebeine, und auch die Gebeine fühlen's.“

Und endlich wird er ganz concret in ſeiner Schilderung und zeichnet Friederike, wie wir noch jetzt gewohnt ſind, ſie uns vorzuſtellen, indem er fortfährt:

„Herr, ich ſahe ein Mädchen — ſo wie die
Müßt' ein Mädchen ſeyn. —
Die edle Gottesſeele flammt im Auge —
Lieb, Unſchuld, Größe, Wärme, Adel!
Ach Gott, mich däucht, ich ſähe das Bild,
Das vor meiner Seele ſchwebt.
Die ganze Seele fing an ſich zu heben —
Noch nie gefühlte heilige Erſchütterung
Durchſchauert jede Nerve mir,
Und der Geiſt wuchs. — Ich liebte dich reiner,
Ich fühlte mehr Kraft Tugend zu üben,
Wie ich zuvor nie ſie gefühlt.“[72])

---

[71]) Bei Tieck III, 242 f. findet ſich eine Variante zu dieſem Gedichte.

[72]) Goethe ſchenkte das Gedicht mit einer anderen Ode (An den Geiſt) von Lenz an Ewald, der beide Gedichte in ſeiner „Urania für Kopf und Herz 1794“ p. 47 ff. mit einer ergreifenden Einleitung über den „ſeligen Lenz“ veröffentlichte.

Wir kennen die Antwort Goethes nicht, doch wird sie ausweichender Art gewesen sein, dieser sagt: (XII, 93) „ruht nun in der Sehnsucht das größte Glück, und darf die wahre Sehnsucht nur auf ein Unerreichbares gerichtet sein, so traf wol Alles zusammen" und somit war die verlassene Friederike in seinen Augen damals vermeintlich glücklicher als er!

Wenn es wahr ist, daß Lenz sich zu Goethe verhält, wie eine Copie zu einem Original, so hat doch dieses Original im vorliegenden Fall viele Fehler, die wir bei der Copie — zu Lenzens Glück — nicht finden;[13]) ist es nicht rührend zu sehen, wie Lenz mit aufopfernder Freundschaft und Liebe: Goethe mit Friederike wieder vereinigen will? — Ist es nicht herzerquickend zu hören, mit wie wahrer Erkenntniß der Sachlage, in poetisch glühender Sprache er die verlassene „Liebe auf dem Lande" seinem Freunde und „Bruder in Apoll" an's Herz legt? Ja er versucht es schließlich mit der Eifersucht. Hören wir ihn selber:

„Liebe! sollte deine Pein
Werth der Lust der Freundschaft seyn?
Wenn ich in deinen Dornen blute
Wird mir bei ihr so wohl zu Muthe,
Und wie rächt's, wenn ich, Tyrann,
Deiner mit ihr lachen kann."[14])

Lenz blutete in den Dornen der verlassenen Liebe seines Freundes Goethe und diese Liebespein erzeugt in Friederike die Illusion: als ob Goethe es ist, der sie hier so zartfühlend zu trösten sucht.

Um Friederikens Sehnsucht zu stillen, stürzt Lenz sich nochmals für sie in's Feuer und schildert seinem „lieben Wolf" in einer poetischen Epistel (im Legendenstyle) Friederikens Liebe in herzergreifender Weise. Er giebt darin nochmals seinem Freunde zu bedenken, welche schwere Schuld er sich für sein ganzes Leben aufbürdet, wie durfte er ewige Treue schwören und sagen:

---

[13]) Es muß hier bemerkt werden, daß Lenz unserer Friederike erzählte, eine Geliebte, Fräulein Julie v. Albedyll, in Dorpat zurückgelassen zu haben. Damit gab Lenz — mit Bewußtsein —, eine der stärksten Waffen Friederiken in die Hände, die ihn bei jeder leidenschaftlichen Aufwallung ermahnte, seiner ersten Liebe treu zu bleiben, obgleich — genau genommen — diese Schülerliebe Lenzen's zuerst noch von keiner Bedeutung war, bis die Wiederaufnahme derselben um 1780 erfolgte.

[14]) Ziemlich correct bei Lieck III, 241 wiedergegeben.

„Schickſal ſegne dieſe Triebe
Laß mich ihr und laß ſie mein,
Laß das Leben unſrer Liebe
Doch kein Roſenleben ſein.“

und die Geliebte in Stich laſſen; Friederike hätte ja zu jeder Zeit heirathen können! Lenz ſelbſt wäre ohne Bedenken zu ihrem Bewerber geworden, aber ihr Herz war nicht frei; das gehörte nur Goethe allein.

In dieſes wahre Licht bringt Lenz Friederike und ſtellt dem Treuloſen vor: daß wenn er ſie dennoch ſitzen ließe, die Eltern Friederikens leicht auf die erſte beſte Verbindung bringen könnten! —

„Angenommen,“ ſagt Lenz, „dieſer Mann wäre ein wohlgenährter Kandidat, einer von jenen Tugendhelden, die da glauben: die Liebe kommt hinten nach! Angenommen, ein ſolcher gewöhnlicher Theologe kehrte einſt in Seſenheim ein, um als Adjunkt dem alten Pfarrer zur Seite zu ſtehen und erblickte Friederike, die von Kummer krank, ſtill und bleich daherwandelt!“ Er weiß nicht, daß die Flammen ohne Maaß, die ſie im halberloſchenen Blick zurückhält, nicht ihm, ſondern nur Goethe gelten:

„In ihrer kleinen Kammer hoch*)
Sie ſtets an der Erinnerung ſog;
An ihrem Brodſchrank an der Wand
Er immer, immer vor ihr ſtand,
Und wenn ein Schlaf ſie übernahm,
Im Traum er immer wieder kam.
Für ihn ſie noch ihr Härlein ſtutzt,
Sich, wenn ſie ganz allein iſt, putzt.
All' ihre Schürzen anprobirt
Und ihre ſchönen Lätzchen ſchnürt,
Und vor dem Spiegel nur allein
Verlangt, er ſoll ihr Schmeichler ſeyn.
Kam aber etwas Fremd's in's Haus,
Nahm ſie ſich ſchlecht und häuslich aus. —
Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch
Von einem Menſchen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm.
Faſt ausgelöſcht iſt ſein Geſicht,
Doch ſeiner Worte Kraft noch nicht

*) Wie groß zeigt ſich in dieſem Gedicht Lenzen's Dichtertalent

Und jener Stunden Seligkeit
Und jener Träume Wirklichkeit,
Die angeboren jedermann,
Kein Mensch sich wirklich machen kann."

Zum Unglück unseres Pfaffen — sagt Lenz weiter — entzückt ihn nun diese „melancholische Lilie." Er predigt darauf in der Kirche zu Sesenheim so ergreifend, daß Alt und Jung weinen muß, und zuletzt auch Friederike, — freilich aus ganz anderen Gründen. — In dem Glauben nun, daß er durch seine Predigt Friederikens Herz gewonnen und sie ihm schon aus Dankbarkeit die Hand reichen werde, tritt er eines Tages in ihr Zimmer ein:

„Sehr holde Jungfrau, sagt er ihr,
Ihr schickt euch übel nicht zu mir,
Ihr seyd voll Tugend und Verstand,
Ihr habt mein Herz, da nehmt die Hand —

Sie sehr erschrocken auf den Tod,
Ward endlich einmal wieder roth,

Ach lieber Herr — — mein Vater — ich,
Ihr findet bessere als mich.
Ich bin zu jung — ich bin zu alt —."

Diesen Moment benutzt aber der Vater, indem er hinzutritt, sie ausschilt „und kündigt Stund' und Tag und Mann ihr mit gefaltenen Händen an." —

Schrecklich! Lenz kann nicht anders als empört ausrufen:

„Wer mahlet diesen Calchas mir
Und dieses Opfers Blumenzier,
Wie's vorm Altar am Hochzeitstag
In seiner Mutter Brautkleid lag,
Wie's unters Vaters Segenshand
Mehr litt als es sich selbst gestand;
Wie's, dumpf nur ahnend seine Pflicht,
Entzog den Qualen sein Gesicht,
Und tausend Nattern in der Brust
Zum Dienste ging verhaßter Lust."

Indem Lenz nun das unglückliche Leben dieser vermeintlichen Ehe schildert, ruft er aus:

„Ach Männer, Männer seyd nicht stolz
Als wär't nur ihr das grüne Holz,
Der Weiber Güt' und Duldsamkeit
Ist grenzenlos wie Ewigkeit!" —

Lenz hatte nun Alles versucht, um den treulosen Geliebten der verlassenen Braut zurückzuerobern, aber vergebens. Friederike selbst fing an — da Goethe hartnäckig schwieg — in ihrem Glauben an Treu' und Redlichkeit wankelmüthig zu werden. Der Liebe so überaus bedürftig, fand sie nirgends Ersatz, wehrte aber Lenz nicht ganz ab, weil er so warm für sie zu sprechen verstand und sie nicht alle Hoffnungen auf Goethe aufgeben konnte. War er doch zur Zeit seines Straßburger Aufenthalts in seiner Liebe zu ihr auch wankelmüthig gewesen; aber jedesmal siegte das Herz über den Verstand und immer kehrte er zu ihr zurück, — warum nicht jetzt?

Goethe selbst — müssen wir zu seiner Ehre sagen — fühlte tief seine Schuld. Trotzdem suchte er wie stets seine Missethaten mit gewandter Dialektik vor sich selbst zu entschuldigen! Sandte er doch nach einem Jahre, wie wir schon oben erwähnten, in diesem Sinne, seinen Götz an Friederike! Und in seinem Clavigo wird dasselbe Thema der Untreue behandelt, wenn er in der I. Scene des 1. Aktes gleichsam die Stimme seines guten Gewissens durch Clavigo also reden läßt:

„Ich kann die Erinnerung nicht los werden, daß ich Marien [d. h. Friederiken] verlassen — hintergangen habe, nenn's wie du willst." —

„Wunderlich!" antwortete Carlos — sein personificirtes böses Gewissen — „Heirathen! Heirathen just zur Zeit, da das Leben erst recht in Schwung kommen soll! sich häuslich niederlassen, sich einschränken, da man die Hälfte seiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du sie liebtest, das war natürlich, daß du ihr die Ehe versprachst, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hättest, wäre es Raserei (!?!) gewesen." —

Den Ausspruch dieses Carlos-Goethe faßt Lenz verzeihlicher Weise endlich als seines Freundes wahre Gesinnung in der Friederiken-Angelegenheit auf. Darum kommt er zu dem Schlusse:

„Ich will, ich will den nagenden Beschwerden
Ein Ende machen, will zur Quelle werden.
Lief unterm Herzen diese Qual,
Ach Gott, verweint' ich sie einmal! —
Vielleicht, vielleicht versäh' sie sich,
O seelger Quell! und nehme mich für dich!"[15])

[15]) Stimmt mit der Tieck'schen Lesart III, 243 überein.

Mit dieſer Erklärung Lenzens an Goethe beginnt das von allen Friederike Brion-Spezialiſten total mißverſtandene Zwiſchenſpiel, der Liebe Lenzens zu Friederike.

Erſter Abſchnitt,

vom 30. Mai bis zum 15. Juni 1772.

In geradezu Shakeſpeare'ſchen Geiſt athmenden Gedichten beſchwört Lenz Friederike in leidenſchaftlichſter Weiſe dieſem qualvollen Zuſtand ein Ende zu machen, den Zauberbann des Schwures zu brechen, da Goethe ſeinen Schwur: ſie heimzuführen nicht gehalten hat. Indeß fühlt Lenz, wie aus dem Gedichte ſchon hervorgeht, in welchem er des Tages gedenkt, an dem er ſie zum erſten Male geſehen, daß ſein Lieben diesmal nicht für Friederike, ſondern für ihn „vergebliche Liebesmühe“ ſei:

„Eines Tags — verhaßter Tag —
In dem Mond, wo Zärtlichkeiten
Mit den Roſen ſich verbreiten,
Da entdeckt' ich heller als der Tag,
Eine Roſe voll Vollkommenheiten,
Die dem Zephir offen lag. —
Wünſchend ſtand ich, ſah ihm zu,
Wär' ich, ach! von Luft wie du.
Dürft' ich ſo mit vollen Backen
Ihre ſchönen Wangen packen
Und ſie küſſen dreiſt wie du.
Aber weh! ein Schwur hält mich zurücke
Daß ich, Göttin dich aus Dornen pflücke.
Welch ein Schwur für heißes Blut,
Von der allerreinſten Glut? —
Nenn' es Schönſte kein Verbrechen
Den Tyranneneid zu brechen!
Ach um deinetwillen ſchwur
Jupiter ſein Weib zum Mohren,
Seine Tochter ungeboren,
Und ſich ſelbſt zu einem Stier!“

War doch — was unſerem Lenz unbegreiflich vorkam — Goethe an Friederike meineidig geworden; und Lenz ſollte ſie nicht lieben dürfen? — Das war für ſeine Leidenſchaft zu viel verlangt! Um nicht in ſeiner Liebesqual zu erſticken, ſchaffte er ſich Luft in folgenden Verſen:

„Meineidig macht die Lieb' und dennoch darf sie schwören
Und heilig wird der Eid, den sie der Schönheit schwört.
Ach Schönheit! Eichen kann dein Feuer in Weiden kehren,
So wie es Wankelmuth in feste Treu' verkehrt. —

All' mein Studiren itzt lenkst du auf andere Bahn,
Dein Aug' ist mir ein Buch, dein Busen Sitz der Künste,
Und Alles außer dir ist Hirngespinnst, ist Wahn
Und du allein, die schönste Weisheit und die jüngste!

Verzeihe Himmlische, dem schulgelehrten Schwunge,
Daß ich den Himmel fing mit meiner ird'schen Zunge."

Konnte Friederike, die ihren Goethe so herzinnig geliebt hatte, bei so leidenschaftlicher Sprache ganz unempfindlich bleiben?

Lenz, der wahrhaftig „kein häßlicher Junge" war, wie ein „kleiner Halbgott" sprach und gewiß keine schlechteren Verse machte als der damalige Goethe, gewann immer mehr Friederikens Herz. Nicht so erging es ihm mit Frau Brion, die ihren Widerwillen gegen alle „poetischen Schwärmer" beibehielt. In diesem Sinne schreibt Lenz im nächsten (zweiten) Briefe seinem Sokrates-Salzmann aus Fort-Louis, Mittwoch den 3. Juni 1772 unter anderem:

„Ich schiffe unter tausend Klippen — auf dem Negropont, wo man mir mit Horaz zurufen sollte: Interfusa nitentes vites aequora Cyclades [cam. I. 14]. Wenn ich auf einer dieser Inseln scheitere — wäre es ein großes Wunder? Und sollte mein Salzmann so strenge seyn, mich auf denselben als einen zweiten Robinson Crusoe, ohne Hilfe zu lassen?"

Unmöglich, da Salzmann durch Lenz Friederike grüßen ließ, worüber sie sich „vorzüglich freute", wie auch darüber „daß Lenz so glücklich wäre Salzmann's Freundschaft zu haben", indessen beschwor Salzmann unseren Dichter sich nicht ebenfalls in diese Rheinnixe zu verlieben. —

„Ich wünschte," — schreibt daher Lenz weiter — „daß ich Ihnen von Allem Nachricht geben könnte, ohne daß ich nöthig hätte zu reden. Ich bin boshaft auf mich selber, ich bin melancholisch über mein Schicksal — ich wünschte von ganzem Herzen zu sterben."

Warum, so fragen wir? Weil die Mutter unter keiner Bedingung von dieser Liebschaft etwas wissen wollte. Sie sah voraus, daß

aus dieſem zweiten Verhältniß ihrer Tochter ebenſo wenig etwas werden konnte, als aus dem erſten etwas geworden war. Ja, da ſie merkte, daß ihre Tochter den Liebesſchwüren Lenz' zu glauben anfing, ſo wollte ſie ihre Tochter nicht durch neue Täuſchungen noch unglücklicher werden laſſen, als ſie ohnehin ſchon war. So beſchloß ſie Friederike, wie ihre Schweſter Salomea, zu ihrem Bruder, dem Regierungsrath Schoell nach Saarbrücken zu bringen, damit Friederike in anderer Umgebung eher ihren Kummer vergeſſe. Daß ſie jetzt Lenz wirklich wie eine Freundin liebte, geht aus dem erwähnten Briefe an Salzmann (v. 3. Juni) bis zur Evidenz hervor. Sie verrieth ihm den Plan der Mutter und beſchwor, ihn „bei allen Mächten der Liebe [in freundſchaftlichem Sinne] nicht in Saarbrücken zu bleiben." —

Lenz, als Selbſtbetheiligter, nahm die Aeußerungen der Freundſchaft Friederike's für etwas, das ſie nicht waren, nämlich für Liebe und begeiſterte ſich zu folgender Dichtung:

„Nur die Beredſamkeit der himmelblauen Augen
Der Zauberkräfte nicht zu widerſtehen taugen
Bewog zum Meineid mich. Entwehrt ein falſcher Eid
Um deinetwillen nicht ſelbſt die Gerechtigkeit? —

Ich ſchwur den Weibern ab — Himmliſche, ich
Verſchwur nicht Göttinnen, verſchwur nicht dich!
Verſchwur die Welt nur, nicht dein himmliſch Bild,
Das ſelbſt des Frevlers Bruſt mit Fried' erfüllt.

Die Erde gab mir Leben, du mir Lebensluft,
Du, ſchönſte Sonne meines Lebens hier auf Erden,
Du blickſt mich an und treibſt hier Liederblüthenduft
Iſt's da denn meine Schuld meineidig hier zu werden?

Noch bin ich's nicht, doch lieber Straf' und Pein,
Als nicht für dich meineidig ſtets zu ſeyn!"[76])

Lieſt man dies, ſo iſt's nicht zu verwundern, wenn ſie ſich als Seelenverwandte fühlen, als Zwei, die unſägliche Pein leiden, weil ein Schwur ſie eigentlich ewig von einander hält. „Aber" — meint Lenz in demſelben Briefe an Salzmann — „bedenken Sie, daß dieſes

[76]) Wenn Lenz hier ſagt, daß er noch nicht meineidig iſt, ſo heißt das ſoviel: noch kann ich ſie nicht die Meinige nennen. Ein Eid ohne That gilt ihm noch nicht als Eid, ſowenig ein Meineid ohne That in ſeinen Augen ein Verbrechen iſt.

die Jahre der Leidenschaften und Thorheiten sind." — Und in Betreff Goethens sagt er weiter:

„Was ist der Mensch? Ich erinnere mich noch wohl, daß ich zu gewissen Zeiten [1771] stolz einen gewissen G. tadelte und mich mit meiner sittsamen Weisheit innerlich brüstete, wie ein welscher Hahn, als Sie mir etwas von seinen Thorheiten [wegen Lucinde] erzählten. Der Himmel und mein Gewissen strafen mich jetzt dafür."

Genau genommen befand sich Lenz nun in derselben Lage, denn er liebte ja auch und durfte es eigentlich nicht. Freilich war sein Verhältniß zu Friederike reiner, als das seines Freundes Goethe, welcher zwei anderen Geliebten gleichzeitig ewige Treue zugeschworen hatte. — Friederike hatte Lenz gebeten: von der Liebe zu ihr abzustehen, da ihr Herz nicht frei war und er mußte seinen guten Willen durch einen Schwur bekräftigen. Dennoch — nachdem alle Bande zerrissen waren — wurde Lenz seinem Schwure untreu, da er Goethe für Friederike nicht zurückerobern konnte und diese doch keinem Anderen gönnte. Daß Lenz sich beim Erwachen seiner Liebe ganz unschuldig fühlte, geht ebenfalls aus dem obigen Briefe (v. 3. Juni) hervor:

„Entziehen Sie [Salzmann] mir Ihre Freundschaft nicht; es wäre grausam mir sie jetzt zu entziehen, da ich mir selbst am wenigsten genug bin, da ich mich selbst nicht leiden kann, da ich mich umbringen möchte, wenn das nichts Böses wäre. Ich bin nicht schuld an allen diesen Begebenheiten: ich bin kein Verführer [sic!], aber auch kein Verführter, ich habe mich leidend verhalten, der Himmel ist Schuld daran, der mag sie auch zum Ende bringen." —

Und worin bestand diese Schuld des Himmels? Daß Lenz Friederike Brion in Sesenheim sah, daß er von ihr ihr Seelenleiden erfuhr, daß er mit ihr fühlte, ihren Schmerz um Goethe verstehen lernte, und daß dieser trotz Lenzen's Fürsprache kalt blieb.

Friederike deshalb aber zu verdammen, weil sie Lenzens Werbungen nicht entschieden zurückwies, hieße von diesem seltenen Frauenherzen zu niedrig denken. Im Gegentheil schon durch seine liebevollen Bemühungen sie zu trösten und durch sein Mit-Leiden ihres herben, unverdienten Verlustes mußte Lenz ihr ungemein sympathisch werden: „getheilter Schmerz ist halber Schmerz."

Lenz stand auf dem Höhepunkte seiner Liebe, aber auch zugleich vor dem Ende. Dazwischen kam der kalte, berechnende Verstand der Mutter: Fort aus dieser Umgebung, fort von dem zweiten Verführer deines zarten Herzens. Du mußt in andere Gesellschaft, in anderer Luft dich bewegen und die Reise nach Saarbrücken wurde — wie gesagt — Ende Mai 1772 über Hals und Kopf beschlossen, jedoch nicht so schnell ausgeführt, da durch unvorhergesehene Familienangelegenheiten der Ausflug bis zum 5. Juni verschoben werden mußte. — Die Erlebnisse aber zwischen diesem Mai-Entschluß und der Juni-Reise sind so bedeutend, daß wir sie nicht übergehen können.

Am Sonntag Exaudi, den 31. Mai 1772 waren Lenz und Nicolai v. Kleist noch in Sesenheim; am Abend aber versprach Lenz seiner Friederike morgen den 1. Juni wieder zu kommen, und so geschah es auch, wie er selbst im erwähnten Briefe (v. 3. Juni) erzählt: „Den Montag frühe ging ich wieder [aus Fort-Louis, eine halbe Stunde Weges von Sesenheim entfernt] hin und machte „in Gesellschaft des guten Landpriesters und seiner Tochter eine Reise (sic!) nach Lichtenau", wo Lenz den, dem Brion'schen Hause befreundeten Amtsschulzen Schübler kennen lernte, der Lenz einlud, ihn doch öfter zu besuchen und den er auch später in seinem Herzeleid in den Pfingstfeiertagen, die 1772 auf den 7.—9. Juni fielen, aufsuchte. Die Jugend muß sich daselbst, fern von der Mutter, sehr gut amüsirt haben, denn erst spät am Abend wurde der Heimweg angetreten. Den folgenden Tag, Dienstag den 2. Juni verbrachte Lenz ganz an Friederikens Seite. Es war vielleicht der glücklichste Tag im Leben seiner Liebe zu ihr, denn als er am Abend die Pfarrerfamilie verließ, war es ihm, als ob er „auf einer bezauberten Insel gewesen wäre", wie er Salzmann meldet:

> „Ich war dort ein anderer Mensch, als ich hier [in Fort-Louis] bin, alles was ich geredt u. gethan, hab' ich im Traum gethan." —

Warum? Weil Friederike am 3. Juni, als er obige Zeilen niederschrieb, nicht nur reisen, sondern „vielleicht ganz in Saarbrücken bleiben sollte." — Wenn dieser letztere Fall — durch die Autorität der Mutter und ihres Bruders, des Regierungsraths bestimmt — eintreten würde, so wäre er der „unglücklichste" Mensch, da er, wie er schreibt: „ein Mädchen" kennen gelernt hätte, das er dann

wünſchte lieber „nie geſehen zu haben.“ Allein Friederike hatte ihm heilig verſprochen*) unter keiner Bedingung länger als „14 Tage“ in Saarbrücken zu bleiben, und ſomit war er doch „der glücklichſte der Menſchen.“

In dieſer Stimmung entſtrömt ſeiner Bruſt das Lied:

„Wo biſt du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?
Wo ſingſt du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumphirt das Städtchen,
Das dich beſitzt? —

Seit du entfernt, will keine Sonne ſcheinen,
Und es vereint
Der Himmel ſich dir zärtlich nachzuweinen
Mit deinem Freund [sic!]

All unſre Luſt iſt fort mit dir gezogen,
Still überall
Iſt Wald und Feld — dir nach iſt ſie geflogen
Die Nachtigall. —

O komm zurück! Schon rufen Hirt und Herden
Dich bang herbei,
Komm bald zurück! — Sonſt wird es Winter werden
Im Monat May.“[77])

Solche Sehnſucht muß Lenz erfaßt haben, als er am anderen Tage, Donnerstag den 4. Juni, träumeriſch Fort-Louis verließ und des Weges daher ſchritt, ohne ſich bewußt zu ſein, wohin er ſeine Schritte lenkte, bis er ſich plötzlich nach Seſenheim verſetzt fand. Lenz trat in die Pfarrerwohnung ein, um bei ſeinem alten „guten Landprieſter“ Troſt zu ſuchen und war erſtaunt und erfreut zugleich, Alle noch beiſammen zu finden. Dableibend, verbrachte er mit Friederike den Abend allein in der berühmten Hollunder-Laube. Dort übergab er ihr das Gedicht, welchem ſie die unvollendete Ueberſchrift: „Als ich in Saarbrücken ...“, gab, derweil ſie noch in Seſenheim — war.[78])

„Die beſcheidene engliſch-gütige Schweſter (Salomea) unter-

*) Bei allen Mächten der Liebe! (ſ. oben).

[77]) Dem berühmten Goethe-Specialiſten G. v. Loeper gebührt das Verdienſt, dieſes und noch 2 andere Pſeudo-Goethe-Friederiken-Lieder zuerſt als Lenz'ſche erkannt zu haben; vgl. Anm. 397 zu G.'s D. u. W. III. p. 245.

[78]) H. Düntzer, dem wir dieſe Annahme verdanken, hat ſie neuerdings (1883) auf Kruſes Autorität hin, verworfen. Im „Goethe-Jahrbuch III“, p. 326

brach uns nur selten" — erzählt uns Lenz — „und das allezeit mit einer so liebenswürdigen Schalkheit",

weil sie wahrscheinlich in dieser neuen Verbindung ein Ende der Liebesqual sah. —

„Unser Gespräch" — schreibt Lenz an Salzmann — „waren Sie — ja Sie, und die freundschaftlichen Mädchen haben fast geweint für Verlangen Sie kennen zu lernen." —

Und warum geweint? — Weil er seiner Friederike gesagt hatte, er könne nichts vor Salzmann geheim halten; er habe ihm Alles erzählt.—

„Sie zitterte," — schreibt Lenz weiter darüber an Salzmann, — „Sie würden zu wenig Freundschaft für eine Unbekannte haben. Machen Sie diese Furcht nicht wahr, mein guter Sokrates!"

Salzmann dachte anders, wie wir gleich sehen werden. Inzwischen aber lag Lenzens träumendes Haupt in Friederikens Schooß und sehnsuchtsvoll blickte er von Zeit zu Zeit zu ihren „himmelblauen Augen" empor, die er schon so oft besungen hatte, ahnte er doch, „aller Schicksalsahnungen voll", daß die Tage dieser Liebe gezählt seien. Aber wenigstens den Schmerz mit ihr zu theilen, war seine Illusion, die ihm Niemand rauben sollte:

„An dieses Busens reiner Fülle
Die Schmerzen meiner Brust zu wiegen
Und auf des Schooses Fried' und Stille
Mit thränenmüdem Haupt zu liegen,
Das war mein Wunsch, und ist mein Grämen
Und soll mir auch kein Schicksal nehmen,
In diese himmelblauen Augen
Die Welt vergessend, hinzuhauchen."

Dies war der Abschied, den sie im Stillen von einander nahmen. Der Mutter war — wie schon oben gesagt — diese Liebelei ein Gräuel. Damit die Trennung von Lenz am 5. Juni eine möglichst

---

behauptet Düntzer schließlich: „Als ich in meinen „Frauenbildern" dieses Gedichtes erwähnte, vermuthete ich, Friederike habe die Ueberschrift „Als ich in Saarbrücken war" (sic!) hineingefügt, aber Kruse, der die Handschrift gesehen, versicherte mir, daß diese Worte von der Hand des Dichters seitwärts geschrieben waren. Wissenschaftlich ist es nicht gestattet, ein solches Zeugniß zu bezweifeln, da Kruse doch wohl die Hand Friederikens von der Goethes, der das Lied geschrieben, zu unterscheiden wußte." (Vgl. meine Einleitung zu dieser Biographie p. VIIIb.)

kalte werde, hatte die resolute Frau viele Freundinnen aus Lichtenau und Hagenau nach Sesenheim beschieden. Auch dieses Factum hat Lenz, nachdem Mutter und Töchter abgereist waren, wahrheitsgetreu in folgende Verse gebracht:

„Ach bist du fort? aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich jetzt zu meiner Qual? —
Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest doch nicht säumen,
Du flogst davon zum zweiten Mal.

Zum zweiten Mal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen stehn,
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.

O warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von mir ab?
O warum ließest du mir nichts, mir nichts zurücke,
Als die Verzweiflung und das Grab?"

In dieser Stimmung begab sich Lenz am ersten Pfingstfeiertag, den 7. Juni, nach Lichtenau zum Amtsschulzen Schübler, um in ausgelassener Lustigkeit auf andere Gedanken zu kommen. Umsonst! sein Verstand ist ihm durchgegangen, wie er an Salzmann schreibt:

„Wollte der Himmel, ich hätte nicht nöthig, ihn mit Vetter Orlandi im Monde suchen zu lassen." (Nach Ariost's „rasenden Roland", XXXIV. 67. 83.)

Die ausschweifende Lustigkeit, der er mit dem „reichen und sehr gutmüthigen Amtsschulzen" zwei Tage lang fröhnte, half ihm nicht. Der Seelenschmerz trat nur um so heftiger auf, als er Dienstag, den 9. Juni sich mit seinen Gedanken allein in Fort-Louis befand. In dieser Stimmung, so dünkt uns, dichtete Lenz das Folgende:

„Wie ist die Munterkeit von mir gewichen?
Die Sonne scheint mir schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühen schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und Alles welket um mich her.

Ich lauf in Gegenden, wo ich mit dir gegangen
In krummem Bogengang, im Wald, am Bach —
Und finde dich nicht mehr — und weine voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt[79]) zurück, doch die erweckt mir Grauen,
Ich finde dich nicht mehr Vollkommenheit. —
Ein anderer mag nach jenen Puppen schauen
Mir sind die Närrinnen[80]) verleid't."

An die Beantwortung des Salzmann'schen Briefes denkend — am nächsten Tage (Mittwoch, den 10. Juni) war Postgelegenheit — sieht Lenz wieder seine eigene Thorheit ein, denn der durch und durch praktisch beanlagte Salzmann hatte unseren armen Lenz geradezu ausgelacht, in's Blaue hinein heirathen zu wollen. Mit echt sokratischer Weisheit stürzte er das ganze Lenz'sche Kartenhaus um, zeigte ihm, „daß seine Phantasie nur Luftschlösser baue, denen der Boden fehle, daß Pläne keine Schätze sind und das Lieben eine verbotene Frucht, wenn man sie nicht pflücken darf. Aber liebe man dennoch, so habe man seinen Verstand verloren!" — Das war nun freilich ein sehr schmerzhafter Verband, den Salzmann auf Lenzens Liebeswunde legte, aber als wahrer Freund mußte er ihm sein ganzes romantisches Verfahren vor Augen führen und ihn bestimmen, sobald als möglich zu ihm in die „Kur" nach Straßburg zu kommen.

Lenz versprach nach einigen Tagen zu erscheinen und schrieb:

„Da Sie mein Herz einmal offen gesehen haben, so soll kein Winkel Ihnen verborgen bleiben. Ich fürchte, es ist zu spät an eine Heilung zu denken."

Prophetische Worte, die sich leider bewahrheiten sollten. Gesteht er doch, daß Friederike ihm gegenüber ein weiblicher Cäsar war, nach dem Wahlspruch:

„Veni, vidi, vici! Durch unmerkliche Grade wuchs unsere Vertraulichkeit — und jetzt ist sie beschworen und unauflöslich. Aber sie ist fort, wir sind getrennt,"

vielleicht auf immer! Nicht nur die Mutter, sondern auch sein Freund Salzmann war gegen diese Heirath. Da seine Gedanken sich immer und immer wieder nur um Friederike drehten, glaubte der Dichter nichts besseres bis zur Abreise thun zu können, als sich immer mehr in diese Liebe hineinzudichten, und so arbeitete Lenz

---

[79]) Lenz meint das Dorf Sesenheim.

[80]) Darunter versteht der Dichter die zum Abschied versammelten Hagenauer und Lichtenauer Freundinnen.

fleißig an seinem Schauspiele „zum Weinen“ fort, das unter diesen Umständen mehr und mehr den Charakter eines Trauerspiels anzunehmen drohte.

Endlich erscheint der 15. Juni, wo Lenz mit seinem Freunde Baron Nikolai v. Kleist von Fort-Louis nach Straßburg reiste und sich in die „Kur“ begab. Damit stehen wir vor dem Wendepunkte seiner Liebe.

Zweiter Abschnitt,

vom 15. Juni bis zum 4. September 1772.

Friederikens Saarbrücker und Lenzens Straßburger Reise bilden den Ausschlag gebenden Wendepunkt in diesem Zwischenspiele. Beiden war Vernunft gepredigt worden, von ganz verschiedenen Standpunkten und Motiven aus, von Personen, die sich gegenseitig nicht kannten, aber doch dabei auf ein gemeinsames Ziel lossteuerten, um sie Beide zu bewegen: von ihrer Liebe zu einander abzustehen. Beiden war das unausbleibliche Elend und Unglück, in das sie sich durch Heirath hineinstürzen würden, in äußerst prosaischer Realität vorgeführt worden. Das Dasein auf dieser Erde ist nichts weniger als ein poetisches Sonntagsleben! So klar der Welt auch die Nothwendigkeit der Vernunft ist, so unmöglich war es den Beiden: ihrer Liebe zu entsagen. An Stelle der Liebe und Freundschaft sollte Haß und Feindschaft treten? — Ja, wenn man, wie im Leben so oft, — wo der Freund zum Feinde wird, — Liebe in Haß verkehren könnte, dann ja; wenn aber, wie in diesem Verhältniß keine Veranlassung dazu vorlag, hieße das, wie Goethe, eine erfinden, aber weder Lenz noch Friederike waren fähig einer solchen Idee Raum zu geben. Schon der Keim dieses Gedankens erstickte in Beider Herzen, bevor die Zeit ihn zur That reifen ließ.

Leider sollte dieser Straßburger Aufenthalt nur einige Tage der Frohnleichnamswoche überdauern. Den 22. Juni spätestens verließ Lenz mit Kleist die Stadt, um zur Inselfestung zurückzukehren.

Aber schon unterwegs erwacht in ihm die alte Leidenschaft mit aller Macht, je näher sie dem Orte ihrer Bestimmung kommen, und statt nach Fort-Louis zu gehen, schlägt er den Weg nach Sesenheim

ein. Dort angelangt entwickelt sich das Drama, in welchem Friederike und Lenz die einzigen Akteurs sind, noch weiter, wie Lenz an Salzmann am 28. Juni schreibt:

> „Soviel versichere ich Ihnen", — heißt es — daß Ihre weisen Lehren bei mir gefruchtet haben und daß meine Leidenschaft dieses Mal sich so ziemlich vernünftig aufgeführt. Doch ist es und bleibt es noch immer Leidenschaft."

An seinem Trauerspiele: „zum Weinen" arbeitend, verbringt Lenz einige Tage in Sesenheim, denn darauf beziehen sich die Worte:

> „Nur das nenne ich an ihr [Friederike] vernünftig, wenn sie mich zu Hause [in Sesenheim] ruhig meinen gewöhnlichen centrischen und excentrischen Geschäften nachhängen läßt und das thut sie, das thut sie."

Wohl bestrebten sich Beide einer größeren Zurückhaltung! Aber sie fühlten sich nur glücklich, wenn sie bei einander waren, und die Seelen sich finden konnten! Wenn Friederike im Ganzen sich einer größeren Gleichmäßigkeit im Betragen befleißigte als Lenz, so muß man die starke Beeinflussung durch die Mutter — der Friederike von Jugend auf zu gehorchen gewohnt war — nicht außer Acht lassen. Andererseits kam ihr auch diese Passivität zu, nicht sie, sondern Lenz hatte zu handeln, welcher sich nichts weniger als gleichmäßig und vernünftig betrug, sondern durchaus „whimsical"-artig und „undefinirbar" sich geberdete. Schwer, wenn nicht unmöglich, war es diesem „Träumer mit wachenden Augen", sich aus seinem fast permanent halbem Bewußtsein zu voller Klarheit in der Sachlage emporzuarbeiten. Ja es gelang ihm selbst dann nicht, als seine Verwandten ihn bereits unbarmherzig vor die Thür setzten, wie es auch König Lear erging, mit dem Lenz Vieles gemein hat.

Und nun vergegenwärtige man sich das merkwürdig heiße, südländische Temperament dieses im „kalten Norden" geborenen Dichters, so wird man uns zugeben, daß bei solcher Natur die Stimme der Vernunft — wenn überhaupt — nur auf Momente Herrscherin sein konnte. In einem solchen Augenblicke muß Lenz das von beißender Ironie durchwehte Epigramm „ad perpetuam rei memoriam" [zum immerwährenden Gedächtniß] auf sein Verhältniß zu Friederike Brion verfaßt haben:

„Ich bin ihr „wahrer Jacob“ nicht
Und auch ihr „teutſcher Michel“ nicht,
So rein und hold nicht wie der Lenz
Ich: Jacob Michel Reinhold Lenz!“[81])

Mit der Energie der Verzweiflung ſtürzt ſich unſer armer Lenz in neue Leidenſchaften, aber umſonſt, denn „non omnia possumus omnes“ [nicht Alle können Alles] ſchreibt er am 10. Auguſt an Salzmann und geſteht ihm, daß er ſoeben aus einer reizenden Geſellſchaft „dreier lieber Mädchen und einer ſchönen, ſchönen Frau“ komme „und in allen ſolchen Geſellſchaften wird das Fleiſch willig und der Geiſt ſchwach“; aber jetzt erwache der Geiſt wieder um ſo ſtärker .... Vergebens ſtürzt ſich Lenz nun in das juriſtiſche Studium; vergebens ſucht er im alten Plautus Troſt, den er weniger zu überſetzen als zu lenziiren anfing, wie vor Kurzem den Shakeſpeare [was ihm beſſer gelungen war]; vergebens beſchäftigt er ſich mit Philoſophie und Straßburger Societät, der er angehört, wie aus dem 5. Briefe an Salzmann hervorgeht; magiſch zurückgezogen fühlt er ſich zu Friederike, ohne die er nicht leben kann, und ohne die er nicht zu leben verſteht. Darauf hin zielen die Worte:

„Der Zuſtand meines Gemüthes iſt wie er iſt: den Haß kann man wohl auswurzeln, aber die Liebe nie, oder es müßte ein Unkraut ſeyn, das nur die äußere Geſtalt der Liebe hätte.“ —

Und doch drang ſein Sokrates auf Ausrottung dieſer Liebe, aus reiner Freundſchaft für ihn. Lenz aber führt ſeines Freundes Weisheit in die Brüche, indem er ihm zu bedenken giebt:

„Wenn mir einer Mittel vorſchlagen wollte, Sie [Salzmann] nicht mehr zu lieben, glauben Sie, daß dieſe Mittel bei mir kräftig ſeyn würden?“

Und ſetzt humoriſtiſch hinzu:

„Vergeben Sie mir mein böſes Maul, ich wünſchte es allemal böſer als mein Herz.“

Salzmann aber durfte ſeinem liebeskranken „Alcibiades“ — wie er Lenz nannte — nicht ganz Recht geben. Wenn er auch an ſeinen Leiden Theil nahm, ihn in ſeinem Schmerze verſtand, ſo verlangte er doch als Mann Ueberwindung des Kummers, Bezähmung der

[81]) Zuerſt abgedruckt von Ludwig Urlichs im Archiv für Litteraturgeſchichte 1878, Bd. VIII: Seite 166.

Leidenschaft, Fügung in das Unvermeidliche, Aufgeben aller Hoffnungen, Fassung des Gedankens: Friederike sei todt für ihn, todt für alle Zeiten. Dazu kam noch der Umstand, daß das Regiment „Royal Allemand", dem der Baron Nicolai v. Kleist angehörte, Ordre erhielt, Fort-Louis zu verlassen und somit Lenz schon deshalb von Friederike Abschied nehmen mußte. Obgleich „der Sturm der Leidenschaft" noch heftig wüthete, sah er das Unveränderliche ein und wünschte sich sogar fort, weil er von der Zukunft hoffte, sie würde seine Schmerzen „wieder kümmerlich legen". Jetzt bekam er ganz andere Zuchtmeister:

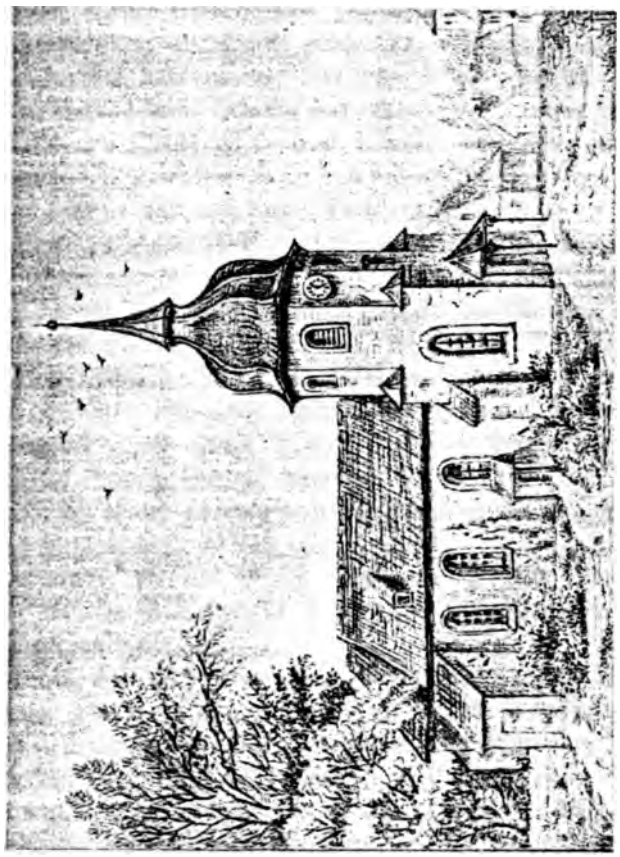
> „Entfernung, Einsamkeit, Noth und Kummer werden mir Moralen geben, die weit bitterer an Geschmack seyn werden, als die Ihrigen, mein sanfter, freundlicher Arzt ..., denn einige Stunden näher oder ferner machen für den Liebhaber erschrecklich viel, für den Freund aber nichts. Der Erste ist zu sinnlich, eine körperliche Trennung zu verschmerzen, der andere aber behält was er hat, die geistige Gegenwart seines Freundes, und achtet die zwei Berge oder Flüsse mehr oder weniger nicht, die zwischen ihm und seinem Gegenstande stehen."

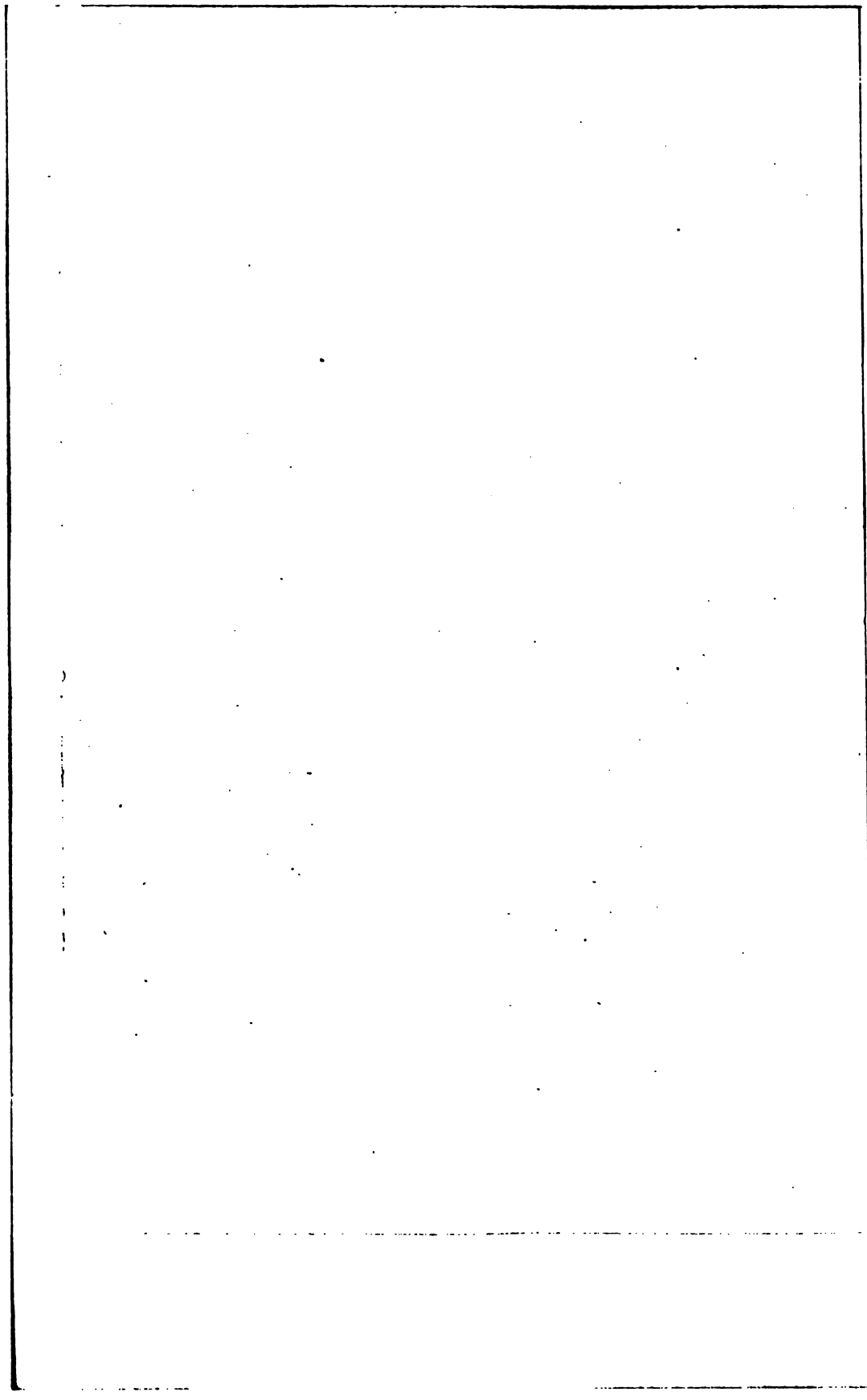
Wir stehen vor der Schlußscene des Zwischenspiels. Salzmann freute sich über den Ortswechsel und gab seinem Freunde Lenz Empfehlungen nach Landau mit, indem er glaubte, Lenz würde wie Goethe durch Ortsveränderungen auch seine Liebe vertauschen und die alte Liebe in einer neuen vergessen können. — — — —

Auch von Friederikens Seite war Alles in Bewegung gesetzt, um auf diese stürmische Liebesfluth eine todtenstille Ebbe eintreten zu lassen. Am 23. August 1772 erhielt Lenz den „Gnadenstoß" durch die Autorität der Mutter. Das war eine furchtbare Scene, die Lenz an Salzmann also schilderte:

> „Wenn ich mit Ihnen zusammenkomme, werde ich Ihnen viel, sehr viel zu erzählen haben, das ich jetzt nicht mehr der Feder anvertrauen kann, Auftritte schildern, die weit rührender sind, als alles was ich jemals im Stande wäre zu erdichten, Auftritte, die, wenn Sie ihnen zugesehen haben würden, Sie selbst noch — meinen Sokrates — zu weinen würden gemacht haben. Noch ist meine Seele krank davon."

Indessen rückte der Tag des Abschiedes immer näher heran. Tagebuchartig können wir die drei letzten Tage des Zusammenseins





verfolgen. Sonnabend den 29. Auguſt begab ſich Lenz am Nachmittag von Seſenheim nach Fort-Louis, fand aber das Thor der Feſtung geſchloſſen, kehrte zurück, fand den alten Brion beim Nachteſſen: klagend,

„daß er ſo viel zu thun habe, mich angeboten; bis vier Uhr [früh, Sonntags] in der Laube geſeſſen, mich von meinen Fatiguen erholt; eingeſchlafen; den Morgen eine Bibel und eine Concordanz zur Hand genommen und um 9 Uhr vor einer zahlreichen Gemeinde, vor vier artigen Mädchen [die beiden Brions und Schoells aus Straßburg], einem Baron [Nicolai von Kleiſt] und einem Pfarrer [dem alten Brion] geprebigt."

Die Mutter glänzte natürlich durch Abweſenheit.[82])

„Seh'n Sie" — fährt Lenz fort — „daß der Liebesgott auch Candidaten der Theologie macht, daß er bald in Alexanders Harniſch wie eine Maus kriecht, bald in die Soutane eines Pfarrers von Wakefield, wie ein Liebesgelahrtheit Befliſſener. Mein Text war das Gleichniß vom Phariſäer und Zöllner und mein Thema: die ſchädlichen Folgen des Hochmuths. Die ganze Predigt war ein Impromptu [auf Madame Brion], das gut ausfiel."

Das ſchrieb er am anderen Tage, Montag den 31. Auguſt, um 6 Uhr Nachmittags, denn er ruft aus:

„Himmel, die Uhr ſchlägt ſechs und ich ſollte ſchon vor einer Stunde in Seſenheim ſeyn. Diesmal ſollen Sie mich dort entſchuldigen."

Daß der Abſchied nicht rührend werden ſollte, dafür hat die Mutter auch diesmal geſorgt. Die Couſinen Schoell aus Straßburg befanden ſich ſeit einiger Zeit auf der Pfarre. Lenz ging nur hin,

„um den letzten Tag recht vergnügt dort zuzubringen. Recht vergnügt? — Nicht wahr, Sie lächeln über meine ſtolze, platoniſche Sprache, mittlerweile mein Herz mit dem Ritter Amadis — oder was weiß ich, wie der Liebhaber der Baniſe hieß — von nichts als Flammen, Dolchen, Pfeilen und Wunden beklamirt."

---

[82]) Die nebenſtehende Originalſkizze von Dr. Aug. Lambs giebt uns eine Vorſtellung von der Kirche, wo Lenz vor Friederike geprebigt und Goethe, neben Friederike ſitzend, eine „etwas trockene Predigt" des alten Brion „nicht gar zu langweilig" fand.

Lenz ließ seiner Friederike Bücher zurück, die Schoells an Salzmann in Straßburg abgeben sollten und versprach zu schreiben. Er hielt auch treulich Wort. — Mittwoch, den 2. September reiste Lenz über Selz nach Weißenburg, wo er am 4. eintraf und zwar hoch zu Pferde, an der Spitze des Regiments Royal Allemand, während er hocherfreut ausruft: „Ich möchte so durch die Welt reisen". Hier auf der Grenze des Elsasses und der Rheinpfalz schrieb der immer Geistreiche den vier Rheinnixen nach Sesenheim folgende humoristische Epistel: „Weißenburg, den 4. September 1772."

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet liebe Kinder,
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort,
Und seine Seele nicht geschwinder.

Da sitz ich nun vergnügt bei Tisch
Und endige mein Abenteuer (sic!)
Mit einem Paar gesott'ner Eier
Und einem Stück gebacknen Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
Mein Falber stolperte wie blind;
Und doch fand ich den Weg so gut als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche find't."[83])

Als Mutter und Cousinen den Inhalt dieses Briefes von Friederike erfahren, waren sie beruhigt, im Glauben, daß Lenz nun auch auf den Standpunkt Goethes angelangt sei:

„Anderes Städtchen, anderes Mädchen!" —

Allein sie sollten sich getäuscht haben.

---

[83]) Auch dieses Gedicht schreibt man Goethe zu und will dasselbe H. Kruse (1835) in Goetheſcher Originalhandschrift bei Sophie Brion in Niederbronn gesehen haben!! Goethes Liebe zu Friederike Brion „ein Abenteuer!?! —

Dritter Abſchnitt,

vom 4. September bis zum 24. December 1772.

Die Todtenglocken beginnen ſchon hier am Anfange des Finale ihre mahnende Stimme zu erheben, daß Alles auf Erden vergänglich iſt: Glück, Lieb' und Freundſchaft! Am 1. Oktober 1772 ſtarb Friederikens älteſte Schweſter, Catharina, die erſte Frau des Pfarrers Gockel zu Eichſtätten, im Alter von 25 Jahren.[84]) Durch dieſen Verluſt, der die ganze Familie in Mitleidenſchaft zog, wurde der Schmerz verlaſſener Liebe in Friederikens Buſen ein wenig paralyſirt. Es trat nun immer mehr jene ſtolze, verſchloſſene Reſignation in den Vordergrund, die zur eiſernen Mauer für ihr oft umworbenes, aber auch ſchwer geprüftes Herz wurde.

Nicht ſo bei unſerem Lenz. Nachdem er von Friederike die Trauermittheilung erhalten hatte, ſchrieb er am 18. Octbr. an Salzmann:

„Meine Seele hat ſich hier zu einem Entſchluſſe ausgewickelt, dem alle Ihre Vorſtellungen — dem die Vorſtellungen der ganzen Welt vielleicht, keine andere Falte werden geben können. Wenn ich anders ihn einem Menſchen auf der Welt mittheile, ehe er ausgeführt iſt. — Mein guter Sokrates, entziehen Sie mir um deſſentwillen Ihre Freundſchaft nicht; bedenken Sie, daß die Welt ein Ganzes iſt, in welches allerlei Individua paſſen; die der Schöpfer jedes mit verſchiedenen Kräften und Neigungen ausgerüſtet hat, die ihre Beſtimmung in ſich ſelbſt erforſchen und hernach dieſelbe erfüllen müſſen; ſie ſeyn welche ſie wolle. Das Ganze giebt doch hernach die ſchönſte Harmonie, die zu denken iſt und macht, daß der Werkmeiſter mit gnädigen Augen darauf hinabſieht und gut findet, was er geſchaffen hat." —

„Nicht wahr", — ſetzte er hinzu — „ich rede myſtiſch, Ihnen fehlen die Prämiſſen, um meine Folgeſätze zu verſtehen. Sie werden ſie verſtehen, nur Geduld."[85])

Freund Salzmann ſtellte ſich wirklich ſo, als ob ihm das Ganze „myſtiſch" wäre, indem er Lenz mit philoſophiſchen Fragen bedrängte,

---

[84]) Vgl. Lucius a. a. O. p. 46.

[85]) A. Stöber: Der Dichter Lenz und Friederike v. Seſenheim. Baſel 1842 Seite 71 f.

um ihn ganz zum abstracten Denken zurückzuführen. Das gelang ihm auch ziemlich gut, wie die dazwischen liegenden Briefe beweisen, bis wieder ein Brief Friederikens Lenzen irritirte. Als das geschah, war Friederike bei der Familie Schöll in Straßburg zum Besuch und hatte auf Lenzens Recommandation hin von Salzmann — ohne ihn zu kennen den Schluß des Fielding'schen Romans „Tom Jones" sich ausgebeten, denn „die Jugend" — sagt Lenz — „ist allezeit ein Waghals und bricht doch nur selten den Hals." Indessen war Friederike taktvoll genug: Lenz schriftlich zu bitten, sie wegen dieser „Dreistigkeit" bei Salzmann extra zu entschuldigen, was denn auch dieser — wie es uns scheint, am 20. November — vollführte. Indem Lenz auf seine Liebesangelegenheit zu sprechen kommt, ist er der Meinung:

„So sehr ich mir jetzt den Finger zerritze, weiß ich, daß ich doch eine Rose brechen werde."[86])

Er will seinem Sokrates den Schlüssel dazu in Straßburg einliefern, wo er auch Ende December einzutreffen verspricht. In der That wird er zu Salzmanns Freude von dem älteren der Brüder Kleist nach Straßburg gerufen und in dessen Liebesangelegenheiten zu Arminta [Weylach (?)] so stark verwickelt, daß Friederike nun gar nichts von ihrem Freunde Lenz wissen will. —

Inzwischen hatte sich aber Goethe wiederum Friederiken genähert. Nach seiner s. g. „deutschen Idylle" in Wetzlar, stürzte er sich in litterarische Thätigkeit und vollendete zunächst den „Götz". Schon am 16. Juni 1773 schickte Goethe ein Exemplar an das neu verbundene Kestner'sche Ehepaar nach Hannover und um dieselbe Zeit auch ein Exemplar durch Salzmann an Friederike — wie früher bereits erwähnt — mit dem Bemerken: „Die arme Friederike wird einigermaßen sich getröstet finden, wenn der Ungetreue [Weislingen] vergiftet wird." — Wie tief mußte Goethe wieder den Verlust Friederikens fühlen und doch sah seine merkwürdige „Clavigonatur" — wie Lucius (a. a. O. p. 113) meint — „nicht die Möglichkeit ein, diesen Verlust zu ersetzen, ja nur zu lindern."

Ferner, als Lenz nach einiger Zeit den Grund obiger Resignation Friederikens in Erfahrung brachte, war er entrüstet. Er sollte für Arminta mehr Sympathie haben als für Friederike? —

---

[86]) A. Stöber v. 1842 a. a. O. p. 73.

Für Arminta, die seinen Freund Ott sitzen ließ, weil sie Frau Baronin v. Kleist werden wollte![87]) — Er mußte ihr die richtige Sachlage klar auseinandersetzen und schrieb daher am 19. April 1774 zu ihrem 22jährigen Geburtstage einen beruhigenden Brief, aus welchem sich nur folgende Verse erhalten haben:

„Aufopfern dich, du himmlischer Gewinn,
Dich Engel! — einer Bulerin?
Nein, nimmer, nimmer! Möge mit Erröthen
Mein Schutzgeist auf mich niedersehn,
Und mich verderben seh'n in meinen Nöthen,
Fänd' ich dich jemals minder schön,
Und will mein Herz für andern Reiz entbrennen,
Und *seine Liebe Freundschaft* nennen,
So stürme Leidenschaft wie heut' die Larv mir ab
Und stoß mich *einen Schritt voraus* in's Grab."

Diese Erklärung befestigte wieder einigermaßen das Verhältniß zu Friederike, die jede Lenz'sche Gunstbezeigung seit dem Tode ihrer Schwester nur als einen Freundschafts- — nicht mehr — Liebesdienst ansah. So schickte Lenz ihr 1775 Goethes Silhouette und erhielt von Friederike die ihrige zurück.[88])

Als bald darauf Goethes „Werther" erschien, brachte Lenz das Leiden des Helden in Beziehung zu Friederike Brion, nicht zu Charlotte Buff, die er gar nicht kannte. — Vielleicht darum, weil damals viele Andere diese Annahme Lenzens theilten, brachte Goethe noch im Alter das Kunststück zu Stande, in seiner Selbstbiographie seine Liebe zu Lotte mit keiner Silbe zu erwähnen, überhaupt seinen Wetzlarer Aufenthalt mit dem Schleier trockenster Prosa, diplomatisch zu verhüllen.[89]) Kein Wunder wenn dem Werther-Lenz Goethes Dichtung wie ein Werk aus höheren Welten vorkam! Er schwärmte für Werther, — wie damals alle Welt. — Er sah darin Goethes und Friederikens Ebenbild. Als man aber den Roman anzugreifen wagte, dem Verfasser sogar Immoralität vorwarf, trat

---

[87]) Vgl. L. Urlichs: Das Tagebuch Lenzens. (Deutsche Rundschau. Berlin 1877. S. 254—293.)

[88]) Vgl. die Briefe Röderers an Lenz v. 30. Juli (?) 1776, Einleitung.

[89]) „Was mir in Wetzlar begegnete ist von *keiner* großen Bedeutung (sic!), aber es kann ein höheres Interesse einflößen, wenn man eine flüchtige Geschichte des Kammergerichts nicht verschmähen will." (Goethe: D. u. W. XII, 74.)

Lenz für seinen Freund Goethe in die Schranken und schrieb contra Nicolai seine „Zehn Briefe über Werthers Moralität“. Goethe schickte dieselben nach Düsseldorf an Fritz Jacobi, d. 21. März 1775, für seine „Iris“, allein Jacobi hatte Bedenken und so unterblieb der Druck. Besonders eine Stelle im VI. Briefe wurde, als Goethe compromittirend, beanstandet:

„Die scheinbare Großmuth, mit der ein Liebhaber seinem Freunde seine Geliebte abtritt ist mir von jeher wie ein Schlag in's Gesicht gewesen.“

Goethe erinnerte sich „der Liebe auf dem Lande“ und zog die Briefe von Jacobi zurück; bald darauf trat er seine Schweizerreise an, besuchte Freund Lenz und verlebte mit ihm „göttliche Tage“ in Straßburg und Emmendingen. Friederike Brion kam dabei gar nicht zur Sprache, weil Lili Schönemann damals Goethes Herz gefangen hielt.

Wie gut und ehrlich Lenz über Goethe dachte, zeigen viele Schriftstücke seiner Hand. Eins der merkwürdigsten aber, neben der poetischen Abhandlung „unsere Ehe“ ist das „Denkmal der Freundschaft.“ Herzergreifend hat Lenz in diesem Gedichte sein Freundschaftsverhältniß zu Goethe und Friederike ausgedrückt. Möglich ist es, daß die folgenden Verse[90]) aus zwei früheren Gedichten zusammengezogen wurden und nach dem schmerzlich tief empfundenen Abschied von Friederike (im Juli 1775) niedergeschrieben sind:

„Lieber Goethe! der Freunde erster!
Ach, kämest du von ungefähr
Hier, wo wir saßen, wieder her! —
Ihr stummen Bäume, meine Zeugen
Ihr würdet nicht zu meinen Thränen schweigen;
Denn bald siehst du mich Freund nicht mehr,
Aber ich sehe dich, mein Herz bringt
Mit dem Strahl des Lichts, zu dem ich eile
Noch zum letztenmale an dein Herz! —

Auch an dein edles Herz Friederike,
Die du meiner Liebe Sayte
Nie laut hören durftest, auch dich
Seh' ich und seg'ne deine reine Seele;
Denn deine Lieb' war himmlisch, göttlich schön. —

[90]) Vgl. Zoeppritz v. 1869 (Jacobi's Nachlaß) II. 315 f. den Schluß der „Nachtschwärmerey“ und Jacobi's „Iris“ v. 1775. N. 2 p. 14 „Denkmal der Freundschaft.“ —

War ich ein Halbgott denn, dich glücklich zu machen?
Die du durch all' mein verzweiflungsvoll' Bemüh'n
Mein nicht werden konnt'st, derweil du es warst
Durch dich selbst! — Ach, die du in Nacht mir
Drey lange, lange furchtbare Jahre
Nun versunken bist, die ich nur ahne
Wie nahe du warst uud doch wie fern vom Ziel ich blieb,
Die du meine steigende Seele nicht reißt
Wieder zu dir, zur freundlichen Erde hinab — —
Auf einem Sterne dort, sah ich dich Engel —
Oder bist du's vielleicht nicht? — Trüber Gedanke! —
Nein, du bist nicht zurückgekehrt zur Erde,
Du gehörst dem Himmel an, den Sternen,
Denn ich sehe dich dort in himmlischer Freundschaft
Sternenkind, mit Engeln und Sternen wandeln! —
So wollen wir nun dort, wie frohe Kinder
Hand in Hand spazieren gehn!" — — —

Wieder vergehen drei Jahre, bis wir Lenz in Sesenheim finden, aber in welchem Zustande? Als einen an Gott und Welt Verzweifelnden, an Leib und Seele zerrissen. Lenz, der selten begabte, hält verstörten Geistes in der Pfarre Gericht, (um Weihnachten 1777) verflucht sich, Friederike und die ganze Welt, wie einst König Lear seine Cornelia.

„Alles verloren, seiner selbst nicht mächtig, will er mit einem Messerstich seinem Leben ein Ende machen. Durch einen Schrei des Entsetzens aus Friederikens Munde, die dabei in Ohnmacht fällt, auf einen Augenblick zur Besinnung gebracht, stürzt er, — sie todt wähnend, — über sie hin, in Thränen zerfließend und sich die Haare raufend . . . ."[91])

Darauf wird der arme Lenz gebunden „für halb toll erklärt" und nach Straßburg (zu Röderer) gebracht, wie Friederike später (im September 1779) Goethen erzählte.[92])

Mit dieser furchtbaren Scene schließt die zweite Liebestragödie Friederike Brions.

---

[91]) Nach einer Röderer'schen Notiz.

[92]) Vgl. Goethes Aufsatz: „Lenz" im Bd. 27 p. 297 der Hempel'schen Ausgabe.

Das Nachspiel,

vom 24. December 1777 bis zum 27. März 1780.

„Friederike wurde unglücklich und machte unglücklich; das war das traurige Loos dieses lieben, guten, einfachen Mädchens. Sie wurde es durch den glücklichsten, sie veranlaßte es bei dem unglücklichsten Dichter, der wohl jemals gelebt haben mag, — und beides ohne Verschulden. — Es liegt eine merkwürdige Schicksalsidee in der Verbindung dieser drei Personen; die Schuld Goethe's an Friederike wurde zu einer wenigstens mittelbaren, man könnte sagen unverschuldeten Schuld dieser letzteren an Lenz, und Er, der Gezeichnete, der Geächtete, mußte untergehen an der Schuld Beider, weil er nicht stark genug war, sich und das Schicksal zu bezwingen.“ [93])

Lenz bekam wol nach einigen Rückfällen allmälig seinen Verstand wieder, aber es dauerte beinah ein Jahr, bis er die fixe Idee verlor: Friederike getödtet zu haben! [94]) Erst bei Süß in Emmendingen wo Lenz behufs Wiederherstellung seiner Gesundheit mit der Schuhmacherei beschäftigt wurde, schwand die Idee, als Friederike ihm schrieb: sie lebe und bedaure seinen Unfall sehr, hoffe aber für seine Zukunft das Beste.

Inzwischen verschwindet Lenz von der Bildfläche unserer Biographie und Goethe taucht merkwürdiger Weise wieder in Sesenheim auf und zwar im September 1779.

Auf seiner zweiten Reise durch die Schweiz konnte Goethe nicht umhin unter anderen „alten Bekannten“ auch bei Brions in Sesenheim vorzusprechen.

„Den 25. — September 79“ schreibt er an Frau v. Stein — „ritt ich etwas seitwärts [von Selz] nach Sesenheim, indem die andern [Herzog Karl August, Oberforstmeister v. Wedel

---

[93]) Fr. Götz: Geliebte Schatten. Mannheim 1858 S. 27.

[94]) Vgl. Oberlins Bericht über Lenz' Aufenthalt in Waldbach v. 20. Jan. — 10. Febr. 1778 bei Stöber v. 1842 a. a. O p. 17f.

und Goethes Secretär: Ph. Seidel] ihre Reise gerad' [von Selz nach Straßburg] fortsetzten und fand daselbst eine Familie, wie ich sie vor acht Jahren [also 1771!] verlassen hatte, beisammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft [!?!] so ist mir der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die zweite Tochter vom Hause [Friederike] hatte mich ehemals geliebt, schöner als ich's verdiente, und mehr als andere, an die ich viel Leidenschaft und Treue verschwendet habe; ich mußte sie [?!] in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete [sic!], sie ging leise darüber weg mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug sich so allerliebst, mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle [des Pfarrhauses] in's Gesicht trat und wir mit den Nasen aneinander stießen, daß mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muß ich ihr, daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung, irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm.[95]) Sie führte mich in jede Laube, und da mußt' ich sitzen, und so war's gut. Wir hatten den schönsten Vollmond; ich erkundigte mich nach allem [sic!]. Ein Nachbar, der uns hatte künsteln helfen, wurde herbeigerufen, und bezeugt, daß er noch vor acht Tagen nach mir [bei Friederike!!] gefragt hatte; der Barbier mußte auch kommen, ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte [z. B.: „Reich mir deine liebe Hand, und das Band, das uns verbindet, sei kein schwaches Rosenband" und „Du gabst mir, Schicksal, diese Freude, nun laß auch morgen sein wie heute, und lehr' mich ihrer würdig sein." ꝛc.], eine Kutsche, die ich gemalt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein halbes Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig, man fand ich war jünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den anderen Morgen [am 26. September] beim Sonnenaufgang von freundlichen

[95]) Merkwürdiger Widerspruch!!! vgl. Goethes Aufsatz „Lenz" dazu. Vgl. Anm. 92.

Gesichtern verabschiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken, und in Frieden mit den Geistern dieser ausgesöhnten in mir leben kann.“ [96])

Vielleicht an demselben Tische, auf dem Goethe die soeben gelesenen Worte an Frau v. Stein in Emmendingen schrieb, saß den 1. October 1779 Schlossers zweite Frau, Johanna, geb. Fahlmer und schrieb an Fritz Jacobi:

„Goethe kann gut und brav auch groß seyn, nur in Liebe ist er nicht rein und dazu wirklich nicht groß genug. Er hat zu viele Mischungen in sich wirren und da kann er die Seite, wo eigentlich Liebe ruht nicht blank und eben lassen. Goethe ist nicht glücklich und kann schwerlich glücklich werden.“ [97])

Wenn man solche Worte unmittelbar nach seinem letzten Aufenthalte in Sesenheim von Seiten dieser treuen Jugendfreundin, die Goethe als „Tante“ zur Zeit seiner Sesenheimer Liebe verehrte, die, seit sie Schlossers Frau wurde, „seine Schwester“ zu sein versprach, schwarz auf weiß liest, so wird man uns erlassen ihn zu entschuldigen.[98]) Erklärte er sich — doch nach abermals 30 Jahren — selbst für „schuldig“, gestand er doch immer vor und nachdem er Christiane Vulpius geheirathet hatte, daß sie — Friederike — ihm überall fehle, daß er die Verschmähung dieser ihm vom Schicksal zuerkannten Blume der Sesenheimer Flur sich selbst nicht verzeihen konnte. Wäre ihm in der Nacht vom 25. zum 26. September 1779 in Sesenheim das „zweite Gesicht“ eingefallen, das im August 1771 nach dem Abschiede von Friederike sich ihm zeigte, wie er im September 1779 zu ihr kam, so hätten wir hier wol einen befriedigenden Schluß für Goethe zu verzeichnen gehabt. — Zu denken giebt aber der Fall, daß Goethe nach seiner Reise aus Weimar, wie uns scheint, einen Dankbrief nach Sesenheim schrieb. Darauf antwortete höflichst Friederike, denn am 30. März 1780 konnte er in sein Tagebuch eintragen:

„Guter Brief von Rieckgen Brion.“ —[99])

---

[96]) A. Schöll v. 1848: Goethes Briefe an Frau v. Stein. I, 244 ff.

[97]) Max Jacobi v. 1846: Briefwechsel zwischen Goethe und Friederike. Jacobi p. 58.

[98]) Düntzer in s. „Frauenbildern aus Goethes Jugendzeit“ (Stuttg. 1852). S. VIII verherrlicht Goethe als „Hohenpriester der Liebe.“(?!)

[99]) R. Keil: Vor hundert Jahren I, 214.

Der Korbflechter Goethe beim lahmen Philipp von anno 1771 überreichte seiner Zeit unserer Friederike einen Korb. Lenz, der neue Hans Sachs machte ohne Maaß schließlich ein Paar Schuhe für Friederike, die er durch Conrad Süß, den Sohn seines Meisters, im October 1778 mit einem Schreiben ihr übersandte.

„Ob sie wohl passen mögen?" fragte der Conrad. „Ordentlich Maaß hat der Reinhold doch wohl schwerlich genommen."

„Da lächelte Friederike Brion, wie ein Kind lächelt, daß eben geweint. Und sie neigte sich ein wenig, streifte einen ihrer Schuhe von den Füßen und trat in den Schuh, den Reinhold gemacht. Und siehe! Ein klein wenig drückte sie auf, wie jenes Aschenbrödel im Märchen, als es den goldenen Schuh probirt, und der Schuh des ungeschickten Schuhmachergesellen saß so zierlich und knapp wie angegossen."

„Drei Tage ist der Conrad in Sesenheim geblieben und hat von Reinhold Lenz erzählen müssen. Als er in Straßburg wieder angekommen, war ihm, als habe er geträumt. Da war es denn gut, daß die sanfte Friederike ihm einen jener Schuhe geschenkt zum Andenken an den Reinhold und sich selber. Wie oft er auch später an diese Tage in Sesenheim und an die Zeit denken mochte, wo er neben Reinhold Lenz in der Werkstäte gearbeitet, der lederne Schuh sagte ihm dann immer: „Du hast sie wirklich durchlebt, jene Zeit." —[100])

Wir wissen nicht, auf welches Schreiben sich Lenz im folgenden Briefe an Friederike Brion, datirt aus St. Petersburg, den 27. März 1780, bezieht. Dieses bis jetzt unbekannte Schriftstück lautet wie folgt:

„Meine theuerste Freundin, da Ihnen mein Abschieds- und Dankfagungsschreiben, das ich nach der Genesung aus einer schweren Krankheit an Sie schickte, vermuthlich aus dieser Ursache nicht zu Händen gekommen; so hoffe ich, diese Schuld aus der Entfernung, wo nicht abtragen zu können, doch wenigstens durch mein Stillschweigen nicht zu vermehren. Sie und Ihre fürtreffliche Familie waren es, die in einem fremden

[100]) Die Verantwortung für diese Thatsache müssen wir der Frau Elise Polko überlassen, welche dieselbe in ihrer reizenden Erzählung: „Der neue Hans Sachs", nach ihres „Vetters" Berichten aufzeichnete.

Lande, auf immer, wie es schien, getrennt von den Meinigen, an einem kleinen, ungesunden Ort [Fort-Louis], ohne Umgang, ohne Verbindungen den trübsten Stunden meines Lebens diejenige Aufmunterung gaben, deren Eindrücke mich über das Grab hinaus begleiten werden. Sie waren es, die mein Herz zu jenem zärtlichen Verhältniß wieder stimmten, das ich in meinem Vaterlande abgerissen. [Nämlich das Verhältniß zu Julie v. Albedyll, welches er, nach Dorpat zurückgekehrt, 1780 wieder aufnahm]. Der geschmackvolle und lehrreiche Umgang mit Ihren würdigen Cousinen, [den Schoells aus Straßburg], Ihre gegenseitige Freundschaft, die glücklichen Wendungen, die Ihr eigenthümlicher Geschmack, Ihr Witz und Ihre Empfindung jeden Zug in ihrem Karakter, so wie dem Karakter abwesender Freunde, von denen wir uns oft unterhielten, zugeben mußte, mich anzusporen wußte, ihnen nachzueyfern, um Ihres unbestechlichen Beyfalls würdiger zu werden, waren damals die Muse meiner glücklichsten Stunden und sind nachher noch oft der Gegenstand meiner einsamen Unterhaltung gewesen."

„Sie hatten die Züge einer meiner geliebtesten Schwestern [Eleonore Lenz, verehelichte Pegau] und wenn die Verschwisterung der Seelen keine Schimäre ist, so erlauben Sie mir, Sie unter diesem Karakter noch abwesend zu verehren Ja theure, sanfte Seele, wenn ich Sie mir unter diesem Klima denken könnte, hier wo der Mangel der lieblichen Witterung und Früchte, fremde Sitten und eine fremde Sprache, Ihren Lebensgeistern vielleicht den glücklichen Umlauf wehren und Sie hindern würden, Sie selbst zu seyn: so würd' ich sie ganz in Ihnen wiederfinden. Wenigstens sagen Sie denen, die itzt ein näheres Recht auf Ihre Theilnehmung und Freundschaft haben, daß der Eindruck Ihres Karakters das Nachahmungswürdige desselben, mir oft die schwierigsten Knoten des Lebens habe lösen können: ein Vorzug, den Sie mit noch einer Freundin aus jenen Gegenden, die itzt in erhabenere versetzt ist — theilen". [Gemeint ist Cornelia Schlosser, geb. Goethe † d. 7. Juni 1777 in Emmendingen.]

„Meine Reise darf ich Ihnen nicht beschreiben: sie war, wie die Reise durch die Welt, langsam und beschwerlich mit manchen angenehmen Ruhepunkten. Ich sah endlich die Thurm-

ſpitzen von Riga [Mitte Juli 1779] und die Ufer meines Vaterlandes mit einer wunderbar vermiſchten Empfindung. Alles frembete mich an — bis ich die Meinigen wieder geſeh'n, von denen ich dennoch einige bis jetzt noch nicht umarmt habe! So zerſtreut ſind ſie und an ſo verſchiedenen Enden des Landes haben ſie ſich niedergelaſſen. Gegenwärtig bin ich in einer der größten Städte, abermal wie ein Frembling und es wird Zeit brauchen, ehe ich über die Perſonen und Sachen gehörig urtheilen kann. Ach wie viel ruhiger und ſchöner iſt es in dem Gärtgen zu S[eſenheim], als an den getümmelvollen Häfen. Genießen Sie dieſes Glück, ohne erſt durch den Contraſt verſuchen zu wollen, ob es auch wirklich war ſey, daß man es der ſ. g. großen Welt vorziehen könne. Unglücklich genug iſt der, der durch ſeine Situation dazu gezwungen iſt. Er hat ſich aufgezehrt, ehe er zu leben angefangen."

„Ich werde ſchwerlich die glücklichen Ufer des Rheins wiederſehen; ſie, die ſo viel Weſen, als die großen Städte Schein haben — aber ich werde mich oft der Rheininſeln erinnern, wo wir tanzten, des freundſchaftlichen Lichtenau, wo die Freude wohnte, deren Maske hier niemand mehr betrügen kann, der Plätze alle, wo wir uns oft vom × × [heirathen können] beſprachen, oder mit ihren Couſinen [den Schoells] ein gutes, deutſches Lied ſangen. Laſſen Sie mich hier abbrechen und nur noch fragen, was Ihr Herr Bruder [Chriſtian] macht — was Ihre würdigen Schweſtern machen. Die ſchalkhafte Salomea und die altkluge Sophie. — Konnte es ein ſchöneres Conzert für Ihre weiche, ſanfte Seele geben, als der Rath, der Umgang, die Laune ſolcher Schweſtern. Wie? ſie ſollten ſich verändert haben? Nimmermehr! ſo wenig als F[riederike] B[rion] ſich verändern kann . . ." [101])

„Empfehlen Sie mich Ihren theureſten Eltern und ſagen [Sie] ihnen, daß ſeit meiner letzten Krankheit meine Munterkeit ſo ziemlich iſt — welches Sie auch meinem Brief wohl anmerken werden — und ich jetzt in den Pfänderſpielen zu S[eſenheim] eine ſehr traurige Figur machen würde. Ich habe eine Mutter [Dorothea, geb. Neoknapp † im Juli 1778 in

[101]) Folgt eine nicht zu entziffernde Stelle im Original.

Dorpat] — ich habe mehr verloren — — Gegenstände genug die mir das Grab anfangen könnten lieb zu machen — — wenn nicht noch Personen auf dieser Oberwelt wären, an deren Glück ich anwesend oder abwesend von Herzen theilnehmen könnte — es mich vielleicht anstecken würde mit Lebensfreude.

Und so leben Sie denn wohl theureste Freundin und findet sich eine Gelegenheit mit einem reisenden Freunde oder sonst — mir eine Nachricht von Ihnen — von Ihnen allen zukommen zu lassen — von Ihren Straßburgischen Freunden nicht zu vergessen — so werden sie mich glücklich dadurch machen.

Ich aber werde unter jeder Veränderung bleiben

Ihr mit ganzer Seele theilnehmender Bruder

J. M. R. Lenz."

[P. S.] „Dem verehrungswürdigen Herrn Onkel [Schoell] und Ihren sämmtlichen fürtrefflichen Straßburger Cousinen bitte meine beste Empfehlung zu versichern. Wenn Ihr Herr Bruder [Christian] an mich schreiben will, so lassen Sie ihn nur die Adresse machen: dem Oberpastor Lenz in Dorpat pr. Francfort, Memel et Riga, weil ich noch keine Bestimmung habe." [102])

Mit diesem Actenstück schließt auch Lenzens Verhältniß zu Friederike ab. Gewiß ein unerwarteter aber versöhnender Schluß.

[102]) An diesen Bruder schickte Lenz den mitgetheilten Brief zur Weiterbeförderung. Derselbe wurde nicht besorgt. In Folge dessen befand sich dieses hochinteressante Schreiben im Lenz-Nachlasse. Das Original befindet sich auf der Rigaer Stadtbibliothek.

Friederikens letzte Lebensjahre

vom 27. März 1780 bis zum 3. April 1813.

Motto:
„Die Liebe ist im Leben des
Mannes eine Episode, im
Leben der Frau eine Geschichte."
Charl. v. Stein.

Wenn es auch eine nicht abzustreitende Thatsache ist, daß das Leben in Sesenheim nach Goethes und Lenzens Scheiden einen immer stilleren und einförmigeren Charakter annahm, so würde man doch zu weit gehen, wollte man glauben, daß Friederiken's letzten 33 Jahren gar kein Interesse abzugewinnen sei. Ihr Dasein, noch so still und bescheiden gedacht, hat für uns dennoch Reiz, weil es das Leben einer großen Dulderin, eines Opfers der Liebe ist. Wenn auch die nun aufzuzählenden Thatsachen an sich wenig Bedeutung haben, so stellen sie doch fest, wo Friederike sich aufhielt. U. A. wissen wir, daß Friederike in Straßburg am 8. August 1780 der Trauung ihrer Freundin Louise Dorothea Weyland mit dem Diplomaten und späteren Gesandtschaftssekretär Heinrich Karl Rosenstiel beiwohnte und bald darauf ihre innig geliebte Schwester Salomea glückliche Braut des Pfarrers Gottfried Marx zu Diersburg wurde. Wie das Kirchenbuch von Sesenheim besagt, vollzog der Vater Johann Jacob Brion die Trauung am 24. September 1782.[103])

In dieser Zeit schloß sich Friederike enger an ihre jüngere Schwester Sophie an, die Lenz schon „altklug" genannt hatte und die schließlich ihre Schwester Friederike beherrschte. Das Schicksal hätte ihr beinahe auch die Gesellschaft dieser letzten Schwester im Jahre 1783 entzogen, denn „sie war mit einem Candidaten der Theologie verlobt, der aber im Walde bei Sesenheim erschlagen wurde."[104])

---

[103]) Vgl. Lucius v. 1877 a. a. O. p. 48.
[104]) Fr. Götz v. 1858 a. a. O. p. 29.

Dieser Umstand brachte die Schwestern in ein herziges, inniges Verhältniß zu einander und auch Sophie entschloß sich unverheirathet zu bleiben. Den Eltern muß diese Absicht ihrer beiden jüngsten Töchter kein Geheimniß gewesen sein. Sie machten sich sorgenvolle Gedanken über der Kinder Zukunft und der Vater Brion kaufte für sie in der Filialgemeinde Dengolsheim bei Sesenheim ein passendes Haus. „Dasselbe steht heute noch“ (1877), erzählt Lucius (a. a. O. p. 134), und nach der Aussage des jetzigen Besitzers war der dazu gehörige Baumgarten in früherer Zeit mit vielen, ausgezeichnet gutes und feines Obst tragenden Bäumen bepflanzt.“ —

Folgende auf uns gekommene Thatsache vom Jahre 1785 läßt uns schließen, daß der Humor im Brionschen Hause von Zeit zu Zeit in Stammbuchversen sich Luft machte. So verewigte sich die ganze Familie in dem Stammbuche des stud. theol. Jonas Boeckel, eines Universitätskameraden des Christian Brion. Indessen interessiren uns von diesen Stammbuchversen nur die Friederikens:

„Verfolge ihn zärtlich, o Freude,
O Unschuld, o Liebe, ihr Drey!
Doch bringt ihm im lachenden Kleide
Die Göttliche Tugend dabey.

Sessenheim d. 20. April 1785. — Wer eifrig wünscht, hat was er will.

Dies aus treuestem Herzen von
Ihrer Freundin
Frieb. Brion.“[105])

Eine Blumenmalerei nebst Eintrag von Friederike in das Stammbuch eines Ungenannten aus demselben Jahre hat folgende, nicht ganz verständliche Fassung:

„Es treffe Sie keiner —
er gleiche denn diesen [Blumen].“

Sessenheim
d. 24. jun.
1785.

Dies ist der Wunsch einer
ihrer besten treusten
Freundinnen.
Frieb. Brion.“[106])

---

[105]) Facsimilirt zuerst beigegeben dem Werke v. S. Leyser: Goethe in Straßburg 1871 p. 201. Vgl. dazu Lucius v. 1877 a. a. O. p. 191. Das Original ist im Besitz der Frau des Prof. Dr. Baum in Straßbnrg.

[106]) Das Original ist im Besitz des Pfarrers Fr. Lucius in Sesenheim,

Verfolge ihn zärtlich, o Freude
O Unschuld, o Liebe, ihr Drey!
Doch bringt ihm im lachenden Kleide
Die Göttliche Tugend dabey.

Sessenheim d. 20 April
1785

Wer eifrig wünschet,
hat was er will,

Dies aus treuem
Herzen von
Ihrer Freundin
Frid: Brion

Bald darauf erlebten die Eltern und die Geschwister die Freude, den Goetheschen „Moses“, ihren lieben Sohn und einzigen Bruder Christian als Candidaten der Theologie beglückwünschen zu können. Derselbe wurde 1785 Adjunct seines Vaters. Doch nicht lange sollten Eltern und Geschwister vereinigt bleiben. Die Mutter war die Erste. Im Alter von 62 Jahren, am 3. April 1786 schied sie aus dem Leben. Das Lenz'sche „Zepter“ des Hauses hatte die strenge Regierung niedergelegt, doch die „Krone“ stand nicht vereinsamt da.[107]) — In der Regierung des Hauswesens theilten sich von nun an redlich die beiden Töchter; und in der Herrschaft der Kirche Vater und Sohn. Leider sah der alte Brion seine Stütze im Amte bald nach Rothau versetzt. Das brach dem 70jährigen Greise vollends das Herz. Am 14. October 1787 starb er und wurde an der Südseite der Kirche in Sesenheim neben seiner ihm vorangegangenen Frau beerdigt.

Die Stätte, welche die Geschwister so lieb gewonnen hatten, wo ihnen so viel Leid aber auch viel Freude zu Theil geworden war, mußten sie nun verlassen, um einer fremden Pfarrerfamilie Platz zu machen.

Die beiden Schwestern lebten nur kurze Zeit auf ihrem Besitzthum in Dengolsheim. Sie verkauften dasselbe bald, weil sie zu ihrem Bruder in's Steinthal nach Rothau zogen. Hier im elsässischen Sibirien, in der Nähe Oberlin's in Waldbach, wohnten beide Schwestern ungefähr 11 Jahre. Natürlich konnten sie nicht zu gleicher Zeit in Rothau und in Versailles sein![108]) Im Kirchenbuch zu Rothau fungirt Friederike als Taufpathin vom 12. Febr. 1788 an bis zum 7. April 1797 und zwar „bald als négociante, bald als marchande bezeichnet.“ —[109]) — „Die beiden Schwestern hatten daselbst nämlich einen kleinen Handel mit Weberzeugen (siamoises), Steingut und irdenen Töpferwaaren angefangen, der ihnen jedoch keinen großen Gewinn abgeworfen zu haben scheint

---

welcher mir 1881 bei meinem Besuche daselbst erlaubte, eine Abschrift zum Zwecke der Veröffentlichung zu nehmen.

[107]) Vgl. d. Epigramm Lenzens auf Frau Brion Anm. 70.

[108]) Gervinus stellte 1848 (in d. Beil. Nr. 23 der Augsb. Allg. Zeitg.) die Hypothese auf: daß Friederike während der Schreckenszeit v. 1788—93 in Versailles bei Rosenstiels sich aufgehalten habe. Düntzer v. 1880 (Goethes Leben) p. 314 stimmt ihm bei. Auf welche Thatsache stützen sich diese Autoren?

[109]) Vgl. Lucius 1877 a. a. O. 1) p. 134f und 2) p. 194 Anm. 62.

und darum bald wieder von ihnen aufgegeben wurde. Auch verfertigten sie allerlei weibliche Arbeiten; sie nahmen junge Mädchen aus Sesenheim und der Umgegend bei sich auf. Dies ist aber nicht so zu verstehen, als ob sie eine Töchterschule oder ein Institut gegründet und geleitet hätten; die Mädchen waren ihnen vielmehr in der Haushaltung behülflich und besuchten nebenbei, wie Sophie Brion schreibt:

„Hrn. Broeckels Schule",[110]) zur Erlernung der französischen Sprache, „in welcher sie auch im täglichen Verkehr sich zu üben Gelegenheit hatten, da sie bekanntlich im Steinthal allgemein gesprochen wird."

„Aus dieser Zeit — sagt Lucius (a. a. O. p. 134 f.) weiter — „stammt denn auch der aus Rothau vom 9. Nivose VII (30. Dcbr. 1798) datirte und „An Bürger Heintz, Agent und Ackerwirth in Sessenheim" gerichtete Brief Sophie Brions, welchem Friederike einige Zeilen beigefügt hatte. Dieses Schriftstück ist weiter nichts als ein Dankschreiben, und bietet deshalb an und für sich selbst kein besonderes Interesse dar, ist aber darum doch höchst werthvoll", weil eben die Nachschrift von Friederike Brion stammt, die lautet:

„Prosit's neu Jahr — Ihr Lieben [Heintze nebst Frau]. Ja gewis muß euch in diesem Jahre ein besonderer Seegen zufließen, weil Ihr uns mit so vielen Wolthaten im Verflossenen beschenkt ha[b]t, — [d. h. mit Lebensmitteln] und doch muß ich euch gestehen, das unter allen Lieben und guten, mir doch euer Rickchen das Liebste ist so Wir von euch erhalten. Das ist Wahrheit von eurer treuen dankbaren gevatterin

Frid. Brion."

„P. S. Rickchen [Heintze] Wünschte sein groß Persenes Halstuch zu haben, in einem Land wo niemand kleine trägt."[111])

Im Jahre 1801 trat eine Veränderung in dem Zusammenleben der beiden Schwestern ein. Der Bruder Christian hatte sich nämlich in Gries verheirathet und war Vater zahlreicher Kinder geworden.

[110]) Die Schule ihres alten Freundes Jonas Broeckel v. anno 1785 in Sesenheim. Derselbe war 1792 Amtsnachfolger v. Chr. Brion in Rothau geworden, welcher nach Gries bei Bischweiler versetzt wurde; vgl. Lucius p. 194 Anmerk. 62 und p. 53.

[111]) Das Original ist jeweiliges Eigenthum des Sesenheimer Pfarrers. Facsimilirt wurde der Brief zum ersten Male beigegeben dem Werke „Friederike v. A. Grün. Straßburg 1859. S. 291; vergl. dazu Lucius a. a. O. p. 137.

Durch wandle froh die rauhe Bahn des Lebens
Dein Loos sey stets Zufriedenheit
Kein Wunsch von dir sey je vergebens
und die erfüllung sey nie weit.

Meissenheim
den 4t oct: 1807

Dies auß dem Herzen
Ihrer Sie Liebenden tant
Frid: Brion

Er bat seine Schwester Sophie ihm und seiner Frau bei der Erziehung behilflich zu sein. Ebenso wurde Friederike von ihrer Schwester Salomea und ihrem Schwager Marx ersucht, in's Badische nach Diersburg zu kommen. Das geschah. Vier Jahre verblieb sie dort, bis ihr Schwager 1805 nach Meißenheim bei Lahr versetzt wurde. Auch dahin zog Friederike mit. „Mit längeren oder kürzeren Unterbrechungen" blieb sie bis zu ihrem Lebensende dort.[112])

Die Ortsbewohner von Meißenheim schildern Friederike:

„als eine schlanke, hagere, ziemlich hochgewachsene Figur mit länglichem Gesicht, blonden reichen lockigen Haaren, und schönen freundlichen Augen. Sie lebte still und zurückgezogen, von Armen und Reichen gleich lieb und werth gehalten; allenthalben spendete sie bereitwillig Rath und Trost, und ihr größtes Glück war das, Bedürftigen und Nothleidenden Hülfe zu bringen, oft ohne Rücksicht auf die geringen Mittel, die ihr zu Gebote standen." —[113])

Im Gegensatze zu Friederike, „der großen Tante", wurde Sophie „das Täntele" genannt, wegen ihres kleinen Wuchses.

Im Jahre 1807 verlobte sich Friederikens Taufpathin und Nichte, Namens Friederike Caroline Marx mit dem Adjuncten Andreas Fischer. Im Leben dieser Nichte, der späteren Pfarrerin von Meißenheim, sah unsere Friederike ihre Jugend von neuem vor ihre Seele treten. Sie fühlte sich dem Bräutigam gegenüber schon als Tante und schrieb ihm folgenden reizenden Vers in's Stammbuch:

„Durchwandle froh die rauhe Bahn des Lebens
Dein Loos sey stets Zufriedenheit,
Kein Wunsch von dir sey je vergebens
und die Erfüllung sey nie weit.

Meißenheim,
d. 4. Octbr. 1807.

Dies auß dem Herzen
Ihrer Sie Liebenden tant
Frid. Brion."[114])

Bald darauf, als ihr Bruder Christian, (der Pfarrer in Gries) nach Niederbronn versetzt wurde, besuchte sie ihn auf einige Zeit.

---

[112]) Vergl. Lucius a. a. O. p. 142.

[113]) Vgl. Lucius a. a. O. p. 144.

[114]) Vgl. Fr. Götz v. 1858 a. a. O. facsimilirt, wie beistehend wiedergegeben.

Hier war es nun, wo Friederike, Salome Pfitzinger aus Waldbach (eine Anverwandte der Frau Brion?) kennen lernte, in deren Stammbuch sie sich, der damaligen Sitte gemäß verewigte.

„Daß Paradieß ist nicht verlohren, so lang es noch Menschen giebt, die so Natürlich, Munter, Edel und gut wie Sie theure Freundin.

Glücklich wirde [ich] mich schätzen wan [ich] immer um und bei Ihnen Leben könnte. Dies hof ich.

Glauben Sie auf's Wort Ihrer warheits

Liebenten Freundin

Niederbronn 26. April 1808. Frid. Brion."[115])

Doch nicht lange sollte Friederike bei ihrem Bruder in Niederbronn bleiben; eine neue Pflicht wartete ihrer: Pflegemutter einer Kinderschaar zu werden, die ihre Mutter verloren hatte. Scheidend schrieb sie einem Sohne ihres Bruders folgende Zeilen in's Stammbuch:

„Laß weder Leichtsinn noch Laster die Blüthe zu so vielem Guten [in Dir] vergiften, das reicher früchten sich bald freuen darf

Deine Dich so herzlich und aufrichtig liebende tante

Frieb. Brion.

bei meinem
vergnügten aufenthalt
in Niederbronn
den 30. Juni 1809."[116])

Darnach zog sie in's Haus des Notars Feberey in Reichshoffen bei Niederbronn und nahm sich der armen Waisen mütterlich an, bis nach Verlauf der Trauerzeit Feberey den Kindern eine Stiefmutter zuführte.[117]) Eine der Töchter Febereys war die spätere

---

[115]) Nach einer neuen Copie des Originals, mir zur Veröffentlichung von Dr. Lambs (Straßburg) überlassen. Vgl. dazu die abweichende Schreibweise bei Moschkau v. 1879 a. a. O. p. 4 Nr. 7 und p. 8 Nr. III.

[116]) Leyser a. a. O. p. 205. Das Original befindet sich in den Besitz des Hüttenverwalters Brion in Zinsweiler bei Niederbronn.

[117]) Lucius a. a. O. p. 145 meint es wäre zwischen 1804 und 1805 gewesen. Das ist aber ein Irrthum, denn während dieser Zeit war Friederike in Meißenheim. Sie lernte Febereys erst während ihres Niederbronner Aufenthalts kennen,

Frau des Lehrers Jaeckel in Hördt, die uns folgende Schilderung von Friederike als Pflegemutter hinterlassen hat:

„Sie war sehr gut mit uns Kindern und behandelte uns außerordentlich liebevoll. Die härteste und für mich immer außerordentlich empfindliche Strafe, die sie über mich verhängte, bestand darin, daß sie mich mit einem Nätzfaden [elsäßischer Ausdruck für Nähzwirn] an den Ofenstollen anband. Noch lange, wenn ich als Kind von einem Engel reden hörte, so dachte ich mir ihn wie Tante Brion, in einem weißen Kleide. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie sie heftig weinte, als sie uns nach der Ankunft meiner Stiefmutter verließ und mich zu wiederholten Malen in die Arme nahm und küßte. Ihr Verhältniß in meines Vaters Hause war ein sehr achtungsvolles." (Lucius p. 145.)

Von Reichshoffen trat Friederike ihre letzte Wanderung an. Sie ahnte nicht, als sie 1811 in Meißenheim eintraf und von ihren lieben Nichten Friederike und Caroline mit Freuden begrüßt wurde, daß sie jetzt den Ort betreten hatte, wo sie ihr Leben beschließen sollte.

Doch bevor wir ihre letzten Tage schildern, wollen wir noch die beiden auf uns gekommenen Briefe von ihrer Hand, die in diese Zeit fallen, hier verzeichnen.[118]) Sie sind an ihren Neffen Friedrich Brion gerichtet. Der erste Brief ist datirt aus „Meißenheim den 14. Mai 1811" und lautet:

„Lieber Lieber Fritz! Noch geben Wir die Hofnung nicht auf, Dich dies[es] Jahr noch bei uns zu Sehen — besonders wan du Hr. Pfetter in Bergheim wirst, so wird dir doch das Herz auch ein Bischen für uns aufwachen, richte Dich aber dann nur so ein, das du über einen Donnerstag hier bist. Damit wir mit Dir in unser[e]m Ichenheim[er] Kasino prangen können — und [Dir] z[um] B[eispiel zu] einem Christlichen tänzel Verhelfen. Freilich mag's Dir ein Bißchen Schwer fallen wann Du Siehst wie Dir Hr. Schweigh.[ausen] von

der frühestens Ende 1807 begann. Da sie aber 1808 und 1809, wie wir sahen, bei ihrem Bruder Christian lebte, so kann dieser Aufenthalt in Reichshoffen nur vom Juli 1809 bis Ende 1810 oder höchstens bis Anfang 1811 gedauert haben.

[118]) Unbekannt ist der Inhalt des „Blattes" von Friederikens Hand geblieben, welches sich im Besitze G. v. Loepers befindet; vgl. die Hempelsche Ausgabe von Goethes Wahrh. u. Dichtung I p. 205.

Ichenh.[eim] Mamſell Fiſcher weggekapert hat. — Doch es Seind andere da mit Denen Du Dich tröſten kannſt — und das können [könnt] Ihr jungen Herrichen ja ſo Leicht! [sic!]

„Vermuthlich iſt Hr. Beſch nun ein ſchmunzlicher Ehemann. —

„Gott geb, das Er ein Braves Weib und die Kinder eine gute Liebevolle Muter erhalten — empfehl mich Ihnen und im Lieben Pfarrhauß — Die ich alle Bitten laß wann Sie nachrichten von Hr. und Madam Spoor erhalten, mir ſolche, mitzutheilen, da Sie mir Ihr Wort nicht halten — und eine Zeile ſchreiben Das mir immer als[dann] wohlthut."

„Adieu Lieber Lieber Fritz komm doch bald, dies Wünſcht dein Onkel Marx! und Caroline gewiß ſo herzlich als Deine treue

tant Frid."[119])

Noch merkwürdiger iſt folgender Brief an denſelben Neffen, datirt aus „Meißenheim, den 16. jun. 1812:"

„Lieber Lieber Friz: Die nun am meiſten um Briefe — und nachrichten von dir gebethen Druckſen[?] ietz gewis am Längſten mit der antwort herum. — Die eine möchte es vermuthlich zu Künſtlich und ſchön machen [nämlich Caroline], Die andere [Friederike Marx] den abſchied von Hrn. Fiſcher me[h]r Verſchmerzt haben, Damit Sie Dir auch Munter ſchreiben Könnte — Dan es iſt ſeit Ihrer Rückreiſe jmmer Sonnenfinſterniß, ſo wie es bei Dir außſehen muß wie [d. h. ſobald] Du Dein liebes Bärenthal verlaßen, mit alle Dortige Hexe! und Ziggäunerine! — nur getroſt mein lieber Nevvé! Suche Dir einen anderen Bocksberg auß, wo Du dann viel Reinere Freuden genießen Kanſt! und wann alles fehlen ſolte ſo bring' ich Dir dies Frühjahr Redslöb[es] Rickel[120]) das Dich ſchon wird zu tröſten ſuchen.

---

[119]) Nach Leyſer a. a. O. p. 204 f. Das Original iſt im Beſitze des Hüttenverwalters Brion zu Zinsweiler bei Niederbronn.

[120]) Philipp Jacob Redslob war Pfarrer in Allmannsweiler und Friederikens Neffe. Er hatte Goekels älteſte Tochter, Salomea, geheirathet. Deren einzige Tochter war „Rickel", ſpätere Gattin des Apothekers Chr. Friedr. Haenle in Lahr; vgl. Lucius a. a. O. p. 193 Anm. 64.

„Dieſe Paar Studente [?] Zeile laß ich mir anrechnen. Lieber Lieber Fritz, mit erſter Sicherer gelegenheit Dan dies geht Wieder aufs ungewiße, ſolſt Du Viel Von mir zu Leßen bekommen, indeßen Bitt ich nur Hr. und M. Haaß — und der artig[gen]. Fr. Herbſtere mich beſtens zu empfehlen, wirſt du bequem logirt, und wo gehſt du in Koſt!“ . . . .[121])

Unſere Friederike erlebte noch die Freude, daß die Nichte ihres Namens den Adjuncten Andreas Fiſcher heirathete. Dieſe Hochzeit fand am 22. Februar 1813 in Meißenheim ſtatt.

Bald darauf ward es Frühling. „Leben, blühendes, glühendes Leben kochte bereits ringsum in Pflanzen und Bäumen, nur drinnen im ſtillen Pfarrhaus ſchlug ein Frauenherz in ſtets mattern Schlägen, deſſen Blumen mitten im Frühling eingeſchneit waren. Einſt hing auch ihr Auge heiter an dem Frühling um ſie her, die ganze blühende Welt ſchien ihr wie eine Braut an's Herz zu ſinken: nun es aber Abend für ſie geworden, da blickt ihr Auge ſehnſuchtsvoll in's Weite, nach den blauen Bergen und nach den goldenen Sternen und immer weiter.

Nach der ſchönen Liebe entſchwundener Luſt
Giebt's doch kein Glück für die trauernde Bruſt,
Als der Liebe Schmerzen und Klagen.

Die bleiche, leidende Geſtalt im Lehnſtuhl — einſt war's der Stern, der am ländlichen Himmel aufging, die Roſe von Seſenheim, jetzt vom Sturm des Lebens entblättert. Die letzten Aeolsharfenklänge eines unausſprechlichen Jugendglückes ſchwebten durch ein vom Todesengel berührtes Frauenherz, dann ward's ſtille . . .[122]) Friederike Brion hatte am 3. April 1813 ausgelebt und ausgelitten. Mit Recht konnte man von ihr ſagen:

„Zu ſehr wohl haſt du ihn geliebt,
Der dich bis in den Tod betrübt,
Haſt liebend, ohne leere Klagen
Bis in das Grab den Schmerz getragen.“

Ihre irdiſche Hülle wurde am Abend des 5. April 1813 auf dem Begräbnißplatze der Pfarrerfamilie Marx „nächſt dem öſtlichen

[121]) Leyſer a. a. O. p. 203 f.

[122]) Leyſer a. a. O. p. 188 f.

Kirchenfenster“ der Erde übergeben, wohin nun Tausende und aber Tausende gewallfahrtet sind und wallfahrten werden. —

Doch vergingen noch viele Jahre und keine Gedächtnißtafel oder irgend ein anderes Denkmal bezeichnete die Stätte, wo Friederike ruhte, bis einst zwei wackere deutsche Männer, der rheinische Dichter Hugo Oelbermann und Friedrich Geßler von Lahr aus, zu ihrem Grabe wanderten. Ein Aufruf zur Herstellung eines Denkmals war das Resultat dieser Wallfahrt. „Ihr geflügeltes Wort ward rasch und weithin verkündet von den feurigen Zungen der Presse, bald wurden Gaben gespendet aus allen Gauen deutschen Landes, selbst aus Rußland und Siebenbürgen.“ [123])

Ein Monument, einfach und schlicht, ziert seit dem 19. August 1866 die Grabstätte.[124]) Friederikens Marmorbüste, ein Meisterwerk Hornbergers tritt uns aus dem Goldgrunde des Medaillons entgegen. „Es sind Friederikens Züge, auf denen bereits das Morgenroth der Verklärung zu spielen scheint, mit jener ganzen Anmuth und Lieblichkeit geschmückt wie damals als der Musensohn von Straßburg sie zum ersten Male erblickte.“ Unter dem Reliefmedaillon steht die sinnige Inschrift des Dichters Julius Eckard:

„Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh!“

Dieses Dichterwort, mit dem wir unsere Biographie schließen, hat sich bis zur Stunde als richtig bewährt, denn kaum hatte Friederike ihre Augen auf ewig geschlossen, als auch 1813 Goethes Sesenheimer Idylle erschien, durch dessen unsterbliche Schilderung sie auf immer der Vergessenheit entrissen war und als ein seltenes Frauenideal achtungsgebietend fortleben wird im Reiche der Poesie, der Liebe und Ehrsamkeit!

---

[123]) Leyser a. a. O. p. 189 f.

[124]) Vgl. die nebenstehende Abbildung, die sich vortheilhaft von dem Stahlstiche bei Leyser a. a. O. p. 224 unterscheidet.

Friedrich Brion

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite VIII, Ziele 2 v. u. lies: 111 statt: 171.
„ XIII, „ 1 v. o. lies: doch statt: noch.
„ 2, „ 4 v. u. lies: (Zauberer) und Heim statt: Zauber des Heims.
„ 3, „ 2 v. o. lies nach [26]): Auch Friederike war leutselig, gutmüthig und wohlthätig, glich aber sonst ꝛc. statt: In dieser Beziehung glich Friederike ꝛc.
„ 4, „ 13 v. u. lies: verzeihen statt: vergessen.
„ 7, „ 7 v. u. lies: Anfang statt Ausgang.
„ 12, „ 4 v. u. ist nach: Vergl. — S. 23 einzuschalten.
„ 13, „ 14 v. u. lies: glücklich. Im ꝛc. statt glücklich im.
„ 13, „ 13 v. u. müssen nach: hin" — die Anführungszeichen fortfallen.
„ 18, „ 17 v. o. fehlt vor: man ein Gedankenstrich.
„ 23, „ 13 v. u. lies: Hebel statt: Nebel.
„ 24, „ 21 v. u. lies: Seitdem statt: Seit dem.
„ 24, „ 19 v. u. lies: abergläubisch statt: abergläubig.
„ 24, „ 17 v. u. fehlt vor: Weise das Wort geistige.
„ 24, „ 13 v. u. fehlt die Quellenangabe: (XI, 10).
„ 24, „ 5 v. u. lies: Goethe statt Göthe.
„ 25, „ 6 v. o. lies: geahnet statt: geahnt.
„ 26, „ 15 v. u. lies: Jakob statt: Reinhold.
„ 27, „ 7 v. u. lies: unterstützt hatte statt: unterstützt.
„ 28, „ 18 v. u. lies: (XI, 15) statt: (XI, 14).
„ 28, „ 12 v. u. fehlt hinter erfuhr m August desselben Jahres.
„ 29, „ 2 v. u. fehlt die Quellenangabe: (XI, 16).
„ 31, „ 16 v. o. lies: Schoell statt: Scholl.
„ 31, „ 16 v. u. ist nach: Da, das Komma zu streichen.
„ 32, „ 1 v. o. sind nach: Allein „ die Anführungszeichen zu streichen.
„ 32, „ 22 v. u. lies: Seine Hamlets-Natur? statt: Hamlet.
„ 32, „ 7 v. u. lies: bleibt statt: gleicht.
„ 32, „ 6 v. u. lies: Schwanken statt: Kranken.
„ 40, „ 6 v. u. lies: ich statt: die.
„ 41, „ 11 v. u. lies: Sessenheim statt Sesenheim.
„ 50, „ 9 v. o. lies: schwür statt: schwur.
„ 64, „ 7 v. u lies: erfahren hatten, statt: erfahren.
„ 66, „ 18 v. u. lies: Fibich statt: Weylach.

Druck von Julius Bahlke, Berlin S.

29 -1

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE